Untersuchungen zu Erfolg und Methode der Krisentheorie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
(Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung)

der

Eberhard-Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Diplomvolkswirt Rudolf May

aus Frankfurt a. M.

Tübingen 1929

L. Bernhardt's Druckerei, Frankfurt a. M.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Referent:
Professor Dr. Eduard Lukas.

(Tag der mündlichen Prüfung: 1. März 1929.)

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550010_0160

Meinen Eltern
in Liebe und Dankbarkeit zugeeignet.

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung verdankt ihre Entstehung einer grundsätzlichen Anregung meines hochgeschätzten Lehrers, Herrn Prof. Dr. Eduard Lukas, dem auch an dieser Stelle für die mannigfachen Anhaltspunkte, die ich aus seinen Vorlesungen und Seminaren schöpfte, vor allem aber für die tatkräftige und wirksame Unterstützung, die er mir in privaten Besprechungen bot, herzlichster und aufrichtigster Dank gebührt.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort 7

Einleitung 13

I. Teil: Probleme der theoretischen Krisenforschung

I. Abschnitt: Aufgabe, Begriffe und Terminologie der modernen Krisentheorien

§ 1. Aufgaben und Erfordernisse der Wirtschaftstheorie im allgemeinen, der Krisentheorie im besonderen . 14

§ 2. Krisentheorie oder Konjunkturtherie? . . . 17

§ 3. Das eigentliche Objekt der modernen Krisentheorie. 21

§ 4. Die Begriffe der Endogenität und Exogenität und ihre Bedeutung für die Theorie 21

§ 5. Das Problem der Periodizität 26

§ 6. Psychologische Ursachfaktoren in der modernen Krisentheorie 26

§ 7. Der Begriff der Normalität 28

II. Abschnitt: Vom Wesen der Krise

§ 8. Über die Betrachtung der Krisenursachen unter dem Gesichtspunkt der Endogenität und Exogonität . 30

§ 9. Wirtschaftsgeschichtlicher Ueberblick über die Krisen von 1825 bis zum Ausbruch des Weltkrieges . . 31

§ 10. Schlussfolgerungen für die Krisenursachen unter dem Gesichtspunkt der Endogenität und Exogenität . 34

II. Teil: Darstellung von für die Beurteilung der Endogenität und Exogenität der Krisenursachen bedeutsamen Theorien

I. Abschnitt: Beispiele aus den reinen Kriesentheorien

§ 11. I. B. Say 39

§ 12. James Mill 41

§ 13. David Ricardo 43

§ 14. Zusammenfassung 45

II. Abschnitt: Beispiele aus den Krisen- und Konjunkturtheorien
A. Beispiele aus den Naturtheorien
§ 15. Jevons 46
§ 16. Heinrich Dietzel 47
B. Beispiele aus den Uebererzeugungs- und Ueberkapitalisations-theorien
§ 17. Gustav Cassel 51
§ 18. Arthur Spiethoff 63
§ 19. Ludwig Pohle 72
Schlussbetrachtung 76

Literatur-Verzeichnis.

Aftalion: Essai d'une théorie des crises générales et périodiques, Revue d'Economie politique 1908/10.

Altschul: Konjunkturtheorie und Konjunkturstatistik (Archiv für Sozialwissenschaft Bd. 55, 1926.)

Amonn: Die Probleme der wirtschaftlichen Dynamik (Archiv für Sozialwissenschaft Bd. 38, 1914.)

derselbe: Grundzüge der Volkswohlstandslehre Bd. 1, 1926.

v. Bergmann, E.: Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien, Stuttgart 1895.

Bouniatian: Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen, 2 Bde., 1908.

derselbe: Wirtschaftskrisen und Ueberkapitalisation, München 1908.

Cassel: Theoretische Sozialökonomie, 4. Aufl., Leipzig 1927.

derselbe: Grundgedanken der theoretischen Oekonomie, 1926.

derselbe: Das Ende der Konjunkturen, 1928. (Abgedruckt im Frankfurter General-Anzeiger v. 30. 5. 28.)

Conrad-Hesse: Grundriss zum Studium der politischen Oekonomie, I. Teil, 11. Aufl., Jena 1923.

Diehl: Theoretische Nationalökonomie, Bd. II. Jena 1924.

Diehl-Mombert: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Oekonomie, „Wirtschaftskrisen" (Bd. VII., 2. Aufl., 1920.)

Dietzel: Theoretische Sozialökonomik, I. Bd., Leipzig 1895.

derselbe: Weltwirtschaft und Volkswirtschaft, Dresden 1900.

derselbe: Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit, Jena 1903.

derselbe: Artikel „Ernten" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. Bd. III, 1910.

Esslen: Konjunktur und Geldmarkt 1902—1908; Berlin 1909.

Frankfurter General-Anzeiger v. 30. 5. 1928.

Frankfurter Zeitung v. 15. 9. 1928.

Fischer: Das Problem der Wirtschaftskrisen, Karlsruhe 1911.

Fricke: Konjunktur und Einkommen. Eine Grundlegung zur dynamischen Konjunkturtheorie, 1927.

Heinrich: Grundlagen einer universalistischen Krisenlehre, Jena 1928. (Deutsche Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre, Bd. V.)

Herkner: Artikel „Krisen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, (3. Auflage, Bd. VI, 1910.)

v. Hermann, Fr. B. W.: Staatswirtschaftliche Untersuchungen, München 1832, 2. Aufl. 1870.

Jevons: Political Economy, 1871.

derselbe: Investigations in currency and finance, 1884.

Karmin: Vier Thesen zur Lehre von den Wirtschaftskrisen. (Heidelberger Dissertation, 1905.)

Lederer: Wirtschaftskrisen und Ueberkapitalisation. (Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 32. 1911.)

derselbe: Konjunktur und Krisen. (Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IV. 1, 1925.)

Liefmann: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre Bd. I und II. 1919/20.

derselbe: Krisen und Kartelle. (Schmollers Jahrbuch 1902.)

derselbe: Ueber den Einfluss des internationalen Kapitalienverkehrs auf die Krisen. (Conrads Jahrbuch, 3. Folge, Bd. 27. 1904.)

Löwe: Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland. (Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege, Festgabe für Lujo Brentano, Bd. 2, 1925.)

derselbe: Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? (Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 24, 1926/II.)

Lukas, E.: Entwicklungsbedingungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie. (Tübinger akademische Antrittsvorlesung, 1928.)

Marx: Das Kapital, Kritik der politichen Oekonomie, Bd. I, 1867, 6. Aufl. 1909.

Mill, James: Elements of political economy, (London 1821. 2. Aufl. 1824, Dtsch. v. H. v. Jakob 1824.)

derselbe: Commerce defended. An answer to the arguments of which Mr. Spence, Mr. Cobbet and others have attempted to prove that commerce is not a source of national wealth; London 1808.

Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur, Leipzig 1921.

Neisser: Zur Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts. (Kölner sozialpolitische Vierteljahresschrift 1927, 6. Jahrg., Heft 2/3.)

Oppenheimer: System der Soziologie, Bd. III, Theorie der reinen und politischen Ookonomie, 2. Hbbd. 5. Aufl. Jena 1924.

Pinkus: Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie, Leipzig 1906.

Pohle: Bevölkerungsbeweguug, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen, Göttingen 1902.

derselbe: Konjunkturschwankungen und Konjunkturberichterstattung. (Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1910.)

derselbe: Die periodischen Wirtschaftskrisen und die Unterkonsumtionstheorie. (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts, 1903.)

Röpke: Die Konjunktur, Jena 1922.

Ricardo: Principles of political economy and taxation, London 1817. (Dtsch. v. Baumstark 1837; 3. Aufl. Jena 1923.) I. Bd.

derselbe: Letters of D. Ricardo to Th. R. Malthus, 1810—1823. (Ed. by I. Bonar, Oxford 1887)

Say, J. B.: Traité d'économie politique, Paris 1803, 2 Bde. (Dtsch. 1819, 3. Aufl. 1830.)

derselbe: Lettres à M. Malthus sur différents sujets d'Economie politique, notamment sur les causes de la stagnation générale du commerce, Paris 1820. Dtsch. v. Rau, 1821. (Bei Diehl-Mombert „Ausgewählte Lesestücke usw." Bd. VII, 2. Aufl. 1920 abgedruckt.)

derselbe: Mélange et correspondence d'écnomie politique. Ouvrage posthume de I. B. Say. (Publie par Charles Comte. Paris 1833.)

Schmoller: Grundriss der Volkswirtschaftslehre, Bd. I, 1900; Bd. II. 1904.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113. (Liefmann, Spiethoff, Sombart.)

Schumpeter: Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908.
derselbe: Ueber das Wesen der Wirtschaftskrisen. (Zeitschrift für Volksw., Sozialpolitik und Verwaltung. Bd. 19, 1910.)
derselbe: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Leipzig 1912.
derselbe: Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. (Archiv für Sozialwissenschaft Bd. 39, 1915.)
Sombart: Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen. (Archiv für Sozialw. Bd. 19, 1904.)
Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion. (Schmollers Jahrb. Bd. 27, 1903.)
derselbe: Die Krisentheorien von M. v. Tugan-Baranowsky und L. Pohle. (ebenda Bd. 27, 1903.)
derselbe: Beiträge zur Analyse und Theorie der allgemeinen Wirtschaftskrisen. Leipzig 1905.)
derselbe: Die Quantitätstheorie, insbesondere in ihrer Verwertbarkeit als Haussetheorie. (Festgaben für Adolph Wagner, 1905.)
derselbe: Die äussere Ordnung des Kapital- und Geldmarktes. (Schmollers Jahrb. Bd. 33, I, 1909.)
derselbe: Das Verhältnis von Kapital, Geld und Güterwelt. (ebenda Bd. 33, 2, 1909.)
derselbe: Der Kapitalmangel in seinem Verhältnis zur Güterwelt. (ebenda Bd. 33, 2, 1909)
derselbe: Die Krisenarten. (ebenda Bd. 42, 1918.)
derselbe: Artikel „Krisen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 6, 4. Aufl., 1925.
Sternberg: Imperialismus. Berlin 1926.
Stucken: Theorie der Konjunkturschwankungen. Jena 1926.
v. Tugan-Baranowsky: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena 1901.
Vogel: Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem, Wien 1917.
Wagemann: Konjunkturlehre. Eine Grundlegung zur Lehre vom Rhythmus der Wirtschaft. Berlin 1928.
Weber, Adolf: Allgemeine Volkswirtschaftslehre. München und Leipzig 1928, I. Aufl.
derselbe: Der Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg. (Festgabe für Lujo Brentano, II. Bd. 1925)
Zimmermann, K.: Das Krisenproblem in der neueren nationalökonomischen Theorie. Halberstadt 1927.
v. Zwiedineck-Südenhorst: Preislehre und Konjunkturforschung. (Zeitschrift für die gesamten Staatswissensch., Bd. 82, 1927.)

Einleitung.

Die Darstellung der Probleme der theoretischen Krisenforschung im ersten Teil dieser Arbeit hat zu einer gegenüber den übrigen Teilproblemen hervortretenden kritischen Behandlung der Begriffe der Endogenität und Exogenität geführt. Diese Tatsache bedarf hier zunächst einer Begründung.

Diese Begründung liegt in der im zweiten Abschnitt des ersten Teiles versuchten Erklärung des Wesens der Krise, welche durch die Art ihrer Behandlung eine eingehendere Stellungnahme gegenüber den genannten Begriffen zur Voraussetzung machte.

Wenn nun der zweite Teil der Arbeit die Darstellung einer Reihe von Krisentheorien bringt, so geschieht dies wiederum unter dem Gesichtspunkt der Beurteilung der Krisenursachen in den verschiedenen Theorien gemäß ihrem endogenen oder exogenen Charakter. Um sich nicht im Uferlosen zu verlieren, konnte die Darstellung der Krisentheorien nur auf einige hervorstechende und typische Beispiele beschränkt bleiben, denn die Zahl krisentheoretischer Arbeiten ist heute Legion.

Den Zusammenhang des ersten mit dem zweiten Teil der Arbeit sehen wir demnach außer in der Darstellung der Krisenursachen als endogene oder exogene in den einzelnen Theorien in einem Vergleich der bereits erwähnten im ersten Teil versuchten Krisenerklärung mit den Krisenerklärungen jener Theoretiker im zweiten Teil der Arbeit.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Verfasser seine Ausführungen über das Wesen der Krise in der Hauptsache auf Gedankengängen aufbaute, welche sein hochgeschätzter Lehrer, Herr Prof. Dr. Lukas, in Vorlesungen und Seminaren entwickelte.

Für die vorliegende Arbeit in ihrer Gesamtheit sei folgendes noch bemerkt:

Wie der Verfasser die im ersten Teil der Arbeit behandelten Teilprobleme der Krisentheorie im besonderen unter dem Gesichtspunkt einer Anwendung der von seinem Lehrer in dessen Tübinger akademischen Antrittsvorlesung[1]) erhobenen Forderungen für die wirtschaftstheoretische Forschung im allgemeinen zu behandeln bemüht war, so sind auch die im zweiten Teil der Arbeit dargestellten Theorien in ihrer Gesamtheit einer Beurteilung von diesen Gesichtspunkten aus unterzogen.

[1]) Eduard Lukas: „Entwicklungsbedingungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie." Tübingen akademische Antrittsvorlesung, 1928.

I. TEIL.

Probleme der theoretischen Krisenforschung.

I. ABSCHNITT.

Aufgabe, Begriffe und Terminologie der modernen Krisentheorien.

§ 1. Aufgaben und Erfordernisse der Wirtschaftstheorie im allgemeinen, der Krisentheorie im besonderen.

Zweck und letzte Aufgabe jeglicher Konjunkturtheorie ist die ursächliche Konjunkturerklärung. Das Wesen der Konjunktur- und Krisenerscheinungen, — auf die Frage Konjunkturen – oder Krisentheorie soll später näher eingegangen werden — ihre innige Verflochtenheit mit nahezu allen volkswirtschaftlichen Problemen läßt uns eine Auseinandersetzung mit den Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie überhaupt notwendig erscheinen. So soll die Frage der theoretischen Bearbeitung volkswirtschaftlicher Vorgänge im allgemeinen als Basis dienen und richtunggebend sein für die erkenntnistheoretische Erforschung der Konjunkturerscheinungen im besonderen. Umgekehrt vermag aber auch gerade das Krisen- und Konjunkturproblem in hohem Maße als Prüfstein für die Eignung wirtschaftswissenschaftlicher Methoden in ihrer Anwendung auf volkswirtschaftliche Erscheinungen dienen, weil eben durch den Zusammenhang der Konjunkturerscheinungen mit so außerordentlich vielen anderen volkswirtschaftlichen Problemen eine fast allseitige Eignungsprüfung solcher Methoden gewährleistet ist. Bei den Konjunkturerscheinungen handelt es sich um konkret-wirtschaftliche Tatsachen, und ihr Zusammenhang mit der Konjunkturtheorie weist uns auf den Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Wirtschaftslehre im allgemeinen hin. Die „**anarchische** Produktion in der Wirtschaftslehre" geht nach **Lukas**[2]) in der Hauptsache auf falsche Voraussetzungen im Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Wirtschaftslehre zurück. Auf der einen Seite einseitige Schlußfolgerungen aus der Voraussetzung „eines ganz konkreten und kaum wiederkehrenden Wirtschaftszustandes",[3]) auf der anderen Seite Ueberschätzung wirtschaftstheoretischer Gesichtspunkte, die „zwar an sich richtig, d. h. für bestimmte Zwecke brauchbar zu sein vermögen, in ausschließlicher und übersteigerter Anwendung aber über den Rahmen ihres Geltungsbereiches hinaus u. U. Trugschlüsse und — manchmal — auf diesen aufbauende Zerrbilder der Wirklichkeit erge-

[2]) „Entwicklungsbedingungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie." Tübinger akademische Antrittsvorlesung, 1928, S. 13.

[3]) a. a. O., S. 13.

ben.“[4]) Um solche Fehler aber zu vermeiden, muß einmal angestrebt werden, eine möglichst „allseitige Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge“,[5]) zum anderen die Erkenntnis der Bedingtheit dieser wirtschaftlichen Zusammenhänge durch die „jeweiligen konkreten Wirtschaftstatsachen.“[6])

Wie mühsam der Weg zur „allseitigen Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge“ sein kann, vermag gerade am Beispiel der Konjunkturtheorie deutlich zu werden, denn hier ist die notwendige wirtschaftsgeschichtliche und statistische Vorarbeit eine ungeheuer große, wiederum unter dem Gesichtspunkt der Berührung dieses Problems mit nahezu sämtlichen volkswirtschaftlichen Teilerscheinungen. Trotzdem aber müssen solche Wege beschritten werden, soll der Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Wirtschaftslehre nicht verloren gehen. Denn mit dem Verlust dieses Zusammenhanges wäre jede wirtschaftstheoretische Erörterung ihres tiefsten Sinnes und letzten Zweckes bar und nichts mehr als eine theoretische Spekulation. Der tiefere Sinn und letzte Zweck der Wirtschaftstheorie ist aber „der Wirtschaftspolitik das Rüstzeug an die Hand zu geben, dessen die letztere bedarf, um mit ihren Mitteln auch in der Tat die Wirkungen zu erreichen, auf die sie abzielt, und auf die sie abzielen soll.“[7]) Und insbesondere die Krisen- und konjunkturtheoretischen Erörterungen – deren Zahl heute Legion ist — sind aus dem Schoße wirtschaftlicher Tatsachen geboren, nämlich aus der wirtschaftlichen Not, in die jede Krise die Volkswirtschaft treibt. Das Ziel ist hierbei immer, der sich im Krisenzustand befindlichen Wirtschaft aufzuhelfen, bezw. den Eintritt der Wirtschaft in diesen Krisenzustand zu vermeiden. Diese Hilfe kann die Wirtschaftstheorie der Wirtschaftspolitik aber nur leisten, wenn die in der ersteren gewonnenen Leitsätze „auf Wirkung und Bestand an der Hand des Stoffes, auf den sie sich beziehen“,[8]) ständig und nach allen Seiten hin erprobt sind.

Der Einfluß der Volkswirtschaftslehre auf die wirtschaftliche Entwicklung ist nach **Lukas** ein bedeutsamer, der aber im allgemeinen unterschätzt wird. Wenn dem nun so ist, dann kann dieser Einfluß nur ein fördernder sein, wenn die Theorie ihre Ergebnisse auf Grund „allseitiger“ Forschung gewonnen hat. Nur so wird die moderne Wirtschaftstheorie vor Einseitigkeiten bewahrt und führt zur „Erforschung der funktionellen Abhängigkeiten in der Wirtschaft unter grundsätzlicher Berücksichtigung der tatsächlichen und möglichen Variationen dieser Art.“[9]) Betreibt aber die Theorie ihre Forschung „eingleisig“, d. h. berücksichtigt sie nicht die „Vielzahl tatsächlicher oder möglicher kausaler Abzweigungen“ und ist sie nicht imstande „eine Mehrzahl von in sich verstrebten Kausalbeziehungen gleichzeitig zu erfassen“, dann sind ihre Schlußfolgerungen falsch, denn sie läßt keinen Spielraum zu für „die Variationsmöglichkeiten der einzelnen Kausalbeziehungen.“[10]) Dann

---

[4]) a. a O, S. 13.
[5]) a. a. O, S. 13.
[6]) a. a O., S. 13.
[7]) Lukas: a. a. O., S. 25.
[8]) a a. O., S 25.
[9]) a. a. O, S. 24.
[10]) a. a., O., S. 35.

kann auch der Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung nur ein negativer sein.

Sind wir so zu dem Ergebnis gekommen, daß allseitige Kausalforschung die Grundbedingung der wirtschaftlichen Theorie ist, müssen wir uns jetzt fragen, auf welche Weise allseitige Kausalforschung betrieben werden kann. Sie kann es nur in Verbindung mit und auf Grund einer allseitigen Analyse des volkswirtschaftlichen Geschehens. Wenn **Lukas** sagt: „Dem bekannten aristotelischen Satz, daß das Ganze früher sei als der Teil, ist der Satz zur Seite zu stellen, daß Analyse der vollen Synthese notwendig vorangehen muß"[11]), so können wir uns kein geeigneteres Gebiet vorstellen, um die Richtigkeit dieser Feststellung in der Nationalökonomie zu prüfen, als das der Krisen- und Konjunkturforschung. Sollen hier die Ergebnisse der Theorie auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik Verwendung finden — und darum handelt es sich im Endzweck gerade auf diesem Gebiete in gesteigertem Maße, was hier ausdrücklich betont sei — dann muß die Analyse nicht allein der vollen Synthese vorangehen, sondern sie muß nach allen Richtungen hin und vollständig betrieben werden. D. h. die Theorie bedarf der Ergänzung durch die Wirtschaftsgeschichte, die Statistik und auch die Privatwirtschaftslehre. Arbeiten, wie beispielsweise die von **Spiethoff,** der diesem Problem sein Lebenswerk gewidmet hat, können uns einen Begriff davon geben, wie mühsam diese allseitige Analyse sein kann. Aber nur auf diese Weise, mit Hilfe der allseitigen Kausalforschung, bezw. der allseitigen Analyse kann der Weg geebnet werden, der zur Ursacherkenntnis des gesamten Konjunkturablaufes führen soll, zur vollen Synthese. Das eigentliche Ziel der Wirtschaftstheorie hat dabei immer zu sein: „die positive Erklärung des Zustandekommens volkswirtschaftlicher Erscheinungen und möglichst exakte Erforschung der physiologischen und funktionellen Abhängigkeiten dieser Erscheinungen untereinander."[12])

Das Erkennen der funktionellen Beziehungen und Abhängigkeiten ist nach **Lukas** das, „was wir so dringend notwendig brauchen wie das tägliche Brot."[13]) Es liegt nun auf der Hand, daß diese Aufgabe der Wirtschaftstheorie mit fortschreitender Wirtschaftsentwicklung sich immer schwieriger gestalten muß. Denn mit jedem Fortschritt knüpfen sich neue Beziehungen der einzelnen volkswirtschaftlichen Forschungsobjekte untereinander an, die Wirtschaftsverfassung als Ganzes gesehen, ändert sich allmählich, damit erhält aber auch die Basis, von der aus die Theorie ihre Aufgabe erfüllen soll, ein anderes Aussehen. Mit der wachsenden Kompliziertheit des Wirtschaftsapparates wächst die Schwierigkeit bei der theoretischen Erforschung, die sich damit mehr und mehr verzweigenden funktionellen Beziehungen alle zu erfassen, vor allem auch die Variationsmöglichkeiten nicht zu vergessen. So wird beispielsweise heute eine lohntheoretische Erörterung der Wirtschaftspolitik kaum von Nutzen sein können — was sie aber ihrem letzten Zweck nach, wie oben bereits betont, unbedingt sollte —, welche die Variationsmöglichkeiten der gewonnenen Ergebnisse durch Einflüsse von Berufsorganisationen

[11]) a. a. O. S. 34.
[12]) a. a. O. S. 23.
[13]) a. a. O. S. 23.

(Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden) nicht berücksichtigt. Und so auf allen Teilgebieten volkswirtschaftlichen Geschehens und damit theoretischer Erforschung.

§ 2. Krisentheorie oder Konjunkturtheorie.

Uns interessiert hier im Hinblick auf die vorliegende Arbeit das Gebiet der Konjunktur- und Krisenforschung. Dieses Gebiet, in dem sich — wie schon wiederholt betont — sozusagen alle volkswirtschaftlichen Teilerscheinungen widerspiegeln, scheint uns daher besonders deutlich die Schwierigkeit der restlosen Herstellung der funktionellen Beziehungen aller Erscheinungen untereinander veranschaulichen zu können. Es erscheint uns angebracht, an dieser Stelle den so oft zitierten von Böhm-Bawerk[14]) geprägten Satz ebenfalls widerzugeben, der auf das vorliegende Problem ein scharfes Schlaglicht wirft, wenn er sagt:

„Eine Krisentheorie kann nie die Untersuchung eines abgesonderten Teiles der sozialwirtschaftlichen Phänomen sein, sondern sie ist, wenn sie nicht ein dilettantisches Unding sein soll, immer das letzte oder vorletzte Kapitel eines geschriebenen oder ungeschriebenen sozialwirtschaftlichen Systems, die reife Frucht der Erkenntnis sämtlicher sozialwirtschaftlicher Vorgänge und ihres wechselwirkenden Zusammenhanges."

Es ergibt sich aus dem vorher Ausgeführten, daß wir prinzipiell mit dieser Anschauung übereinstimmen. So auch fast alle modernen Krisentheoretiker, die ziemlich ausnahmslos der Meinung sind, daß die Krise, die nur einen Teil im Kreislauf der Wirtschaft, dem sogenannten wirtschaftlichen Zyklus, bildet, deshalb auch nur im Zusammenhang mit diesem Gesamtablauf betrachtet und kausal erforscht werden kann. Am weitesten geht hierbei wohl **Röpke**, der die Krisentheorie überhaupt durch eine Konjunkturentheorie ersetzt haben will und glaubt, damit habe eine Krisentheorie außerhalb der Konjunkturentheorie keine Daseinsberechtigung mehr. Werner **Sombart**[15]) schreibt bereits im Jahre 1904 über dieses Problem: „Handelt man die Krisen für sich ab, so kommt wenigstens bei den sekundären Kapitalkrisen der sie veranlassende Zustand des wirtschaftlichen Aufschwungs regelmäßig zu kurz. Nun ist aber, sobald man einsieht, daß die sekundäre Kapitalkrisis nicht nur post hausse, sondern propter hausse auftritt, die Lehre von den sekundären Krisen ohne die Lehre vom wirtschaftlichen Aufschwung ebenso unvollständig und deshalb wertlos, wie etwa eine Darstellung der Wirkungen des Alkohols auf den Organismus wäre, die erst bei den Reaktionszuständen des Katzenjammers einsetzen wollte. Läßt man aber dem wirtschaftlichen Aufschwung diejenige Beachtung zuteil werden, die er tatsächlich verdient, so gibt man offenbar mehr als nur eine Krisentheorie.... Die Krisentheorie muß zu einer Theorie der Konjunktur erweitert werden." Gegner dieser Auffassung des Krisenproblems ist heute noch **Diehl**[16]), wenn er sagt: „Ich glaube vielmehr umgekehrt, daß Krisentheorie und Konjunkturentheorie auf verschiedene Forschungsgebiete hindeuten." Für ihn handelt es sich im Falle der Krisen „um einzelne historische Erscheinungen..., in denen aus beson-

[14]) Böhm-Bawerk: zit. n. Herkner, Art. „Krisen" im Hdw. d. Stw. 3. Aufl. Bd. VI. 1910, S. 265.
[15]) Archiv für Sozialwissenschaft. „Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen." Band 19, Seite 20. 1904
[16]) Diehl: Theoretische Nationalökonomie, II. Band 1924. S. 333.

deren Anlässen katastrophenartige Zustände im Wirtschaftsleben entstehen. Bei dem Konjunkturenverlauf dagegen mit seinem Wechsel von Hausse und Baisse von Aufschwung und Depression, handelt es sich um immer wiederkehrende periodische Erscheinungen." Hierzu sei bemerkt, daß wir in dieser Auffassung **Diehls** eine Uebereinstimmung mit unserer an anderer Stelle dieser Arbeit versuchten Erklärung der Krise (vgl. § 10!) feststellen können, nämlich insofern, als man aus dieser Darstellung **Diehls** die Entstehung der Krise aus der Einwirkung „besonderer Anlässe" auf die „periodischen Erscheinungen" des Konjunkturenverlaufes konstruieren kann. Damit ist die Krisenerklärung **Diehls** ebenso wie die von uns später versuchte keine einheitliche im Sinne einer Unterstellung ihrer Ursachmomente unter einen einzigen Begriff — nämlich entweder unter den der Endogenität oder den der Exogenität —, sondern ihre Momente lassen sich unter beide Begriffe aufteilen. (Weitere Ausführungen zu diesem Problem sind hier nicht am Platze. Sie ergeben sich aus den Darlegungen in den §§ 4 und 10, sowie aus den im zweiten Teil dieser Arbeit mit der Darstellung von Krisentheorien verfolgten leitenden Gesichtspunkten!)

Müssen wir nun darin der Auffassung **Diehls** beistimmen, so ist doch andererseits nicht einzusehen, warum Krisentheorie und Konjunkturentheorie deshalb als getrennte Forschungsgebiete behandelt werden sollen. Auch in der Auffassung Diehls selbst liegt ein gewisser Widerspruch, worauf Kurt **Zimmermann**[17]) mit Recht aufmerksam macht. **Diehl** bezeichnet es als die Aufgabe des Krisentheoretikers, „die allgemeinen kausalen Zusammenhänge zwischen den Krisen und der Struktur des Wirtschaftslebens aufzuzeichnen."[18]) Nachdem nun **Diehl** als primäre Ursache der Krisen eine Ueberschätzung der günstigen Wirtschaftsbedingungen von Seiten der Unternehmerschaft ansieht, die ihrerseits wieder Ausfluß der Unübersichtlichkeit und Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist,[19]) müssen wir **Zimmermann** beipflichten, wenn er dazu ausführt: „Ist dies aber nach Diehl der primäre Grund der Krisen, dann ist seine ablehnende Einstellung gegen die Verbindung der Krisenerklärung mit einer allgemeinen Konjunkturentheorie überhaupt nicht mehr verständlich; denn gerade die aus den angeführten Ursachen entspringenden Krisen sind die typischen Folgen vorausgegangener überspannter Haussen und sind deshalb überhaupt nur aus dem Haussemechanismus heraus zu entwickeln. Daß aus sehr vielen Gründen Krisen entstehen können, für die es keine allgemeine Erklärung gibt, wird ja von der modernen Konjunkturentheorie gar nicht bestritten, diese Krisenarten werden aber ... aus der Theorie bewußt ausgeschieden. Aber gerade der Typ, den Diehl offenbar meint, ist der ausgesprochene Krisentyp der Konjunkturbewegung."[20])

Uns leitet, wie oben bereits angedeutet, die Auffassung über die Aufgaben der Wirtschaftstheorie im allgemeinen, insbesondere die Forderung der allseitigen Kausalforschung dahin, die Krise aus dem Ablauf des Konjunkturzyklus heraus zu entwickeln und zu versuchen, aus diesem Zusammenhang heraus eine Kausalerklärung für den Ausbruch der

---

[17]) Kurt Zimmermann: Das Krisenproblem in der neueren nationalökonomischen Theorie 1927.
[18]) a. a. O., S. 333.
[19]) a. a. O., S. 238.
[20]) a. a. O., S. 138.

Krise zu gewinnen. Wir sehen auch keinen triftigen Grund dafür, Krisentheorie und Konjunkturtheorie in zwei getrennten Forschungsgebieten zu behandeln, selbst wenn man im Wechsel von Depression und Hochkonjunktur etwas regelmäßig Wiederkehrendes, in der Krise aber einen nur aus besonderen Anlässen entstandenen Zustand sehen will. Eine nähere Auslassung hierüber glauben wir bis zu dem später folgenden Versuch einer ursächlichen Krisenerklärung aufschieben zu dürfen.

Doch scheint uns die einmal hier angeschnittene Frage: Krisentheorie oder Konjunkturtheorie? wichtig genug zu sein, um die Meinung einiger Autoren zu diesem Punkte noch zu hören. So weist z. B. Adolf **Löwe**[21]) auf die Verknüpfung von Krisen- und Konjunkturproblem hin, wenn er sagt: „Gelten doch die für die Krisenbildung ursächlichen Faktoren heute im ganzen auch als die treibenden Kräfte der Konjunkturbewegung." Der Zusammenhang ist ein historischer: die Krisenforschung ist in demselben Ausmaß und mit der gleichen Schnelligkeit zur Konjunkturforschung geworden, wie die Krisenarbeiten mehr beschreibender Art, die nur die Symptome der Krisen aufzeigten, allmählich zur Erforschung der Ursachen der Krisen übergingen und damit erst den Anspruch auf theoretische Untersuchungen erwarben. Wenn aber die Ursachforschung viele Krisentheoretiker auf den Konjunkturabschnitt der Hausse als Ausgangspunkt der Krise hinwies, dann ist der Uebergang zur Erforschung des Konjunkturzyklus als Ganzes gesehen eine logische Konsequenz aus dieser Erkenntnis. Wie der Mediziner von den Symptomen einer Krankheit zu ihren Ursachen vorgedrungen ist und hier erst mit ihrer wirksamen Bekämpfung einsetzen konnte, so führte der Weg des „Nationalökonomen als Arzt" — um den von **Wilbrandt** geprägten Ausdruck hier anzuwenden — über die Krisenbeschreibung als Erkenntnis der Symptome, zu ihrer Ursacherforschung. Wir befinden uns hier nun in teilweiser Uebereinstimmung mit **Liefmann,** der folgende Anschauung vertritt (Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, II. Bd., 1919, S. 760): „Man hat sich seit langem um eine Theorie der Krisen bemüht, fast mehr, als um die theoretische Erfassung irgendwelcher anderer wirtschaftlicher Erscheinungen. Dabei ist aber das Krisenproblem, die Lehre von den Konjunkturschwankungen, viel weniger der analysierenden Abstraktion zugänglich, als die Grundlagen der Wirtschaft. Denn die Krisen als Symptome des ganzen wirtschaftlichen Lebens lassen sich natürlich nicht auf eine einzige Ursache zurückführen und sind daher vielmehr Objekt der beschreibenden Ursachendarstellung als der reinen exakten systematischen Theorie." (Die Momente, in denen wir mit dieser Anschauung **Liefmanns** übereinstimmen, ergeben sich aus unseren später folgenden Darlegungen über die Begriffe der Endogenität und Exogenität, wonach theoretische Erklärungen der Krise aus einer einzigen Ursache unmöglich erscheinen müssen, aber selbst auch das Zurückführen der Krise auf verschiedene Ursachkomplexe, die einem einzigen Begriff in eindeutiger Weise zu unterstellen wären — nämlich entweder dem der Endogenität oder dem der Exogenität — ist auch in solchen Theorien nicht gänzlich gelungen, die mit Bewußtsein danach gestrebt haben. Im übrigen aber sind die Schlußfolgerungen **Liefmanns**

[21]) Adolf Löwe: „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland." (Festgabe für Lujo Brentano, 1925.) S. 3/8, Bd. II.

für die Krisentheorie aus diesen Erwägungen heraus in dieser Schärfe schwer einzusehen.) Wie weit die Ursachforschung fortgeschritten ist und ob man tatsächlich schon zu den letzten Ursachen der Krisen vorgedrungen ist, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Jedenfalls aber muß in diesen vorgezeichneten Bahnen gewandelt werden, sollen die Krisen, die sich uns als schlimme Erkrankungen des Wirtschaftskörpers darstellen, in ihren Ursachen erkannt und damit erfolgreich bekämpft werden können. Erst dann wird die Theorie in die Lage kommen können, die sie befähigt, der Wirtschaftspolitik die Mittel zu liefern, die von der letzteren angewandt, zur Vermeidung oder doch zur wesentlichen Milderung der Krisen dienen.

Daß durch die Eigenart der Forschung nicht immer auf dieses Ziel hingearbeitet werden konnte, vermag uns aus dem **Cassel'schen** Satze: „Die Krisentheoretiker sind eben Krisentheoretiker gewesen"[22]) deutlich zu werden. Das will besagen: sie haben keine allseitige Kausalforschung getrieben, so daß die Wirtschaftstheorie der Wirtschaftspolitik einfach keine Bekämpfungsmittel gegen die Krisen schaffen konnte. **Cassel** aber versucht diesen Fehler zu vermeiden, indem er „die Krisen nicht als Einzelerscheinungen, sondern den Konjunkturenwechsel als Ganzes, als eine zusammenhängende, immer fortdauernde Bewegung"[23]) studiert. Seine Forschung wird zur allseitigen, indem er die „realen Veränderungen", welche die Volkswirtschaft „unter dem Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden durchmacht",[24]) untersucht. Auf diese Weise ist **Cassel** in der Lage, seiner eigentlichen kausal-theoretischen Anschauung über das Krisen- und Konjunkturenproblem eine wirksame Unterstützung durch das auf dem Wege allseitiger Forschung gewonnene Tatsachenmaterial zu bieten.

In nicht geringerem Ausmaß gilt das von **Cassel** Gesagte auch für **Spiethoff.** Er will eine Ursacherklärung der „Wechsellagen" — der von ihm geprägte Ausdruck für Konjunkturen — durch „sorgfältige Feststellung und Zergliederung"[25]) der Auf- und Niedergangsperioden finden. Von dem zu diesem Zwecke von ihm herbeigebrachten „zum Teil recht instruktiven Tatsachenmaterial"[26]) darf man getrost behaupten, daß es an Ausführlichkeit kaum übertroffen werden kann. Uns interessiert in diesem Zusammenhang die Stellung **Spiethoffs** zur Frage Konjunkturen- oder Krisentheorie. Aus der allseitigen und bis ins Einzelnste gehenden vorgenommenen Analyse des wirtschaftlichen Zyklus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß für die Theorie bei **Spiethoff** die Krise „immer nur ein Glied im Kreislauf der wirtschaftlichen Wechsellagen, die das eigentliche Problem bilden",[27]) bleibt.

Was hier von **Cassel** und **Spiethoff** gesagt wurde, gilt für die Entwicklungstendenz der modernen Theorie auf dem Krisen- und Konjunkturengebiet im allgemeinen. **K. Zimmermann** kommt in seiner Untersuchung der Problemfassung der modernen gegenüber der älteren Theorie zu dem Ergebnis, „daß das Krisenproblem in der modernen Theo-

[22]) Gustav Cassel: „Theoretische Sozialökonomie", S. 472. 4. Aufl., 1927. Leipzig.
[23]) Derselbe: a. a. O., S. 473.
[24]) Gustav Cassel: a. a. O., S. 473.
[25]) Arthur Spiethoff: Art. „Krisen" i. Hndw. d. Stw., 4. Aufl. 1925. Bd. VI,, S. 69.
[26]) Adolf Weber: „Der Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg." (Festgabe für Lujo Brentano, 1925, S. 25.) II. Bd.
[27]) K. Zimmermann: a. a. O., S. 33.

rie zu einem Probleme der gesamtwirtschaftlichen Dynamik in ihren einzelnen Phasen geworden ist."[28]) Wenn er weiter feststellt: „Damit ist die spezialanalytische Richtung wieder zurückgedrängt worden. Die Theorie stellt sich jetzt zur Aufgabe, die in der Problemfassung entwickelten typischen Bewegungsvorgänge ursächlich zu erklären und damit Bewegungsgesetze im Sinne von kausal bedingten Entwicklungstendenzen zu finden",[29]) so sehen wir für unser spezielles Gebiet die Erfüllung allseitiger, die Zurückdrängung eingleisiger Kausalforschung, was wir oben als Grundlage und Bedingung der Wirtschaftstheorie im ganzen gefordert haben.

§ 3. Das eigentliche Objekt der modernen Krisentheorie.

Aus den vorhergehenden Ausführungen ergibt sich nun aber auch zwangsläufig, daß das Objekt, dem die moderne Krisentheorie ihre Aufmerksamkeit schenkt, nur jene Krise ist, die sich als eine Phase des gesamten Konjunkturenzyklus darstellt und sich aus einer Ueberspannung der Hochkonjunktur entwickelt, die sogenannte allgemeine und periodische Wirtschaftskrise. (Wenn daher im folgenden öfters die Rede von Krisenursachen, Krisenfaktoren usw. sein wird, so soll das niemals bedeuten, daß diese Faktoren nur für den Ausbruch der Krise Geltung beanspruchen dürften, sondern sie gelten zum größten Teil gleichermaßen für die übrigen Phasen des Konjunkturzyklus, d. h. m. a. W. für dessen Gesamtheit, zumindest aber lassen sich alle auf solche Ursachen zurückführen, die man allgemein als die treibenden Kräfte der Konjunktur bezeichnen kann.) Daß es auch andere Krisenarten gibt, ist bekannt. Aber ihre Behandlung fällt außerhalb des Rahmens der eigentlichen Theorie, da sie aus irgend welchen Gründen entstehen können, für die sich niemals allgemein gültige Kausalerklärungen finden lassen werden. Ihre Darstellung kann demnach immer nur eine beschreibende sein, eine eventuelle Kausalerklärung kann sich dabei immer nur auf einen speziellen Fall — nämlich auf den, welcher der Beschreibung zu Grunde liegt — beziehen.

§ 4. Die Begriffe der Endogenität und Exogenität und ihre Beurteilung für die Theorie.

Um von vorneweg Mißverständnisse zu vermeiden, sei darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei diesen letztgenannten Krisenkategorien nicht etwa um sogenannte „exogene" Krisen handelt. Die oben genannten äußeren Einflüsse sind ausnahmslos im Sinne von außerhalb des wirtschaftlichen Geschehens liegend gedacht, dabei vollständig wahllos und unregelmäßig auftretend. (Also z. B. Kriege, Erdbeben usf.) „Exogene" Krisenursachen dagegen sind solche, die wohl von außen her den wirtschaftlichen Kreislauf beeinflussen, aber doch in ihrem Auftreten einer Periodizität unterworfen sind. (Also z. B. Bevölkerungsentwicklung, Ernten usf.) Das Gegenstück zu „exogenen" sind „endogene" Ursachen, d. h. solche, die mit Notwendigkeit aus dem wirtschaftlichen Kreislaufprozeß, dem Konjunkturenzyklus, selbst geboren werden. Dieses Kriseneinteilungsschema hat sich im Anschluß an das Werk von Mentor **Bouniathian** („Studien zur

[28]) Derselbe: a. a. O., S. 35.
[29]) Derselbe: a. a. O., S. 35.

Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen") in der neueren nationalökonomischen Theorie mehr und mehr eingebürgert.[30]) Nach ihm können sowohl Produktions- wie auch Konsumtionsfaktoren exogener oder endogener Art sein, Geld- wie Warenfaktoren kann man der einen oder der anderen Kategorie zurechnen, je nach dem Gesichtspunkt des einzelnen Krisenforschers. Zur besseren Veranschaulichung zitieren wir Adolf **Löwe:**[31])

„Die Reservearmee im Sinne von Marx als Produkt der mit dem Kreislauf der kapitalistischen Wirtschaft untrennbar verbundenen, wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals ist ein endogener Konjunkturfaktor, während die Reservearmee im Sinne Oppenheimers exogen aus den Resten vorkapitalistischer Wirtschaftsordnung auf den Kreislauf der liberalen Wirtschaft einwirkt."

Im gleichen Sinne werden auch die Begriffe „organisch" und „anorganisch" gebraucht, die im Zusammenhang mit der Konjunkturentheorie den Begriffen „endogen" und „exogen" entsprechen. (So beispielsweise **Herkner.**)

U. E. kann man keine scharfe Unterscheidung zwischen endogenen und exogenen Theorien machen.[32]) Wir führen folgende Momente zur Unterstützung dieses Standpunktes an:

1. In der Theorie herrscht keine Einheitlichkeit über die Auffassung der Begriffe endogen und exogen.
2. Selbst Theorien, die sich bewußt dem einen oder dem anderen dieser beiden Begriffe unterstellen, sind nicht frei von Faktoren, über deren Zurechnung zu dem betreffenden, der gesamten Theorie überschriebenen Begriff man zumindest Zweifel hegen kann. (Wir denken hier z. B. an die — vom Verfasser mit Nachdruck so genannte — „inkräftige" (endogene) Theorie **Spiethoffs**).

Zur näheren Begründung dieser angegebenen Punkte sei folgendes noch angeführt:

Die roheste Form in der Auffassung der Begriffe endogen und exogen liegt wohl da vor, wo man diese mit „innerwirtschaftlich" und „außerwirtschaftlich" übersetzt. Dabei ist zu beachten, wie Walter **Heinrich**[33]) richtig bemerkt, daß außerwirtschaftliche Faktoren „wirtschaftswissenschaftlich wichtig erst werden, sobald sie wirtschaftliche Gestalt gewonnen haben." Wir fügen dem hinzu, daß solche außerwirtschaftlichen Faktoren für die reine Theorie überhaupt nicht mehr in Frage kommen, soweit sie zufällige Störungen des Konjunkturenzyklus verursachen. Nach dieser Auffassung gehört demnach zum Begriff der Exogenität und damit zur Einordnung in die Konjunkturentheorie neben der Uebersetzung außerwirtschaftlicher Faktoren in wirtschaftliche Formen eine Regelmäßigkeit ihres Ablaufes. Dieselbe Auffassung können wir den Ausführungen A.**Löwes** entnehmen, welcher ebenfalls unter Ablehnung außerwirtschaftlicher Faktoren für die Theorie, die zufällige Störungen des Wirtschaftskreislaufes verursachen, zu der Feststellung ge-

---

[30]) Diese Definition erklärt nur zunächst eine Möglichkeit der Auffassung der vorliegenden Begriffe. Weitere Möglichkeiten s. unten!

[31]) Adolf Löwe: „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland." S. 349

[32]) Damit sollen keineswegs die Begriffe als solche abgelehnt werden, sondern nur in ihrer Eigenschaft als Einteilungskriterium (und zwar als scharfes Einteilungskriterium) für Krisentheorien in ihrer Gesamtheit Betrachtung der Begriffe ausserhalb ihrer Anwendung als Kriseneinteilungskriterium, s. unten!

[33]) Walter Heinrich: „Grundlagen einer universalistischen Krisenlehre." Jena 1928, S. 176.

langt, daß „auch der regelmäßige Ablauf des außerökonomischen Geschehens wie die Bevölkerungsentwicklung oder Sonnenfleckenbewegung für die Theorie der Dynamik revelant nur werden, wenn sie in die Form ökonomischer Daten überführt werden, also etwa als vermehrte oder veränderte Nachfrage, als verändertes Angebot organischer Stoffe usw."[34]) Damit kommt er zu folgendem Ergebnis: „Begrifflich scharf gefaßt handelt es sich bei den exogenen Ursachen um Faktoren der Datenreihe des ökonomischen Kreislaufes, bei den endogenen Ursachen um Faktoren, die dieser Kreislauf selbst erzeugt."[35])

R. **Fricke**[36]) will überhaupt nur die endogenen Konjunkturen als Objekt der Konjunkturentheorie behandelt haben, die exogenen Konjunkturfaktoren können nach ihm als „anorganische Elemente des volkswirtschaftlichen Kreislaufes .... mit ökonomischen Mitteln nicht gelöst werden." Hier liegt offenbar eine Auffassung des Begriffes exogen im denkbar gröbsten Sinne von außerwirtschaftlich vor.

Allen diesen Auffassungen liegt die Bedeutung von exogen im Sinne von „außerwirtschaftlich"[37]) zu Grunde; nur tritt dieses außerwirtschaftlich in verschiedenen Variationen auf, je danach es bald in gröberem, bald in feinerem Sinne zu verstehen ist.

Eine andere Bedeutung scheint uns der Begriff jedoch zu haben, wenn wir das oben wiedergegebene **Löwe**'sche Zitat von den Reservearmeen im Sinne von Marx und im Sinne von Oppenheimer näher ins Auge fassen. Hier handelt es sich beide Male um wirtschaftliche Faktoren, nicht um außerwirtschaftliche. Dennoch aber ist die Reservearmee im Falle Oppenheimer ein exogener Faktor! Hier bedeutet exogen offenbar so viel wie „von außen her" auf den Ablauf des Konjunkturenzyklus einwirkend. Damit ist die entscheidende Bedeutung auf die Betätigung des Faktors gelegt, und zwar auf die Richtung dieser Betätigung — nämlich von außen her auf den Wirtschaftskreislauf, nicht aus diesem heraus —, ohne daß über seine Form — ob er ein wirtschaftlicher oder außerwirtschaftlicher Faktor ist — eine Aussage gemacht wird.

Eine entsprechende unterschiedliche Auffassung können wir bei dem Begriff der Endogenität konstatieren. Endogen bedeutet das eine Mal so viel wie wirtschaftlich im Sinne von „innerwirtschaftlich", d. h. aus dem Ablauf des Konjunkturenzyklus selbst hervorgehend, wobei der Faktor als solcher noch kein ökonomischer sein muß, sondern ebenso gut dem sozialen, dem psychischen, dem natürlichen usw. Geschehen angehören kann. (So z. B. die aus dem Ablauf des Konjunkturenzyklus geborenen psychischen Momente bei **Spiethoff** und **Cassel.)**

In der anderen Auffassung wird endogen mit „wirtschaftlich" übersetzt, womit ausgedrückt werden soll, daß der betreffende Faktor unter den Begriff des ökonomischen Geschehens fällt.

Zur näheren Erläuterung der unter Punkt 2 angegebenen Gründe diene folgendes:

Spiethoff bezeichnet seine Lehre als zu der Gruppe der „inkräftigen Wechsellagenlehren" gehörend. („Inkräftig" ist der von ihm ge-

---

[34]) A. Löwe: a. a. O., S 349.
[35]) A. Löwe: a a. O., S 349.
[36]) R. Fricke: „Konjunktur und Einkommen", 1927. S. 14.
[37]) So auch Vogel: „Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses", 1917. Ebenso Wilhelm Röpke: „Die Konjunktur", 1922.

wählte Ausdruck für endogen.) Wenn er aber als letzte Ursache zum Aufschwung ein psychisches Moment in seiner Theorie bringt nämlich die gesteigerte Unternehmungslust, aufgeweckt durch „sichtbare Reize" neuer Kapitalanlegung — so erscheint es zumindest zweifelhaft, ob diese Lehre noch eine rein endogene ist.[38]) Denn dann müßten solche psychischen Momente mit Notwendigkeit und periodisch aus dem wirtschaftlichen Kreislauf — und zwar aus der Phase der „Stockung" (Depression) — geboren werden. Wir glauben aber aus den folgenden Sätzen entnehmen zu können, daß **Spiethoff** selbst diese Meinung nicht streng vertritt: „Die den Aufschwung abschließende Uebererzeugung zieht mit unbedingter Notwendigkeit die Stockung nach sich. Nicht unbedingt notwendig ist aber, daß der Stockung ein Aufschwung folgt. Wir beobachten, daß dem bisher immer so war, aber wir können uns das Ausbleiben des Aufschwungs vorstellen."[39]) Wenn nun der Stockung ein Aufschwung nicht folgt, dann ist es eben auf das Ausbleiben jener letzten Ursachen, die auf psychischem Gebiet liegen, zurückzuführen. Endogene Ursachen aber entwickeln sich mit Notwendigkeit aus dem wirtschaftlichen Kreislaufprozeß, dessen dauernde Wiederkehr gewährleistet ist, sobald er einmal geboren wurde, ihr Ausbleiben läßt sich im Rahmen einer betont endogenen Theorie nicht denken. Somit erscheint es zweifelhaft, ob die Theorie Spiethoffs eine rein endogene ist.

Walter **Heinrich**[40]) erscheint die theoretische Bedeutsamkeit der endogenen Theorien überdies fragwürdig, weil er hinter der Annahme eines rein endogenen stetigen Ablaufes des wirtschaftlichen Zyklus, die „mehr oder weniger ausgeprägt einen Mechanismus der Wirtschaftsvorgänge und -abläufe"[41]) vertritt, in gewissem Sinne die Marxistische Kritik des Kapitalismus zu erspähen glaubt. Endogen sind nach Heinrich nur „die Bedingungen des Aufschwungs (z. B. Kapitalvorräte in der „inkräftigen Wechsellagenlehre" A. Spiethoffs) zu erklären, niemals aber gibt es einen „Automatismus" für das wirkliche Anheben der Aufschwungsbewegung selbst, niemals einen mechanischen Konjunkturablauf."[42]) Es führte zu weit, wenn wir zu der Ablehnung **Heinrichs** des „Mechanismus" und „Automatismus" des wirtschaftlichen Kreislaufes Stellung nehmen wollten, zu der ihn eben wie zur Auffassung der Wirtschaft überhaupt, seine soziologische Betrachtungsweise hinführt. Uns interessierten in diesem Zusammenhang die Ausführungen des genannten Autors über den Begriff der Endogenität.

Früher wurde bereits gesagt, daß die Bezeichnungen „organisch" und „anorganisch" den Begriffen endogen und exogen im Zusammenhang mit der Konjunkturentheorie entsprechen. Ein feiner Unterschied gegenüber den letzteren ergibt sich insofern, als die ersteren an die Ursacherklärung des Aufschwungs im besonderen anknüpfen. Hier erheben sich dieselben Bedenken gegenüber der theoretischen Bedeutsamkeit wie wir sie oben unter Punkt 2 bereits geltend gemacht haben.

[38]) Nach der Auffassung des Begriffes endogen im Sinne von „wirtschaftlich" müsste die Frage von vorneweg verneint werden, denn diese psychischen Momente liegen ausserhalb des Rahmens der ökonomischen Geschehnisse.
[39]) A. Spiethoff: Art. „Krisen" i. Hndwb. d. Stw., S. 38.
[40]) Walter Heinrich: „Grundlagen einer universalistischen Krisenlehre." 1928.
[41]) Derselbe: a. a. O., S. 161.
[42]) Derselbe: a. a. O., S. 161.

(So wird man beispielsweise die Theorie **Cassels** unter Betrachtung der Erklärung des Ablaufs des wirtschaftlichen Zyklus im ganzen als endogen ansprechen müssen, ihre Aufschwungserklärung im besonderen jedoch enthält stark anorganische Elemente.)

Daß zudem die Wahl der Ausdrücke organisch und anorganisch schon im Hinblick auf ihre sonstige Anwendung eine unglückliche ist, wendet K. **Zimmermann** mit Recht ein. Die historischen Schulen hatten der organischen Auffassung eine mechanische gegenüber gestellt, während auf dem Gebiet der Konjunkturforschung gerade den organischen Theorien eine mechanische Auffassung — im Hinblick auf den Ablauf des Konjunkturzyklus — innewohnt. „Man könnte in allen diesen Theorien an die Stelle von „organisch" überall „mechanisch" setzen und würde den Sinn um nichts verändern, höchstens das Gemeinte schärfer ausdrücken."[43]) Dem Begriff anorganisch aber haftet „die Vorstellung des Entwicklungs- und Leblosen"[44]) an, während die anorganischen Konjunkturentheorien dem gegenüber so gut Entwicklungstheorien sind, wie die organischen. Der Unterschied ist nach**Zimmermann** vielmehr der, daß bei den organischen Theorien der Ablauf des Konjunkturzyklus „automechanisch", bei den anorganischen Theorien hingegen „heteromotorisch" aufgefaßt wird.[45])

Auch hier liegt wieder einmal die Uebertragung naturwissenschaftlicher Begriffe auf nationalökonomisches Gebiet vor, gegen die sich **Diehl** auf der diesjährigen Sitzung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich wandte, indem er anläßlich der Besprechung des Themas „Kredit und Konjunktur" — im Zusammenhange mit dem auf dem Gebiet der Konjunkturforschung so oft und gerne angewandten Ausdruck „Konjunkturbarometer" — ausführte, daß die Nationalökonomie endlich aufhören müsse, in naturwissenschaftlichen Kategorien zu denken. Jedenfalls aber hat diese Unterscheidung, die **Alfred Weber** auf der Hamburger Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1903 zum ersten Mal gebrauchte, in der Terminologie des konjunkturtheoretischen Gebietes derart festen Fuß gefaßt, daß man sie heute als etwas Gegebenes hinzunehmen hat. So kann z. B. auch **K. Zimmermann,** der ihr im Grunde völlig ablehnend gegenüber steht, nicht an ihr vorbei, sondern wählt sie zum Haupteinteilungskriterium seiner Arbeit. Es läßt sich nun nichts dagegen sagen, wenn eine Theorie beispielsweise endogen genannt wird, womit gesagt sein soll, daß die zur Krisenerklärung herangezogenen Ursachfaktoren überwiegend endogener Art sind. Was wir ablehnen, ist vielmehr die Unterstellung einer Theorie unter einen der beiden Begriffe derart, daß sämtliche Ursachfaktoren der Krise nun ausschließlich dem Begriff zuzurechnen seien, welcher der Theorie als Gesamtheit vorangestellt ist.

Wohl aber halten wir die Begriffe der Endogenität und Exogenität für bedeutsam, — und wir glauben, daß dies aus den vorhergehenden Darlegungen deutlich wurde — soweit sie als Einteilungskriterium auf die Krisenursachen angewandt werden. Daran kann auch die unterschiedliche Auffassung der Begriffe selbst nichts ändern, wenn man sich

[43]) K. Zimmermann: a. a. O., S. 40.
[44]) Derselbe: a. a. O., S. 40.
[45]) Derselbe: a. a. O., S. 40.

für eine bestimmte Auffassung von endogen bezw. exogen einmal entschieden hat.

Wir fassen kurz zusammen: Theoretische Bedeutsamkeit liegt in den Begriffen der Endogenität und Exogenität als Krisenursacheinteilungskriterium, nicht aber als Krisentheorieneinteilungskriterium.

§ 5. Das Problem der Periodizität.

Aus der Stellung zur Frage der Ursacherklärung des Aufschwungs als organischer oder anorganischer ergibt sich die Stellung der einzelnen Theorien gegenüber dem Problem der Periodizität. Die bejahende Stellung der organischen Theorien zu diesem Problem ergibt sich ohne weiteres aus ihrer Auffassung des Ablaufes des Konjunkturenzyklus, der sich immer wieder aus sich selbst heraus erneuert. Eine andere Frage ist die, wie der Begriff der Periodizität im einzelnen aufgefaßt wird. Hier ergeben sich eine Reihe von Möglichkeiten. Schon die Feststellung, daß auf eine Depression eine Hochkonjunktur, auf diese ein Umschwung folgt, wird vielfach als Periodizität bezeichnet. Wir möchten als geläufigste Auffassung des Begriffes der Periodizität diejenige anführen, die den endogenen Theorien innewohnt, wonach - wie auch früher schon angedeutet — mit dem ersten Ablauf des Konjunkturzyklus dessen dauernde Wiederkehr gegeben ist. Damit kann die Anschauung von der gleichen Zeitdauer des Konjunkturzyklus verknüpft sein, die im übrigen insbesondere in den „Naturtheorien" (**Jevons'** Sonnenflecken-theorie) ihren Ausdruck findet. Gleichzeitig wird hieraus ersichtlich, daß auch den exogenen Theorien das Problem der Periodizität nicht fremd ist, nur, daß hier der stetige Ablauf des wirtschaftlichen Zyklus sich aus dem periodischen Auftreten exogener Ursachfaktoren erklärt.

Aber auch Arbeiten, deren Bedeutung weniger auf theoretischem als vielmehr auf geschichtlichem Gebiet liegt, Autoren der historischen Schule, gehen an dem Problem der Periodizität nicht vorüber. Gemäß dem monographischen Charakter ihrer Krisenarbeiten ergibt sich die beschreibend-darstellende Art dieses Problems. So schreibt z. B. Gustav **Schmoller:**[46]) „Die Zeit, in der die Notwendigkeit der Produktionsausdehnung gefühlt und durchgeführt wird, erzeugt die Periodizität, deren Tempo im einzelnen von den Erfindungen, der Weltmarktausdehnung, der Kapitalansammlung, den politischen und wirtschaftlichen Erneuerungen bestimmt wird und wechselt."

§ 6. Psychologische Ursachfaktoren in der modernen Krisentheorie.

Eine besondere Kategorie bilden die Theorien, die den Ablauf des Konjunkturenzyklus zustandegebracht sehen durch die Einwirkung von psychischen Periodizitäten auf die Wirtschaft.

Damit werden wir zur Frage der Bedeutung psychischer Faktoren zur Ursacherklärung des Konjunktur- und Krisenverlaufs in der Theorie geführt, die wir im Zusammenhang mit der Behandlung der Begriffe endogen und exogen schon gestreift haben, die aber nun einer ausführ-

[46]) Gustav Schmoller: „Grundriss der Volkswirtschaftslehre", S. 1137, Bd. 1, 1900; Bd. 2, 1904.

licheren Darstellung gewürdigt werden sollen. Ein längeres Verweilen bei dieser Frage ist schon insofern gerechtfertigt, als man sie immer wieder auftauchen sieht, in den ältesten wie in den modernsten Krisentheorien. So werden wir bei der Behandlung der **Spiethoff'schen** Theorie später sehen, daß er nach eingehendster Analyse der wirtschaftlichen Tatsachen schließlich psychische Faktoren zur Ursacherklärung des Aufschwunges heranzieht. (Er bezeichnet die letzte Ursache des Aufschwungs geradezu als etwas Seelisches und nichts Wirtschaftliches). Ebenso wird in **Cassels** Theorie auf psychische Ursachfaktoren zurückgegriffen, nach **Spiethoffs** Meinung nicht einmal in genügendem Ausmaße. Eine hervorragende Rolle spielen weiterhin psychische Momente in allen Theorien, in denen die Spekulation als Ursache des Aufschwungs, in übertriebenem Ausmaße betrieben, (Ueberspekulation) als Ursache der Krise angesprochen wird. Seelische Vorgänge und ihr Einfluß auf den Konjunkturzyklus können wir in allen jenen monetären Konjunkturtheorien feststellen, die Kredit und Konjunktur in einen ursächlichen Zusammenhang bringen, und für die Kredit „Vertrauen" bedeutet. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das psychologische Moment überall da, wo die Unternehmertätigkeit als Ursachfaktor im Vordergrund steht, wie beispielsweise bei **Schumpeter.**

Neben Joseph **Esslen** und in Fortsetzung von dessen Arbeit hat vor allem W. **Röpke**[47]) den Versuch unternommen, den psychischen Momenten näherzukommen, die der Konjunkturbildung zu Grunde liegen sollen. Für ihn kommt es auf die Stimmungen und damit auf die wirtschaftlichen Handlungen der Menschen an, die ihrerseits wiederum aus der „Subjektivierung" der Konjunkturfaktoren sich ergeben, d. h. aus der Widerspiegelung dieser Wirtschaftsfaktoren in der „Psyche des Wirtschaftsvolkes." Konjunktursymptome, die auf psychische Faktoren zurückgehen, sind bei **Röpke:** Kauflust, in Uebersteigerung Kaufwut, auf der anderen Seite Käuferstreiks, usw. usw. Das Aufwachsen einer besonderen Konjunkturstimmung führt er auf massenpsychologische Erscheinungen zurück, auf eine Massensuggestion. Insbesondere führt er hierbei die „Effektenbörse als Brutstätte für das Wirken der Massensuggestion und Massenpsychose"[48]) an. Das Kreditwesen wird bei **Röpke** ganz im allgemeinen als psychischer Faktor aufgefaßt. Die Steigerungsfähigkeit der Konjunkturstimmung wird in Abhängigkeit gesetzt zur Volkspsyche, die große Bedeutung der Handelszeitungen zur Verbreitung der Konjunkturstimmung wird hervorgehoben, usf.

Auch in der diesjährigen Sitzung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich sind gelegentlich der Behandlung des Themas „Kredit und Konjunktur" psychologische Momente geltend gemacht worden.[49]) Der Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt, Dr. **Jöhr,** betonte in seinen Aeußerungen die ausschlaggebende Bedeutung der menschlichen Natur für die Konjunkturbewegungen. Für ihn lassen sich die Wellenbewegungen der Konjunktur letztlich auf eine Menge von psychologischen Erscheinungen der wirtschaftenden Menschen zurückführen. In der Wirt-

[47]) Wilhelm Röpke: „Die Konjunktur", 1922.
[48]) Derselbe: a a O., S. 70 f.
[49]) Die gedruckten Verhandlungsberichte liegen noch nicht vor, diese Ausführungen stützen sich auf die Sitzungsberichte des Vereins für Sozialpolitik in der „Frankfurter Zeitung" vom 15. September 1928

schaftsseele wechseln wirtschaftlicher Optimismus und Pessimismus miteinander ab. Der Wechsel der Generationen im Wirtschaftsleben selbst ist ein konjunkturbestimmendes Element; löst eine jüngere Generation die ältere ab, so werden neue Methoden erprobt, andere Mentalitäten sind dann am Werk und bestimmen die Entwicklung der Wirtschaft, damit aber auch der Wirtschaftswissenschaft.

Hiermit seien genug Beispiele psychologischer Faktoren in der Konjunkturentheorie angeführt. Die Bedenken, die sich an die Heranziehung solcher Faktoren in der Ursachforschung knüpfen, sind mannigfacher Art. Diese Bedenken sind gerechtfertigt, soweit sie sich auf eine Verquickung wirtschaftstheoretischer Forschung mit psychischen Faktoren beziehen. Hier muß strengstens geschieden werden: nationalökonomische Theorie und wirtschaftliche Tatsachenforschung einerseits, die Erforschung psychischer Vorgänge andererseits, denn es besteht keinerlei methodische Verwandtschaft zwischen diesen Gebieten. Nicht aber darf die Erforschung psychischer Faktoren auf dem Gebiete der Krisen- und Konjunkturenforschung schlechthin abgelehnt werden. Wenn daher Adolf **Löwe** erklärt: „Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Verwendung dieses Motivs" — nämlich des psychischen — „der vollen theoretischen Strenge auch der Konjunkturlehre **Spiethoffs** und **Cassels** einen gewissen Abbruch tut"[50]) so wäre dem zuzustimmen, wenn es sich um die soeben abgelehnte Vermischung in der Forschungsmethode bei den genannten Autoren handelte. Doch darum handelt es sich weder bei **Cassel** noch bei **Spiethoff.** Beide gelangen erst zur Heranziehung psychischer Faktoren, — **Spiethoff** in stärkerem Ausmaße — nachdem ihre eingehenden wirtschaftstheoretischen Untersuchungen, unterstützt von breitest angelegtem wirtschaftlichen Tatsachenmaterial, nicht zur Erklärung der letzten Ursachen des Konjunkturenverlaufs führen konnten. Das scheint uns aber durchaus berechtigt, besonders auch hinsichtlich der schon öfters betonten Forderung der Dienste, welche die Forschungsergebnisse der Wirtschaftspolitik leisten sollen. Reichen hierzu die auf dem Gebiete wirtschaftstheoretischer Forschung gewonnenen Ergebnisse nicht aus, könnten aber andererseits psychologische Ursachfaktoren wichtige Fingerzeige zur Vermeidung von Krisen mit ihren verheerenden wirtschaftlichen Folgen geben, so wäre es zumindest unklug, sie schlechthin abzulehnen. — —

§ 7. Der Begriff der Normalität.

Bei der Betrachtung des Konjunkturenverlaufs wirft sich die Frage nach der Normalität der modernen Wirtschaft auf, d. h. die Frage, in welcher Phase des Konjunkturverlaufs wir den natürlichen Zustand der modernen Wirtschaft zu erblicken haben. Ueber dieses Problem sind in der nationalökonomischen Theorie die verschiedensten Meinungen festzustellen. So schreibt beispielsweise **Spiethoff** im Jahre 1902[51]): „Der sogenannte natürliche Zustand des modernen Wirtschaftslebens ist die Depression." Nach über zwanzigjähriger Forschertätigkeit auf dem Gebiete der Konjunkturforschung ist er anderer Meinung geworden und schreibt

[50]) Adolf Löwe: „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland" (Festgabe für Lujo Brentano, 1925), S. 357.

[51]) Arthur Spiethoff: „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion", in Schmollers Jahrbuch, 1902, S. 300.

in seinem Artikel „Krisen“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von 1925: „Das Normale“ ist weder Aufschwung noch Stockung, noch, was gar nicht in Frage kommt, Krise. Das Normale der freien, geldwirtschaftlichen, hochkapitalistischen Marktverfassung ist der Kreislauf der Wechsellagen.“[52]) **Liefmann** stimmt mit der früheren Anschauung **Spiethoffs** überein, indem er äußert: „Mir scheint, daß die sogenannte Zeit der Stagnation eigentlich der normale Zustand der Volkswirtschaft und nationalökonomisch nicht so ungünstig zu beurteilen ist.“[53]) **Diehl** steht wiederum der heutigen Auffassung **Spiethoffs** näher. „Bei den Depressionen handelt es sich um normale Erscheinungen des Wirtschaftslebens; denn es ist ein großer Irrtum, daß „normal“ im Wirtschaftsleben bedeute, daß Produktion und Konsumtion sich ausglichen, daß ein gesicherter Absatz der Produktion besteht, daß Unternehmungslust und Unternehmungsgeist vorhanden seien. Das Normale im Wirtschaftsleben ist vielmehr die Wellenbewegung, die von guten zu schlechten Zeiten, von günstigen zu ungünstigen Konjunkturen führt.“[54])

Eines haben diese Autoren jedenfalls gemeinsam: für sie alle ist die Krise als solche der anormale Zustand. Gelegentlich der Kritik an der **Sombart**'schen Aeußerung zu dem vorliegenden Problem: „Es ist eben das Normale, daß auf den Rausch der Katzenjammer folgt“,[55]) bemerkt **Oppenheimer:** „... **Sombart** müssen wir doch sofort erwidern, daß es zwar normal ist, wenn auf den Rausch der Katzenjammer folgt, daß aber doch unmöglich der Rausch selbst als normal angesehen werden kann.“

Man sieht, hier verwirren sich zwei verschiedene und sorgfältig zu scheidende Begriffe der Normalität miteinander. Das eine Mal bedeutet es den gewöhnten, regelmäßigen Ablauf, verglichen mit Erscheinungen der gleichen Art (einen Rausch mit seinen Folgen verglichen mit anderen Räuschen) — und das andere Mal bedeutet es den „richtigen“, „korrekten“, „gesunden“; oder „idealen“ Ablauf, verglichen mit Erscheinungen einer anderen Art (hier Rausch, dort Nüchternheit, hier Katzenjammer, dort Gesundheit).“[56]) Prinzipiell muß man hierin **Oppenheimer** zustimmen. Er will das „Idealbild der Normalität“[57]) aus der Anwendung seiner „rein-ökonomischen“[58]) Methode gewinnen, um es dem Begriff der Normalität, wie ihn die politische Oekonomie gibt, gegenüberstellen zu können. „Politische Oekonomie“ ist in diesem Falle die Wirtschaftstheorie des in der kapitalistischen Gesellschaft stehenden und gleichsam in ihr befangenen Theoretikers. **Oppenheimer** sucht die Erkenntnis der Normalität dort zu gewinnen, wo die „reine Wirtschaft“ einmal herrschte oder noch herrscht. (Als Beispiel einer solchen „reinen Wirtschaft“ führt er an: die Genossenschaftswirtschaft des hohen Mittelalters vor der Bodensperrung, in der Neuzeit die genossenschaftlichen Ackerkolonien.)

Aber darauf kommt es uns nicht an, vielmehr handelt es sich hier darum, das Problem des Normalen in der kapitalistischen Wirtschaft zu erfassen. Wir nehmen die kapitalistische Wirtschaft

---

[52]) A. Spiethoff: a. a. O., S. 82.
[53]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 113, S. 262.
[54]) Diehl: „Theoretische Nationalökonomie“, II., S. 310.
[55]) W. Sombart: „Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrise“, im Archiv für Sozialwissenschaften, 1904, (zit. n. Oppenheimer, System d Soziologie, III, 2, Jena 1924. S. 1007)
[56]) Franz Oppenheimer: „System der Soziologie“, 5. Aufl. 1924. III. 2, S. 2007.
[57]) Derselbe: a. a. O., S. 1009.
[58]) Franz Oppenheimer: a. a. O., S. 1009.

als etwas Gegebenes hin, enthalten uns dabei also jeglichen Werturteils und fragen: was ist innerhalb dieser kapitalistischen Wirtschaft als normal anzusehen?, **Oppenheimer** dagegen geht von dem Standpunkt aus, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung schon nichts Normales sei.

Zu dieser Frage scheint uns nun die Ansicht Gustav **Cassels** sehr beachtenswert, der die Wirtschaftsperiode, in der wir leben, als eine Uebergangsperiode mit tiefgehenden wirtschaftlichen Umgestaltungen betrachtet, und „alle Urteile über die modernen Auf- und Niedergangsperioden und Krisen als notwendige Begleiterscheinungen der modernen Produktions- und Gesellschaftsordnung“[59]) deshalb für verfrüht hält.

Doch lassen wir das auf sich beruhen und halten auf alle Fälle eines fest: Alle Versuche, eine Erklärung für den Ablauf des Wirtschaftszyklus und die vielen dabei sich aufwerfenden Probleme zu finden, sind letztlich von dem Bestreben getragen, den Wirtschaftskrisen mit ihren für die menschliche Gesellschaft und deren Wirtschaftsordnung so verheerenden Folgen Einhalt zu tun oder sie doch wenigstens in Bahnen zu leiten, in deren Verlauf diese Folgen sich wesentlich milder gestalten. Nachdem wir nun glauben die für unseren Zusammenhang wichtigsten in der Konjunkturtheorie auftretenden Probleme dargestellt zu haben, wollen wir zu dem Versuch übergehen, eine Erklärung für den Krisenausbruch zu finden, der im Ablauf des Konjunkturzyklus jene unangenehme Rolle spielt.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit soll dann der Versuch unternommen werden, in der Darstellung einer Reihe von Konjunktur- und Krisentheorien die aufgezeigten verschiedenen Probleme in ihren mannigfachen Variationsmöglichkeiten wiederzuerkennen, insbesondere aber die Darstellung dieser Theorien unter dem Gesichtspunkte der Endogenität und Exogenität ihrer Krisenursachen zu gestalten.

II. ABSCHNITT.

Vom Wesen der Krise.

§ 8. Ueber die Betrachtung der Krisenursachen unter dem Gesichtspunkt der Endogenität und Exogenität.

Die Wirtschaftsgeschichte lehrt uns, daß seit rund hundert Jahren allgemeine Wirtschaftskrisen immer wieder auftreten. Je nachdem nun ob die einzelnen Theorien zu dem Schluß kommen, daß die modernen Wirtschaftskrisen mit innerer Notwendigkeit aus dem Konjunkturenzyklus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hervorgehen oder nicht, werden die Maßnahmen sich gestalten, welche diese Theorien der Wirtschaftspolitik zur Bekämpfung der Krisen zu bieten haben. Dabei darf die Theorie nicht von vorneherein von dem Standpunkt ausgehen, daß die Faktoren, welche als krisenverursachend anzusprechen sind, entweder endogen oder exogen sind, sondern sie muß in allseitiger Erforschung, in einer tiefgehenden Analyse der Konjunkturerscheinungen, die Krisenursachen aufzufinden suchen. Ist das geschehen, so wird sich allerdings in den meisten

[59]) Gustav Cassel: „Theoretische Sozialökonomie“, 4. Aufl., 1927. S. 476.

Fällen herausstellen, daß die Ursachen oder Ursachgruppen, denen man die Hauptbedeutung für die Entstehung der Krise zuschiebt, entweder endogener oder exogener Art sind. Aber in den allermeisten Theorien werden sich auch Erklärungen finden — wenn auch oft dem Verfasser unbewußt —, die auf eine Verknüpfung der einem von beiden Begriffen unterstellten Hauptfaktoren krisenverursachender Art mit Faktoren nebensächlicher Art, welche dem entgegengesetzten Begriff beizuordnen sind, hinweisen. Auf diese Verknüpfung, oder besser gesagt auf das Zusammentreffen endogener mit exogenen Faktoren läuft die von uns versuchte Krisenerklärung hinaus, und unter diesem Gesichtspunkt — neben anderen bereits angegebenen — sollen die dargestellten Krisentheorien untersucht werden.

§ 9. Wirtschaftsgeschichtlicher Ueberblick über die Krisen von 1825 bis zum Ausbruch des Weltkrieges.

Wir wollen hier zunächst eine geschichtliche Skizze der Krisen seit 1825 geben. Aus der Darstellung der verschiedenen Erscheinungen, die sich hierbei zeigen, glauben wir dem Wesen der Krisen am besten näher kommen zu können. Die Darstellung soll mit dem neunzehnten Jahrhundert beginnen, weil zu Anfang dieses Zeitabschnitts die Entwicklung langsam beginnt, die schließlich zu dem führt, was wir den modernen Kapitalismus nennen. In England und anderen Staaten hatte diese Entwicklung schon ein Menschenalter früher eingesetzt, in Deutschland dagegen zeigten sich hierzu zunächst nur schüchterne und zarte Ansätze. Die kraftvolle Entwicklung des modernen Kapitalismus unter völliger Umgestaltung der deutschen Industrie aber beginnt mit der Gründung des Zollvereins. Eine wirksame Unterstützung erfährt diese Entwicklung durch die, Dank der eifrigen Bemühungen Friedrich **Lists** revidierte freihändlerische Handelspolitik in schutzzöllnerischem Sinne, wodurch die deutsche Industrie eine ganz bedeutende Kräftigung gegenüber der englischen Konkurrenz auf dem Markte erhielt. Erst in diesem Jahrhundert nun nehmen auch die in Deutschland auftretenden Krisen mehr oder weniger den Charakter von allgemeinen Wirtschaftskrisen an.

Nachdem in England auf die Krise von 1815, welche als erste im neunzehnten Jahrhundert zu bezeichnen ist, zehn Jahre später eine neue Krise eintrat, wiederum von England ausgehend und veranlaßt durch Ueberproduktion und massenhafte Gründungen sich als typische Absatzkrise darstellte, mit weit über England hinausgehenden Wirkungen, die sich besonders auch in Nordamerika unangenehm bemerkbar machten, beobachten wir zur gleichen Zeit in Deutschland eine Krise anderer Art, die sogenannte Agrarkrise der zwanziger Jahre. Nach fünf überreichen Erntejahren in Europa, (1818—1823) die einen gewaltigen Ueberschuß an Getreide hervorbrachten, der wiederum eine Folge der Ausdehnung der Ackerfläche nach Beendigung der Freiheitskriege war, gingen die Getreidepreise unter die Hälfte des Durchschnitts der vorhergehenden drei Jahrzehnte herunter. Das führte schließlich dazu, daß eine Menge von Grundstücken zur Zwangsversteigerung kam. Am meisten wurde Ostpreußen in Mitleidenschaft gezogen, aber auch im Königreich Sachsen war die Regierung gezwungen, den Domänenpächtern durch Pachterlasse und Kreditgewährung aus der schlimmsten Not zu helfen.

Das Beispiel der Agrarkrise der zwanziger Jahre veranschaulicht deren Ausbruch als direkte Folge einer Reihe reicher Ernten. In den Jahren 1836—1839 stellen sich nun solche reiche Ernten als indirekte Ursache einer Krise dar. Die Kaufkraft der Agrarbevölkerung war am Anfang der dreißiger Jahre durch die günstigen Ernteerträgnisse, verknüpft mit auskömmlichen Preisen, gesteigert worden, wodurch sich der allgemeine Absatz hob. Die hieraus resultierende Preissteigerung veranlaßte Produktionssteigerungen und führte schließlich zur Ueberproduktion auf anderen Märkten, womit sich zugleich eine Ueberspekulation entwickelte. Kreditbanken wurden gegründet und insbesondere in England und Amerika nutzte man die Freiheit der Notenausgabe in übertriebenem Maße aus. Die Folge hiervon war, daß in Nordamerika im Jahre 1837 ca. 600 Banken zu Grunde gingen, da die von ihnen ausgegebenen Noten vollständig entwertet waren. (J. **Conrad** „Grundriß der politischen Oekonomie, I." Bearbeitet von A. **Hesse,** S. 411.) Die allgemeine Zahlungsstockung, die sich ergab, rief eine Krise schärfsten Grades hervor, die sich auch auf England übertrug. Die ungeheure Zahl der von 1837—1839 in den Vereinigten Staaten verzeichneten Bankerotte vermag uns deren Umfang deutlich wiederzugeben. (**Conrad** gibt an a. a. O., S. 411: von 1837—1839 in den Vereinigten Staaten 33 000 Bankerotte, darunter 1577 Banken).

Waren die bisher betrachteten Krisen direkte oder indirekte Folgen überreicher Ernten, so stellt sich die im Jahre 1847 ausbrechende neue Krise als veranlaßt durch gehäufte Mißernten dar. Die Folge war demnach die umgekehrte wie vorher: die Bevölkerung sah sich in ihrer Zahlungsfähigkeit außerordentlich geschwächt. Verschärfend trat noch eine Geldknappheit hinzu, da man in den vorhergehenden Jahren große Kapitalien in ausgedehnten Eisenbahnspekulationen festgelegt hatte. Diese Krise, die ihren Ausgangspunkt in England nahm, verbreitete sich schnell über Frankreich, Holland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und nicht zuletzt Deutschland.

In dem Jahrzehnt von 1847—1857 beobachten wir nun einen großartigen Aufschwung des Wirtschaftslebens, der insbesondere durch die Erweiterung des Eisenbahnnetzes und die Einführung von Dampfschiffahrtslinien bewirkt war; gleichzeitig vergrößerte sich der Umlauf an Edelmetallen ganz erheblich, da man in Kalifornien ausgedehnte Goldlager entdeckt hatte. Das rege industrielle Leben in Deutschland trieb die Kurse der Bank- und Eisenbahnaktien übermäßig in die Höhe, auf der sie sich nicht halten konnten und im Zusammenhang mit dem Preisfall der Waren als Folge einer Ueberproduktion rapid sinken mußten. Gehäufte Zahlungseinstellungen in Amerika und später in England führten zur Krise, die sich abermals auf das europäische Festland ausdehnte.

Die bisher beobachtete Periode wird nicht unterbrochen, und wir können im Jahre 1866 die nächste Krise verzeichnen, die durch den Zusammenbruch einer bedeutenden englischen Großbank eingeleitet wurde, und deren Verlauf zu einer allgemeinen Kreditunsicherheit führte.

Die Periode bis zum Ausbruch der nächsten Krise verkürzte sich um drei Jahre, so daß wir schon nach sieben Jahren, nämlich 1873, vor einer neuen Krise stehen, die zudem an Ausdehnung und Stärke alles bisher Beobachtete in den Schatten stellte. Diesmal war der Herd der

Krise in Deutschland, wo nach der siegreichen Beendigung des siebziger Krieges eine ungeheure Unternehmungslust um sich griff. Die allgemeine politische Unsicherheit und Unruhe in Deutschland vor der Reichsgründung war nun gewichen, und man ging daran, die vor 1871 im Auslande angelegten Gelder zurückzuziehen, um sie der deutschen Produktion zur Verfügung zu stellen, denn es herrschte allgemein ein Mangel an Waren. Nun setzte allenthalben fieberhafte Tätigkeit ein, die Preise stiegen, hohe Löhne wurden bezahlt, die Kaufkraft breitester Bevölkerungsschichten nahm gewaltig zu.[60]) Berücksichtigt man noch die Summen der Kriegsentschädigungen, die von Frankreich an Deutschland gezahlt werden mußten, so kann man sich ein Bild von dem Geldüberfluß in Deutschland machen. Hohe Preise wurden bezahlt, und so schaffte sich die Unternehmungslust in ausgedehntestem Maße im Bau von Fabrikanlagen Luft. Die juristische Form dieser Unternehmungen war zum größten Teil die der Aktiengesellschaft. Man nahm die Aktien im Publikum bedingungslos auf und setzte sie in schwunghafter Spekulation um. Banken wurden gegründet, meistens auf sehr unsicherer Grundlage, welche diese neuen Unternehmungen finanzieren sollten.

Gleichzeitig beobachten wir ganz ähnliche Zustände in England, den Vereinigten Staaten und vor allem in Oesterreich, wenn auch nicht in der Uebertreibung wie in Deutschland. Im Mai 1873 brach nun über Nacht an der Wiener Börse ein katastrophaler Sturz aller Kurse herein, der berüchtigte sogenannte Wiener Bankkrach. Sofort wurden die anderen Länder in Mitleidenschaft gezogen. Die Folgen waren insbesondere in Oesterreich und Deutschland sehr schlimm. Ungeheure Kursverluste (in Oesterreich ca. 300 Millionen Gulden, in Deutschland über eine halbe Milliarde Mark[61]) brachten die meisten der neugegründeten Banken zu Fall, viele industrielle Unternehmungen wurden mitgerissen, darunter auch eine große Zahl durchaus solider Firmen. Dazu stellte sich jetzt heraus, daß man weit mehr Waren produziert hatte, als verbraucht werden konnten, deren Preise nun unter die Produktionskosten sanken. Am schlimmsten wirkte die jetzt eintretende Arbeitslosigkeit, die breite Bevölkerungsschichten der bittersten Not auslieferte. Nach dem eigentlichen Krisenjahr von 1873 hielten die geschilderten Zustände bis zu Ende der siebziger Jahre an, weshalb viele Wirtschaftshistoriker diese folgende Depressionsperiode geradezu als „schleichende Krise" bezeichnen.

An Frankreich war die Krise vorüber gegangen, hauptsächlich wohl deshalb, weil die Ausbesserung der Kriegsschäden für übertriebene Spekulationen wenig Neigung aufkommen ließ. Dafür brach hier im Jahre 1882 eine Krise herein, die auf Frankreich beschränkt blieb. Sie war die Folge eines Gründungsschwindels, der mit der Gründung der „Union générale" von Bontoux inszeniert wurde, bei deren Zusammenbruch im Jahre 1882 riesige Summen verloren gingen.

Die nächste große Krise brach im Jahre 1893 in den Vereinigten Staaten von Amerika aus, wobei vor allem die vielen neugegründeten

[60]) Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang der Erzählung unseres Geschichtslehrers der im Sommer 1871 öfters Bauarbeiter beobachtet hat, die sich in der Droschke zur Arbeitsstätte fahren liessen!

[61]) Conrad-Hesse: a. a. O., S. 413.

Eisenbahngesellschaften sehr in Mitleidenschaft gezogen wurden, von denen fast 15 Prozent bankerott machten.

Ende der neunziger Jahre setzte ein kräftiger Aufschwung von Handel und Industrie ein, der sich fast über die ganze Welt verbreitete. Von der Geldknappheit, die in Deutschland schließlich eintrat, spricht die Erhöhung des Reichsbankdiskonts im Jahre 1899 auf 7 % ein beredtes Wort, denn das war für damalige Zeiten ein außerordentlicher Satz. Die Bank von England erhöhte auf 6 %. Ende 1900 trat in Deutschland der Rückschlag ein, wobei verschiedene Geschäftszweige stark betroffen wurden, jedoch blieb eine allgemeine Wirtschaftskrise aus. Die Jahre 1900, 1901 und 1902 bildeten die Depressionsperiode, dann ging es wieder langsam bergauf, so daß man 1904 von normalen Wirtschaftsverhältnissen sprechen konnte.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika erlebten dann im Jahre 1903 einen katastrophalen Kurssturz, unter dem die auf die Spitze getriebene Spekulation zusammenbrach. Trotzdem setzte die Aufwärtsbewegung verhältnismäßig rasch ein, so daß sich bis zum Jahre 1905 die Wirtschaft wieder erholt hatte.

In Deutschland hatten sich, wie oben bereits bemerkt, bis zum Jahre 1904 wieder normale Verhältnisse entwickelt. Von da an setzt nun eine Aufwärtsbewegung ein, die in den Jahren 1905 und 1906 zu einer großartigen Hochkonjunktur führte. Der während dieser Zeit zwischen 6 und 7 % schwankende Reichsbankdiskont drückt den einsetzenden Geldmangel aus, ebenso der bis auf 4 % steigende Landeszinsfuß, der sich aus den Kurssenkungen der Staatspapiere errechnen läßt. Im Jahre 1907 ist eine erneute amerikanische Krise zu verzeichnen, unter deren Einwirkung auch in Deutschland ein Rückschlag erfolgte.[62])

§ 10. Schlußfolgerungen für die Krisenursachen unter dem Gesichtspunkt der Endogenität und Exogenität.

Bevor wir diesen wirtschaftsgeschichtlichen Ueberblick einschoben, haben wir die Frage angeschnitten, ob die Krisen aus dem Ablauf des Wirtschaftskreislaufs mit Notwendigkeit hervorgehen, ob sie also in funktioneller Beziehung zu ihm stehen oder nicht. Die Beantwortung dieser Frage ist insofern wichtig, als sich je nach ihrer Bejahung oder Verneinung die Wahl der Mittel gestalten wird, welche die Wirtschaftspolitik zur Bekämpfung der Krisen anwenden muß. Aus unserer geschichtlichen Darstellung ersehen wir die periodische Wiederkehr der Krisen in rund sieben bis zehn Jahren. Diese wirtschaftliche Tatsache spricht für die funktionelle Bedingtheit der Krise im Ablauf des Wirtschaftszyklus. Betrachten wir aber andererseits die Krisen von 1825—1907, wie sie sich aus den **Spiethoff**'schen Darstellungen ergeben, so können wir bei ihnen allen auch Störungen der Wirtschaft feststellen, deren funktionelle Bedingtheit aus dem Wirtschaftszyklus wir ablehnen müssen, die wir absolut nicht als mit innerer Notwendigkeit aus dem Kreislaufprozeß der Wirtschaft hervorgegangen

[62]) Dieser kurze geschichtliche Ueberblick stützt sich auf die Ausführungen Spiethoffs im Art. „Krisen". Hdw. d. Stw. Bd 6, 4 Aufl. 1925, S. 47–49, sowie in den statist. Angaben auf Conrad-Hesse: Grundriss zum Studium d. polit Oekonomie I, 11. Aufl., Jena 1923, S. 411–414.

ansehen können, deren Ausbleiben wir uns im Rahmen eines harmonisch wachsenden Wirtschaftskörpers gut denken können.

Eine mögliche Annahme wäre nun, daß die funktionell nicht bedingten Störungen mit der Häufigkeit ihres Auftretens gesetzlichen Regelmäßigkeiten unterworfen seien, die wir in der Statistik des öfteren beobachten. Sie brauchten dann nicht in funktioneller Abhängigkeit zu dem Wirtschaftszyklus zu stehen, wie etwa die in der Statistik in einem gegebenen Distrikt und während einer abgegrenzten Zeitperiode festgestellten Aburteilungen von Verbrechern in ihrer Anzahl bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegen, ohne aber eine funktionelle Bedingung im Leben der menschlichen Gesellschaft zu haben. Jedoch lehrt uns der geschichtliche Ueberblick, daß die periodische Wiederkehr der Krise nicht an einer beliebigen Stelle des Wirtschaftskreislaufes eintritt, sondern regelmäßig am Ende einer voraufgegangenen außerordentlich stark entwickelten Hochkonjunktur.

Hier glauben wir deshalb einsetzen zu müssen, wenn wir den Versuch unternehmen, eine Erklärung für den Krisenausbruch zu finden.

Die Hochkonjunktur stellt sich uns dar als eine Periode stärkster Produktionstätigkeit. Während sonst der Produktionsapparat oft nicht annähernd voll ausgenutzt wird, können wir während der entwickelten Hochkonjunktur eine mehr oder weniger restlose Ausnutzung konstatieren; wir können die Hochkonktur geradezu als eine Periode der Vollbeschäftigung definieren. —

Der Schauplatz, auf dem sich die Vorgänge des Wirtschaftslebens abrollen, ist der Markt. Dieser sogenannte „Markt" bedeutet nationalökonomisch die Zusammenfassung der vielen einzelnen Märkte, die ihrerseits wiederum die Zusammenfassung von Angebot und Nachfrage der Güter und Dienste der verschiedenen Zweige des Wirtschaftslebens sind. So sprechen wir von einem Warenmarkt, einem Geldmarkt, einem Kapitalmarkt, einem Arbeitsmarkt usf., mit deren weitgehendsten Untergruppierungen. Die drei Kardinalerscheinungen, mit denen wir auf allen diesen Märkten zu rechnen haben, sind Angebot, Nachfrage und Preis. (Zins und Lohn sind Ausdrucksformen für die Preise einer besonderen Gattung von Märkten.) Die Marktvorgänge der Preisbildung, die sich zunächst einmal für die einzelnen Teilmärkte abspielen, bleiben nicht auf diese beschränkt. Wie wir uns „den Markt" nicht einfach als die gewissermaßen mechanische Summe von vielen Einzelmärkten vorstellen dürfen, — etwa wie wir uns den Menschen nicht einfach als die Summe von Gliedmaßen und Eingeweide (selbst wenn diese anatomisch richtig zusammengefügt werden) und physiologischen Vorgängen zu denken haben — sondern vielmehr als einen Organismus, der durch die Einwirkungen aller dieser Teilmärkte aufeinander erst entsteht und lebensfähig wird, so ergibt sich im einzelnen für die Preisgestaltung, daß ihre Wirkungen sich über den jeweiligen Markt hinaus auf die anderen Teilmärkte erstrecken, eben kraft dieses organischen Zusammenhanges, der Verbundenheit der Märkte.

Diese Verbundenheit der Märkte wird uns am deutlichsten veranschaulicht, wenn wir irgend ein Fertigprodukt — gleichgültig ob Konsumtivgut oder Produktivgut — auf seine Rohstoffe hin untersuchen. Auf wie viele Märkte muß sich beispielsweise die Nachfrage erstrecken, bis

alle die Materialien bereitgestellt sind, die etwa zur Herstellung eines Elektromotors dienen, wenn wir sie zurückverfolgen bis zur Rohsstoffproduktion! Ist nun diese Verbundenheit der Märkte eine feststehende Tatsache, so ergibt sich sinngemäß, daß eine Steigerung der Nachfrage auf einem dieser Märkte ebenso Nachfragesteigerung auf allen jenen Märkten hervorruft, die mit der Herstellung der Produkte des erstgenannten Marktes irgendwie zu schaffen haben.

Nehmen wir beispielsweise an, eine Reihe besonders guter Ernten habe der Landwirtschaft erhebliche Mehreinnahmen gebracht, so werden die Landwirte diese Mehreinnahmen in der Hauptsache zur Vervollkommnung ihrer Wirtschaft, d. h. zum Ausbau ihrer Höfe und zur Ergänzung ihres Maschinenparks verwenden. Fassen wir die letztgenannte Möglichkeit ins Auge, so bedeutet das zunächst eine erhebliche Mehrnachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen. Von hier aus erstreckt sich die Nachfrage nach allen möglichen Teilmärkten, um die Rohprodukte herbeizubringen, welche die Landmaschinenfabrikation zur Befriedigung der gesteigerten Nachfrage nach ihren Maschinen bedarf. Die genannten Rohproduktmärkte richten ihre verstärkte Nachfrage auf wieder andere Teilmärkte, bis wir bei den Märkten der Urstoffproduktion angelangt sind. (Um nur eine Richtung der Nachfrage, welche sich von dem Landmaschinenmarkt auf die einzelnen Teilmärkte erstreckt, hervorzuheben, nennen wir in drei Hauptetappen der Nachfrage: Landwirtschaftliche Maschinen — Eisen — Kohle.) Soweit nun eine solche Richtung der Nachfrage, die vom Landmaschinenmarkt ausgeht — um bei unserem Beispiel zu bleiben — in der landwirtschaftlichen Urproduktion endigt, profitiert die Landwirtschaft von der gesteigerten Nachfrage, die sie selbst ursprünglich bewirkte. (So etwa die Nachfrage des Landmaschinenfabrikanten nach Leder, die eine verstärkte Nachfrage nach Häuten und Fellen bei den Landwirten hervorbringen muß.)

Dazu profitiert die Landwirtschaft durch eine gesteigerte Nachfrage nach Lebensmitteln, welche aus einer Steigerung der Lohnzahlungen als Folge der von den genannten Produktmärkten ausgehenden gesteigerten Nachfrage nach Arbeitskräften resultiert.

Hiermit z. B. schließt sich zum Teil der Ring der Nachfrage, indem diese in ihrem Ausgangspunkt, der landwirtschaftlichen Produktion, anlangt. Es ließe sich beliebig weit ausdehnen, wollte man die große Zahl der Teilmärkte mit ihren vielen Beziehungen zueinander betrachten, was hier nicht unsere Aufgabe sein kann.

Uns kam es darauf an, die Verbundenheit der Märkte anzudeuten, die zu allen Zeiten besteht. Die damit verbundene Reaktionsfähigkeit der Märkte für die Vorgänge auf einem derselben entwickelt sich naturgemäß zur Zeit der Hochkonjunktur zu einer ganz besonders empfindlichen und feinfühlenden: jetzt, wo die ursprünglich in gewissen Teilmärkten aufblühende Produktionssteigerung zu einer allgemeinen Vollbeschäftigung herangereift ist, wo der gesamte volkswirtschaftliche Produktionsapparat der gewaltig gesteigerten Gesamtnachfrage nur durch exaktes Ineinandergreifen der einzelnen Teilmarktproduktionen gerecht werden kann, bedarf es nur eines Rückschlages bei einer derselben, — etwa Ausfall eines Nachfrageteils aus irgendwelchen Gründen, mag er

sich nun im freien Handel, an der Börse oder wo sonst auch immer geltend machen — um Reaktionen zu verursachen, die in gewaltig verstärkten Dimensionen erscheinen, verglichen mit solchen, welche aus denselben Anlässen, aber nicht während einer Hochkonjunkturperiode, entstehen.

Sind diese Wirkungen nun derartig stark, daß eine Krise hereinbricht, so glauben wir zwei Punkte klar unterscheiden zu können, die für den Krisenausbruch verantwortlich sind. Diese sind: der äußere Anstoß, der, wie die Wirtschaftsgeschichte lehrt, noch bei keinem Ausbruch einer allgemeinen Wirtschaftskrise fehlte, woher er auch immer kommen mochte, sowie „eine periodisch wiederkehrende Disposition der Wirtschaft, auf äußere Anstöße mit allen Auswirkungen gerade einer Krise zu reagieren.“[63]) Die Disposition der Wirtschaft für die Krise glauben wir aus der vorher gegebenen Schilderung ihrer besonders innigen Verbundenheit und damit zusammenhängend ihrer ausgeprägt feinen Reaktionsfähigkeit während der Hochkonjunktur genügend veranschaulicht zu haben.[64])

Der äußere Anstoß mag sich des öfteren vor dem Krisenausbruch wiederholt haben, er wird die Krise nur auslösen können, wenn er in die Zeit der angespanntesten Hochkonjunktur fällt, mit anderen Worten: äußerer Anstoß und Disposition müssen zusammentreffen, um die Wirtschaft mit dem Ausbruch einer Krise reagieren zu lassen. Als weitere Folge ergibt sich hieraus, daß die durch die Wirtschaftsgeschichte bewiesene Periodizität der Krisen aus der periodischen Wiederkehr der Disposition der Wirtschaft zu erklären ist. Diese aber ist wiederum Ausfluß der aus dem Ablauf des Konjunkturenzyklus periodisch wiederkehrenden Hochkonjunktur.

Ist nun die volle Ausnutzung der Produktionsapparate das wichtigste Merkmal der Hochkonjunktur, so erscheint umgekehrt die Depression als eine Periode der relativen Beschäftigungslosigkeit. (Der Kreislauf der Niedergangserscheinungen gleicht im ganzen dem der Aufschwungserscheinungen, nur verläuft er in umgekehrter Richtung). Nun mag die voraufgegangene Krise noch so verheerende Erschütterungen der Volkswirtschaft mit sich gebracht haben, der Entwicklungsrückgang in der darauf folgenden Depressionsperiode wird niemals bis zur völligen Stillegung des Produktionsapparates führen, bis zur absoluten Beschäftigungslosigkeit. Selbst wenn wir den krassesten Fall annehmen, so ist immer noch zumindest mit der Aufrechterhaltung des Hauptteiles der landwirtschaftlichen und des zugehörigen Teiles der industriellen Produktion usf. zu rechnen, der zur Selbstversorgung der Bevölkerung dient. Ebenso bleibt bei dieser Annahme ein Teil der Kaufkraft der Volkswirtschaft erhalten, nämlich wenigstens die Kaufkraft der Beamtenschaft, denn diese wird ja nicht augenblicklich aus der erschütterten Wirtschaft bezogen.

So wird ein Minimum an wirtschaftlicher Tätigkeit unter allen

---

[63]) Eduard Lukas: „Entwicklungsbedingungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftstheorie“. Tübinger akademische Antrittsvorlesung, 1928. S. 26.

[64]) Hiernach wird nun auch aus diesem Versuch einer Krisenerklärung unsere ablehnende Haltung gegenüber einer scharfen Einteilung der Krisentheorien in endogene und exogene verständlich. Die Disposition der Wirtschaft entwickelt sich aus deren Innerem im Ablauf des Konjunkturenzyklus, ist demnach als endogener Faktor anzusprechen, während sich der äussere Anstoss unbedingt als exogener Faktor präsentiert, gleichgültig welche Auffassung von exogen man dabei zu Grunde legen würde.

Umständen bestehen bleiben. Es ist jener Teil, der mit den Lebensnotwendigkeiten des wirtschaftenden Volkes unmittelbar verknüpft ist, und welchen wir als grundlegenden Teil der Wirtschaft auffassen möchten.

Andererseits wird sich in der Depressionsperiode niemals eine Disposition der Wirtschaft für eine Krise entwickeln, denn es ist klar, daß bei einer ganz minimalen Ausnutzung des Produktionsapparates auch die Empfindlichkeit der Wirtschaft nicht die Rolle spielt wie sonst: wenn nur ein Minimum produziert wird, kann auch nur ein Minimum an Nachfrage nach den Produkten anderer Märkte bestehen. Um aber die Wirtschaft auf einen äußeren Anstoß mit dem Ausbruch einer Krise reagieren zu lassen, bedarf es eines reaktionsempfindlichen Zustandes, der nur während der innigen Verbundenheit der Märkte in der Hochkonjunktur besteht.

Hiermit beschließen wir den ersten Teil der vorliegenden Arbeit und gehen im zweiten Teil dazu über, eine Reihe von Krisen- und Konjunkturtheorien darzustellen. Wir verfolgen dabei die Absicht, an Hand der zu entwickelnden Theorien die im ersten Teil der Arbeit aufgezeigten Hauptprobleme der Krisen- und Konjunkturenforschung in den einzelnen Theorien mehr oder minder ausgeprägt wiederzuerkennen, insbesondere die Krisenursachfaktoren in den einzelnen Theorien unter dem Gesichtspunkte der Endogenität und Exogenität bezw. des eben erörterten Leitgedankens zu beleuchten. Die Auswahl und Anordnung der Theorien ist so gestaltet, daß gleichzeitig auf die Entwicklungslinie der Wirtschaftstheorie im allgemeinen, der Krisentheorie im besonderen, von der Klassischen Schule bis zu den Forderungen der modernen Forschung Streiflichter geworfen werden sollen.

II. TEIL.

Darstellung von für die Beurteilung der Endogenität und Exogenität der Krisenursachen bedeutsamen Theorien.

I. ABSCHNITT.

Beispiele aus den reinen Krisentheorien.

I. B. Say, James Mill, D. Ricardo.

§ 11. I. B. Say.

Adolf **Weber** sagt in seiner „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre": „Die Dogmengeschichte der Lehre von den Konjunkturschwankungen beginnt man am besten mit einem ‚interessanten Meinungsstreit zwischen I. B. Say, James Mill, Ricardo auf der einen Seite und Robert Malthus auf der anderen Seite."[65]) Hier wird das Krisenproblem zum ersten Mal in der Theoretischen Nationalökonomie erörtert, und getreu dem Grundsatz der nationalökonomischen Klassiker, von der Harmonie der Wirtschaft, die aus dem freien Kräftespiel der Wirtschaftsfaktoren geboren werde, mußte eine Erklärung der Krisen aus dem Innern der freien Wirtschaft heraus beiseite geschoben werden. Der Gedanke, daß die bestehende Wirtschaftsordnung an dem Ausbruch von Krisen Schuld tragen könne, lag diesen Theoretikern noch durchaus ferne. Die zu ihren Lebzeiten sowohl in England (1815, 1825) als auch in Frankreich auftretenden, zum Teil sehr ernsthaften Krisen erklärten sie einmal daraus, daß gewisse einzelne Geschäftskreise sich eines leichtsinnigen Gebahrens schuldig gemacht hatten. Ein Ausbruch derartiger Krisen ist von dem Moment an nicht mehr möglich, wo die nötigen Konsequenzen aus den begangenen Fehlern gezogen sind. Zum anderen können Krisen aus natürlichen Ursachen resultieren. (Mißernten und dergleichen.) Wiederum unter dem Gesichtspunkt der Harmonie in der freien Wirtschaft ist schließlich die Krisenerklärung aus dem störenden Eingriff des Staates in das freie Kräftespiel sehr naheliegend. Das ist dann auch das Hauptargument, welches von den Klassikern zur Ursacherklärung der Krisen herangezogen wird.

Aus alledem erhellt, daß hier die Krisnerklärung eine exogene ist. Sämtliche geltend gemachten Faktoren krisenverursachender Art, sei es das leichtsinnige Verhalten der Geschäftsleute, der Eintritt einer Mißernte oder der rohe Eingriff der staatlichen Gesetzgebungsmaschine in

[65]) Adolf Weber: a. a. O., S. 418. 1. Aufl., München-Leipzig 1928.

den freien Lauf der Wirtschaft, werden nicht aus deren Schoß geboren, sondern wirken von außen her auf sie ein.

Das Gemeinsame zwischen **Say, Mill** und **Ricardo** ist die gewonnene Erkenntnis der Unmöglichkeit einer Ueberproduktion, die von **Say,** als dem Hauptvertreter dieser Lehre, zu einer „Theorie der Absatzwege" (théorie des débouchés") ausgebaut wurde. Sie erschien in seinem Werk „Traité d'Economie Politique", welches 1803 in erster Auflage erschien. In den folgenden Auflagen sind dann die einzelnen Gedankengänge weiter ausgebildet worden, der Kern ist derselbe geblieben.

Im Mittelpunkt von **Says** Theorie der Absatzwege steht der Satz: „Produkte werden mit Produkten gekauft." Es handelt sich demnach bei den Geschäften, welche die einzelnen Produzenten miteinander machen, letztlich um Tauschgeschäfte. Das Geld spielt nur die Vermittlerrolle. Gelingt es nun den einzelnen Produzenten gegenseitige Tauschgeschäfte abzuschließen, so hat sich für ihre Produkte das gefunden, was **Say** als „Absatzwege" bezeichnet. Daraus folgert er weiter, daß sich für die Gesamtheit der Produzenten in einer Volkswirtschaft umsomehr Absatzwege bieten, je mehr Produkte die Nation bezahlen kann, d. h.: je mehr sie selbst produziert. Denn: „Das Geld leistet bei diesem doppelten Tausche nur einen vorübergehende n Dienst. Nachdem die Tauschakte vollzogen sind, zeigt es sich, daß man Produkte mit Produktion bezahlt hat."[66]) Hat sich nun ein Zuviel an Produkten einer Art herausgestellt, so muß, damit deren Absatz in Gang kommt, die Erzeugung von Produkten einer anderen Art einsetzen.

Da es nun aber auch Produkte gibt, die gegen Arbeit eingetauscht werden, kommt **Say** unter dem Gesichtspunkt des Warencharakters der Arbeit, welche „die einen verkaufen, und die anderen kaufen"[67]) zu einer Gleichsetzung der Ware Arbeit mit anderen Waren, wodurch seine These, daß man Produkte nur mit Produkten kauft, keine Störung erfährt. Ebenso wenig Schwierigkeiten bereitet Say in diesem Zusammenhang die Einordnung der freien Berufe (Aerzte, Künstler usw.) sowie der Beamten, denn er erklärt: „In der Tat bezieht der Staatsdiener, der sein Geld zu einem Kaufmann trägt, dies Geld lediglich von einem Produzenten, denn mit welchem Werte könnte der Sold der Beamten bezahlt werden? Ohne Zweifel mit den Steuern der Privaten."[68]) E. von **Bergmann** macht an dieser Stelle mit Recht den Einwand, daß diese Erklärung **Says** ganz und gar nicht seiner an vorhergehendem Ort seines „Traité" gegebenen Bezeichnung der Leistung dieser Berufskategorien als „immaterielle Produkte" entspricht[69]). Hiernach würde sich der direkte Zusammenhang: Produkte kaufen (immaterielle) Produkte ergeben, dort aber ist der Zusammenhang ein indirekter, da ja „dies Geld lediglich von einem Produzenten" bezogen wird.

Wie sehr **Says** Theorie von wirtschaftspolitischen Anschauungen beeinflußt ist, geht deutlich daraus hervor, daß bei einer Disproportionalität zwischen den einzelnen Produktionszweigen, die mit Absatzstockungen verbunden ist, nach seiner Meinung keine Ueberproduktion

---

[66]) „Traité", Band I., S. 153/154. Dtsch. 1819. 3. Aufl. 1830.
[67]) Mélanges et correspondance S. 190. Paris 1833.
[68]) „Traité", Band I., S. 151.
[69]) E. von Bergmann: „Geschichte der Nationalökonomischen Krisentheorien". 1895., S.72

in einigen Wirtschaftszweigen, sondern Unterproduktion in anderen vorliegt. Allerdings kann man, je nach dem Gesichtspunkt, das eine oder das andere sagen. Aber zu **Says** Zeit wäre es das Gegebene gewesen, von Ueberproduktion zu sprechen, denn wie die Wirtschaftsgeschichte lehrt, setzte damals eine große Produktionssteigerung einzelner Industriezweige ein. Er hätte demnach an die neue Erscheinung anknüpfen müssen. Wenn er es nicht getan hat, so jedenfalls deshalb nicht, weil dann leicht ein Argument gegen die freie Wirtschaftsentwicklung hätte entstehen können.

So scheint **Say** überhaupt sehr darauf bedacht gewesen zu sein, bei der späteren Erweiterung seiner Theorie, eventuellen Gegnern die Angriffsfläche zu entziehen, insbesondere durch eine „Korrektur des Begriffes der Produktion", worauf **Bergmann** hinweist.[70]) Wir brauchen auf diese späteren Darlegungen nicht einzugehen, zumal durch diese Ergänzungen aus der „Theorie der Absatzwege" die „herrlichste Tautologie" entsteht. **(von Bergmann).**

So erhalten wir denn als Quintessenz von **Says** Theorie die aus dem Satze: „Produkte werden mit Produkten gekauft", abgeleitete Unmöglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion. Die hin und wieder eintretenden Absatzstockungen sind nach **Say** die Folge einer falschen Verteilung der Produktionskräfte, welchen Schaden das freie Spiel der Kräfte wieder gutmachen werde. (Hierin liegt das wirtschaftspolitische Ziel der Theorie!) Es muß nur für eine Freimachung der Absatzwege gesorgt **werden.**

§ 12. James Mill.

James **Mill** bemüht sich vielleicht mit noch größerem Eifer, die Unmöglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion nachzuweisen. Wie der Angelpunkt in **Says** Theorie der Satz „Produkte werden mit Produkten gekauft", so ist bei Mill wichtigstes Postulat die Betonung der unbedingten Uebereinstimmung von Angebot und Nachfrage in der gesamten Volkswirtschaft. Zu dieser Feststellung kommt Mill aus folgenden Erwägungen:

Die Nachfrage eines Volkes entspricht dessen Kaufkraft. Diese stellt aber (unter Abstrahierung des Tauschmittels Geld) die Summe der jährlichen Produktion des Volkes dar, demnach das Gesamtangebot. Hieraus ergibt sich: die Gesamtnachfrage ist gleich dem Gesamtangebot. — Die Nachfrage setzt sich bei **Mill** aus zwei Bestandteilen zusammen: dem Verlangen nach einer Ware und einem Aequivalent, das für die Ware gegeben werden kann. „Nachfrage und Aequivalent sind gleichbedeutende Ausdrücke, und die eine kann für den anderen gesetzt werden."[71]) Dies Aequivalent besteht nach **Mill** in folgendem: Wille und Mittel zu kaufen, d. h. die Nachfrage jedes Produzenten ist gleich dem Betrage dessen, was er von seiner eigenen Produktion nicht konsumiert. Dasselbe nicht konsumierte Quantum tritt aber andererseits als Angebot auf dem Markt in Erscheinung. Ergo: Angebot und Nachfrage (zunächst eines jeden Individuums) sind immer einander gleich. Demgemäß ergibt sich, daß auch Angebot und Nachfrage des ganzen Volkes einander gleich

[70]) E. von Bergmann: a. a. O., S. 73.
[71]) James Mill: „Elements of political economy" I. Aufl., 1821, S. 188.

sind, da dieses ja die Summe der Individuen darstellt. Die gesamte Jahresproduktion zerfällt nun nach **Mill** in eine der Menschenzahl, unter die sie verteilt wird, gleiche Quotenzahl. Die Gesamtnachfrage entspricht dem Bruchteil der nicht in eigener Konsumtion verwandten Gesamtquotenzahl. „Die Gesamtheit der Quoten aber ist gleich der Gesamtheit des Produzierten. Der Beweis ist daher vollständig", sagt **Mill.**[72])

Auch die Tatsache, daß in Wirklichkeit die Warenmengen öfters die Nachfrage übersteigen, kann die Theorie von der Identität von Angebot und Nachfrage nicht entkräften. Tritt eine solche partielle Ueberproduktion ein, so muß ihr eine partielle Unterproduktion auf anderem Gebiet entsprechen. (Diese Anschauung ändert **Mill** später dahin, daß eine partielle Verminderung der Produktion die Voraussetzung für eine partielle Vermehrung der Produktion sei, wodurch die frühere Ansicht gewissermaßen in verschärftem Grade vertreten wird.) Damit sich eine partielle Ueberproduktion überhaupt entwickeln kann, bedarf es nach **Mill** des Entzuges von Kapital aus einem anderen Produktionsgebiet, wodurch auf diesem letzteren partielle Unterproduktion entsteht. Für die Waren der letzteren ergeben sich gemäß ihrer Knappheit am Markte hohe Preise. Das Kapital wird nun allmählich von der unvorteilhaften Produktion der im Ueberfluß vorhandenen Waren zu der Produktion der in nicht genügender Menge vorhandenen abwandern, wodurch sich die differenzierenden Gewinne in den verschiedenen Produktionszweigen wieder ausgleichen, mit anderen Worten: bis Angebot und Nachfrage wieder einander entsprechen. —

Stellen wir die Theorien von **Say** und **Mill** zu einem kurzen Vergleich einander gegenüber, so interessiert vor allem die Art der Versuche einer Begründung des bei beiden Autoren im Mittelpunkt stehenden Satzes von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion. **Say** zieht aus seinem Satz: Produkte werden mit Produkten gekauft, die Folgerung, daß die Marktproduktion im allgemeinen nie zu groß sein kann. Demgegenüber betont **Mill** von vornherein und präzisiert, daß sich Angebot und Nachfrage entsprechen. Weiterhin behandelt **Say** Ueberproduktion in einzelnen Produktionszweigen als Unterproduktion in anderen Produktionszweigen, während **Mill** von einer der partiellen Ueberproduktion entsprechenden partiellen Unterproduktion spricht und diesen Gedankengang in der oben angegebenen verschärften Form später ausbaut.

Schon dieser knappe Vergleich zeigt, daß **Mill** bemüht ist, seine Begründungen im einzelnen präziser vorzubringen als **Say**, seiner Theorie als Gesamtheit schärfer ausgeprägte Formen zu geben.

Bei beiden aber empfinden wir die eifrigen Bemühungen, das Dogma von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, ihm Stützen zu schaffen, die stark genug sind, es gegen alle Angriffe zu sichern. Damit aber soll letztlich die wirtschaftspolitische Anschauung von der Harmonie der Wirtschaft bei freier Entwicklung ihrer Kräfte gestützt werden. Man darf sich nicht verhehlen, daß durch diese Bemühungen die Theorien beider

[72]) Derselbe: a. a. O., S. 191.

Autoren an Objektivivität eingebüßt haben. Wir haben im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wiederholt betont, daß, gemäß den praktischen Bedürfnissen, von denen die Nationalökonomie letztlich ausgeht, ihre Forschungsergebnisse so gestaltet sein sollen, daß sie der Praxis wichtige Pfadfinderdienste leisten können. Das soll aber nicht bedeuten, daß die Theorie sich von vorneweg ganz bestimmte wirtschaftspolitische (geschweige denn rein politische!) Ziele setzen darf. Denn in diesem Falle ist immer die Gefahr vorhanden, daß die wirtschaftstheoretische Forschung in ihrer Allseitigkeit beeinträchtigt wird, indem sie nur solchen Faktoren und Zusammenhängen nachspürt, die geeignet sind, ihr aus wirtschaftspolitischen Anschauungen heraus gewolltes Ziel zu erreichen!

§ 13. David Ricardo.

In seinen „Principles of political economy and taxation" erörtert **Ricardo** im 21. Kapitel die Frage der allgemeinen Ueberproduktion. Indem er der Produktion die physische Konsumtionsfähigkeit der Menschen entgegensetzt, kommt er zu dem Schluß, daß eine Ueberproduktion nur an Nahrungsmitteln möglich sei, da „das Verlangen nach Nahrung bei jedem Menschen durch den engen Raum des menschlichen Magens begrenzt ist." (Diesen Satz seines Lehrers Adam **Smith** zieht **Ricardo** zur Bekräftigung seiner Ansicht heran. Im übrigen wird daraus ersichtlich, daß er eine denkbar rohe Auffassung des Begriffes Ueberproduktion zu Grunde legt.) Alle anderen Güter aber können nach ihm nicht im Uebermaß produziert werden, denn „der Wunsch alles dieses oder etwas davon zu tun" — nämlich bei den einen „die Menge ihres Hausrats zu vermehren oder dessen Art und Beschaffenheit zu verbessern," bei den anderen „ihre Landgüter zu verschönern oder ihre Häuser zu erweitern" usf. — „ist in jede Brust gepflanzt; nichts ist dazu erforderlich als die Mittel, und nichts kann diese Mittel geben als eine Erweiterung der Produktion."[73])

Nachdem so eine allgemeine Ueberproduktion abgelehnt wird, ist **Ricardo** bei der Frage der partiellen Ueberproduktion — im Gegensatz zu **Say** — der Ansicht, daß von den im Uebermaß vorhandenen Waren weniger produziert werden müsse, daß aber der Ausgleich nicht durch Produktionssteigerung auf anderen Produktionsgebieten herbeigeführt werden könne. Hier liegt demnach nicht wie bei **Say** die Umkehrung der partiellen Ueberproduktion in eine partielle Unterproduktion vor. Die Erklärung der Ueberproduktion sieht auch **Ricardo** in der mangelhaften Anpassung der einzelnen Produktionszweige. „Die Menschen irren in ihrer Produktion, ein Mangel an Nachfrage existiert nicht."

Wenn nun **Bergmann** sagt: „Und doch finden sich bei **Ricardo** die Gedanken, welche sowohl von späteren Krisentheorien weiter entwickelt, als auch unmittelbar zum Beweis der Möglichkeit einer allgemeinen Ueberproduktion verwandt worden sind",[74]) so lassen sich diese Gedanken letztlich auf die **Ricardo**'sche Arbeitswerttheorie und Lohntheorie zurückführen, (welch letztere wiederum stark von den Ausführungen

[73]) David Ricardos Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung. (Uebersetzung, von Edwin Baumstark, 1837. Band I., S. 312.) 3. Aufl., Jena 1923.
[74]) E. von Bergmann: a. a. O., S. 94.

Malthus' über Bevölkerungsvermehrung beeinflußt ist), und sind in der Hauptsache in Kapitel 5 und 6 („Arbeitslohn" bezw. „Kapitalgewinn") seiner „Principles" enthalten. **Ricardo** selbst hat allerdings die folgenden Fragen nur gestreift und es unterlassen, die Konsequenzen aus seinen Darlegungen für eine Krisentheorie zu ziehen.

Er sieht die Hauptschwierigkeit stetig steigender Kapitalakkumulation in einem Rückgang der Gewinnaussichten. Letzterer ergibt sich nach **Ricardo** aus folgenden Erwägungen: Nach seiner Lehre treibt die steigende Schwierigkeit der Erzeugung lebensnotwendiger Güter deren Preise und damit die Arbeitslöhne in die Höhe. Höhere Arbeitslöhne bedeuten aber für die Produzenten Mehraufwand. Unter dem Gesichtspunkt der **Ricardo**'schen Arbeitswerttheorie können nun die Preise der Produkte nicht um den Betrag des Mehraufwandes der Produzenten gesteigert werden — denn diese Produktpreise ergeben sich ja aus der zu ihrer Herstellung aufgewandten Arbeit —, also müssen sich die Kapitalgewinne um eben diesen Betrag verkürzen. Damit fällt nach **Ricardo** „das Motiv zur Akkumulation."

Stärkste Anregung erfahren haben auch spätere Krisentheoretiker aus **Ricardos** Darlegungen über die zu seiner Zeit so akute Frage der Verdrängung von Arbeitern durch Maschinen, als Folge der technischen Entwicklung. Nachdem er ursprünglich in dieser Frage nur optimistisch sah, kam er später zu einer mehr skeptischen Auffassung, aus folgenden Gründen:

Die Anschaffung von Maschinen bedeutet eine Verringerung des umlaufenden Kapitals. Im Verhältnis dieser Verringerung muß Arbeitslosigkeit entstehen, denn die Löhne werden aus dem umlaufenden Kapital gezahlt. Wenn auch der Reinertrag der Kapitalisten derselbe bleibt, so sinkt doch der Rohertrag, der den „Lohnfonds" speist. Nun ist aber **Ricardo** nicht so einseitig, diesen Zustand als einen chronischen anzusehen. Die durch die Maschineneinführung eintretende Verbilligung der Waren wird den Kapitalisten zu einer größeren Ersparung seines gleich gebliebenen Einkommens führen, damit zur rascheren Kapitalakkumulation, wodurch die Bedingung zur Beschäftigung von mehr Arbeitern wieder gegeben ist. Immerhin können gewisse Kreise inzwischen erheblich unter der Arbeitslosigkeit gelitten haben, denn bis dieser neue Prozeß einsetzt, vergeht geraume Zeit.

Alfred **Amonn** sagt einmal: „Wie viel, ja beinahe alle richtige Erkenntnis steht schon in den Schriften der Klassiker." Natürlich muß das, was die Klassiker schufen, für unsere Tage umgemodelt werden, denn es ist den wirtschaftlichen Zuständen ihrer Zeit entwachsen. Auch haben sie viele Zusammenhänge, die uns heute beschäftigen, vielfach garnicht erkannt, oder wenn sie sie erkannt haben, doch falsch ausgelegt. Aber das kann schließlich die Tatsache von der richtigen Erkenntnis so vieler Probleme nicht umstürzen. Ihre Leistungen sind eben schlechtweg grundlegend für die Nationalökonomie, und gerade in unseren Tagen schenkt man ihnen wieder die ihren Werken gebührende Achtung.

Bei **Say** und **Mill** haben wir die prinzipielle Richtigkeit ihrer Theorien betont, aber doch auch gleichzeitig auf deren Schwächen hingewiesen. Diese Mängel fallen für **Ricardo** weg. Bei ihm gewährleistet der Drang nach allseitiger Forschung und Prüfung der Ergebnisse die Ob-

jektivität seiner theoretischen Erörterungen. Wir denken hier beispielsweise an seine oben wiedergegebenen Ausführungen über den Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen. Hier hat **Ricardo** nicht gezögert, seinen ursprünglichen Optimismus in dieser Hinsicht mit einem Pessimismus zu vertauschen, so unbequem diese Meinungsänderung auch im Lager der damaligen liberalen wirtschaftspolitischen Richtung erscheinen mochte. Und sie hat in der Tat starken Unwillen hervorgerufen, da sie dem Gegner dieser Anschauungen Zugeständnisse machte. Für **Ricardo,** den Wirtschaftstheoretiker, aber ist diese Meinungsänderung — sie mag zu Recht bestehen oder nicht — jedenfalls ein Beweis der Objektivität seiner Forschung.

Wie überdies das oben zitierte Wort **Amonns** auf **Ricardo** zutrifft, wird bei der später erfolgenden ausführlichen Behandlung der Konjunkturentherie Gustav **Cassels** ersichtlich werden. Wir wollen dort noch einmal mit einigen kurzen Vergleichen der beiden Nationalökonomen darauf zurückkommen.

Bergmann äußert sich über die Anregungen, welche **Ricardo** mit seinen Ausführungen gegeben hat, folgendermaßen: „Doch kommen die erwähnten Ausführungen von **Ricardo** für die Krisentheorien noch mehr in Betracht, weil die Ersetzung der menschlichen Kräfte durch mechanische zu den weitgehendsten Schlüssen in Bezug auf die Entwicklung und die Störungen des wirtschaftlichen Lebens geführt hat.“[75])

Das trifft nun vor allen Dingen auf die einseitige Ausbeutung dieser Exkursion **Ricardos** über das Maschinenwesen durch die Sozialisten zu. Karl Marx sagt in seinem „Kapital“: „Wenn die Einführung und Vermehrung der Maschinerie Verdrängung von Millionen von Handarbeitern durch wenige Maschinenarbeiter bedeutet, so bedeutet Verbesserung der Maschinerie Verdrängung von mehr und mehr Maschinenarbeitern selbst, und in letzter Instanz Erzeugung einer das durchschnittliche Beschäftigungsbedürfnis des Kapitals überschreitenden Anzahl disponibler Lohnarbeiter, einer vollständigen industriellen Reservearmee.“[76]) Demgegenüber muß festgestellt werden, daß **Ricardo** niemals die mit der Maschineneinführung verbundene eintretende Arbeitslosigkeit als eine Dauererscheinung ansah, in dem grausamen Sinne der Marxistischen „industriellen Reservearmee.“ Wohl übersieht **Ricardo** die oft sehr schlimmen Folgen der Ersetzung menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen nicht, aber er erkennt auch gleichzeitig ihren akuten Charakter. Die wirtschaftliche Entwicklung aber hat ihm Recht gegeben.

§ 14. Zusammenfassung.

Die Darstellung der Theorien von I. B. **Say,** James **Mill** und **Ricardo** bedarf im Rahmen der gesamten vorliegenden Arbeit sowohl, als auch innerhalb des zweiten Teiles dieser Arbeit einer gewissen Rechtfertigung.

Diese sehen wir einmal in der Bedeutung, welche diese Theorien für die Entwicklungslinie der Endogenität und Exogenität haben, zum anderen in der Eigenschaft von **Ricardos** Theorie insbesondere, in der

[75]) E. von Bergmann: a. a. O., S. 97.
[76]) Karl Marx: „Das Kapital“.

Probleme aufgeworfen sind, welche in modernen Theorien einer ausführlichen und systematischen Bearbeitung unterzogen werden. Sind diese Probleme bei **Ricardo** auch nur gestreift und die Konsequenzen für eine Krisentheorie im modernen Sinne der Problemfassung nicht gezogen, so scheint uns doch ihre anregende Bedeutung für die moderne Theorie groß genug zu sein, um sie hier einer Darstellung zu würdigen.

Wenn wir aber mit als leitenden Gesichtspunkt die Begriffe der Endogenität und Exogenität für die Beurteilung der Krisenursachen in den einzelnen Theorien aufgestellt haben, so ist es eigentlich hinsichtlich der Wahrung einer Entwicklungslinie dieser beiden Begriffe eine Selbstverständlichkeit, die Theorien von I. B. **Say** und James **Mill** zur Darstellung zu bringen. Denn zweifellos enthalten sie Anfänge endogener Auffassung des Ablaufes eines Konjunkturenzyklus, nämlich insofern, als sie der sich im Krisenzustand befindlichen Wirtschaft die Kraft beimessen, die sie aus ihrem Inneren heraus befähigt, diese Krise zu überwinden und in ihren Gleichgewichtszustand zurückzukehren. Die krisenverursachenden Faktoren selbst liegen außerhalb der Wirtschaft — wie wir früher bereits gesagt haben —, endogene krisenverursachende Faktoren scheinen schon aus der allgemeinen Auffassung der klassischen Schule heraus nicht plausibel zu sein, denn die Harmonie der Wirtschaft ist ja bei freiem Spiel ihrer Kräfte gegeben.

Der Unterschied zwischen den Theorien dieser Klassiker und den modernen Theorien liegt richtig betrachtet darin, daß sich die exogene Erklärung jener auf die Krise als solche bezieht, während sich die Erklärung der Krise in der modernen Theorie aus der Erklärung des Gesamtablaufes des Wirtschaftszyklus als endogenem oder exogenem ergibt, gemäß der Darstellung der Krise als Teilphase dieses Konjunkturzyklus. Das erhellt auch schon daraus, daß bei den Klassikern die im Gleichgewichtszustand verharrende Wirtschaft als Normalität aufgefaßt ist, nicht aber das Auf und Nieder der Wirtschaft, wie bei der modernen Problemfassung.

Wenn auch in den heutigen Theorien die Krise als solche betrachtet, die Abnormität bildet, so betrachtet man sie doch längst innerhalb des gesamten Ablaufs der Wirtschaft, einerlei ob man die sie verursachenden Faktoren in der Hauptsache als endogene oder als exogene ansehen will. Diese Gedankengänge lagen jedoch der klassischen Schule noch durchaus fern. Für sie ist die Krise das störende Element, der absolute Fremdkörper, welcher mit der gewissermaßen einen Körper für sich bildenden Wirtschaft gar nichts zu tun hat.

II. ABSCHNITT.

Beispiele aus den Krisen- und Konjunkturtheorien.

A. Beispiele aus den Naturtheorien.

2. Jevons, Dietzel.

§ 15. Jevons.

In dem besonderen Kapitel „Kreditperioden“ (credit cycles) seiner „Political Economy“ widmet **Jevons** dem Krisenproblem eine Betrachtung,

die jedoch weiter nichts, als eine ziemlich an der Oberfläche bleibende Schilderung des Konjunkturenzyklus ist.

Originell ist bei **Jevons**, daß er die für ihn feststehende Krisenspanne von ungefähr zehn Jahren, in einen Zusammenhang mit den in derselben Zeitspanne auftretenden Sonnenflecken bringt. Die damit verbundene „Abnahme der Sonnenwärme verursacht schlechte Ernten und zerstört mancherlei Unternehmungen in allen Weltteilen. Hierdurch wird wahrscheinlich die Gründerperiode unterbrochen und ein geschäftlicher Zusammenbruch herbeigeführt."[77])

Dieser soeben zitierte Satz insbesondere kann keinen Anspruch auf theoretische Bedeutsamkeit erheben. Wir verweisen dabei auf den im ersten Teil der vorliegenden Arbeit von A. **Löwe** zitierten Ausspruch, wonach „auch der regelmäßige Ablauf des außerökonomischen Geschehens wie die Bevölkerungsentwicklung oder Sonnenfleckenbewegung für die Theorie der Dynamik relevant nur werden, wenn sie in die Form ökonomischer Daten übergeführt werden, also etwa als vermehrte oder veränderte Nachfrage, als verändertes Angebot organischer Stoffe usw."[78])

Zudem berichtet **Spiethoff**, daß die von Ed. **Brückner** angestellten Untersuchungen über Klimaschwankungen seit 1700 und hierbei beobachteten Spannungen sich in keinen unmittelbaren Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Wechsellagen bringen lassen. Man muß sich schon der Auffassung **Spiethoffs** anschließen, nach welcher „das Gebiet mit voreiligen Behauptungen für und wider überlastet ist und nach einer Durchforschung der Tatsachen schreit."[79])

Jevons ist in gewissem Sinne ein Vorläufer von Heinrich **Dietzel.** Im übrigen kann man ihn kaum als Krisentheoretiker ansprechen.

§ 16. Heinrich Dietzel.

Dietzel nimmt unter den exogenen Krisentheoretikern insofern eine besondere Stellung ein, als er die Ernteschwankungen an die Spitze der „Zufälle" stellt, die von außen her in die Wirtschaft eingreifen und einen Wirtschaftszyklus auslösen. Die Konjunkturschwankungen haben nach ihm ihren Grund in der „natürlichen Ordnung", sie werden hervorgerufen durch die Einwirkungen gewisser Zufälle auf die soziale Wirtschaft, gleichgültig wie die Organisation der Wirtschaft gestaltet ist. Damit tritt er der kollektivistischen Anschauung entgegen, welche die Konjunkturschwankungen als das Ergebnis der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsverfassung ansieht. Nur „die Art wie Aufschwung und Niedergang sich vollziehen" ist durch die bestehende soziale Ordnung bestimmt, nicht aber die Tatsache, „daß die Konjunktur schwankt."[80])

Die Vorrangstellung der Ernteschwankungen ist insofern gegeben, als diese unter den Zufällen, die gleichfalls „natürliche Kategorien" bilden — z. B. Kriege, Erdbeben, Seuchen usw., — eine „konstant wirksame Ursache" von Konjunkturschwankungen bilden.

---

[77]) Aus Diehl-Mombert, Lesestücke, Bd. 7. „Wirtschaftskrisen", S. 200, f. 2. Aufl. 1920.
[78]) A. Löwe: „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland". (Brentano-Festgabe 1925, II. S. 349.)
[79]) Spiethoff: Artikel „Krisen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1925, S. 63., Bd. 6. 4. Aufl.
[80]) Dietzel: „Ernten" (Erntezyklus und Wirtschaftszyklus) im Hndw. d. Stw. 3. Aufl. Bd. 3. S. 1092.

Bei der Behandlung der „wirtschaftlichen Folgen des Variierens der Erntemengen“ unterscheidet **Dietzel** zwei grundsätzliche Fälle:

1. den Fall des Ernteplus (eine über dem Durchschnitt liegende Ernte),
2. den Fall des Ernteminus (eine unter dem Durchschnitt liegende Ernte).

Wir stellen die Folgen dar, die **Dietzel** an den Eintritt eines dieser Fälle knüpft. Zu dem ersten Fall ergibt sich:

Ein Ernteplus bringt ein „Extraprodukt“ hervor („extra“ im Sinne von übernormal, nach **Dietzel**), woraus allgemein ein „Plus an Reichtum“ entsteht. Damit entsteht auch ein „Plus an Tätigkeit“, um das Extraprodukt konsumreif zu machen. So ergibt sich als „Korrelat des Extraproduktes“ ein Extrabedarf an Kapitalien und Arbeitskräften. Um diesen zu decken, müssen Kapitalien und Arbeiter den Funktionen entzogen werden, die sie normalerweise — das bedeutet für **Dietzel** im Falle von Durchschnittsernten — ausüben. Hieraus folgert er:

„Ernteplus hat zur Folge eine Verschiebung der Produktivkräfte — d. h. Kontinuitätsstörung.“[81])

Die Marktposition der „Mehrerntner“ wird im Falle des Ernteplus verschlechtert, da sie Absatz für ihre Produkte suchen müssen. Umgekehrt verbessert sich die Lage der Konsumenten. Dieses führt zu einer Verschiebung der Konsumtivkräfte, woraus eine weitere Verschiebung der Produktivkräfte resultiert. Die innere Wirkung ist wiederum eine Kontinuitätsstörung.

Während sich die Marktposition der Mehrerntner verschlechtert, kann ihr Geldeinkommen

1. unberührt bleiben,
2. sich erhöhen, oder auch
3. sich erniedrigen.

Welcher dieser Fälle nun eintritt, ist nie mit Bestimmtheit zu sagen. („Die gleichen Konsumenten können auf eine Mehrernte im Jahre 1905 so, im Jahre 1910 ganz anders reagieren.“[82]) Nach **Dietzel** kommt es in erster Linie darauf an, inwieweit im Falle von Durchschnittsernten die Konsumenten ihren Bedarf decken können. So wird Fall 3 eintreten, wenn schon die Durchschnittsernte den Konsumentenbedarf deckt, Fall 2 eintreten, wenn die Durchschnittsernte nicht groß genug war, um eine vollständige Befriedigung der Konsumentenbedürfnisse herbeizuführen. Fall 1 liegt endlich vor, wenn der durch die Mehrernte bedingte Preisrückgang eine Ausgleichung infolge der entsprechenden Absatzerhöhung erhält.

Die oben abgeleitete Verschiebung der Produktivkräfte nennt **Dietzel** eine „Dislokation von Kapitalien und Arbeitern.“ Sie bleibt in umso engeren Grenzen, „je weniger der Preis, bezw. je weniger der Gesamterlös der Meherntner von seinem normalen Niveau sich entfernt.“[83]) Was die Konjunktur nach oben treibt, ist nach **Dietzel** der Verkauf des Extraproduktes. Der damit verbundene „Extrabedarf“ an wirtschaftlichen Mitteln, die zur Industrialisierung, zum Transport, zur Distribution usw. notwendig sind, schafft zusätzliche Nachfrage nach Produktionsmit-

[81]) Dietzel: a. a. O., S. 1093.
[82]) Derselbe: a. a. O., S. 1094.
[83]) Dietzel: a. a. O., S. 1095.

teln. Diese können nur dadurch gewonnen werden, daß gewisse andere Wirtschaftszweige „einschrumpfen", denn nach **Dietzel** sind ja „nirgends wirtschaftliche Mittel frei". Die Nutzbarmachung des Extraproduktes kann nur dadurch bewerkstelligt werden, „daß Produktivkräfte, die bei Durchschnittsernten sich in anderen Branchen betätigen, zu den Branchen, wo jetzt Extrabedarf herrscht, mittels einer ihnen gebotenen Prämie „attrahiert" werden."[84])

Das bedeutet: die Unternehmer, die den Verkauf des Extraproduktes und was damit zusammenhängt (Transport, Industrialisierung usw.) vornehmen, müssen für Arbeitskräfte und Kapitalien mehr bieten als sonst, woraus eine Lohn- und Diskonthausse resultiert.

Die Lohnhausse zieht die „Ueberlebendigkeit gewisser Massenindustrien" nach sich. Die im großen und ganzen nicht differenzierten Bedürfnisse der Arbeiterklasse richten sich auf gewisse einzelne Warengattungen und damit Industriezweige, welch letztere dann von der Lohnhausse viel profitieren. Der erhöhte Bedarf dieser Industriezweige an Produktionsmitteln führt zur weiteren „ruckweisen" Dislokation von Arbeitskräften und Kapitalien.

Jetzt bedarf es nur des Eintritts einer Durchschnittsernte oder gar einer Minderernte, mit den Folgen einer Verschiebung der Produktiv- und Konsumtivkräfte in umgekehrter Richtung, um den Niedergang herbeizuführen. Denn der „Rückbildungsprozeß" geht nicht glatt und reibungslos vonstatten, „sondern mit einem Zwischenakt des Brachliegens."[85])

Der Fall des Ernteminus braucht uns nicht lange aufzuhalten, denn nach **Dietzel** ist er „ja nur das Negativ jenes" (nämlich des Falles des Ernteplus). Wie das Ernteplus „Aufschwung, Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage" mit sich bringt, so folgen dem Ernteminus „Niedergang Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage."[86]) Die Entwicklungstendenz aller wirtschaftlichen Faktoren, wie Preise, Einkommen usw. geht in umgekehrter Richtung des Mehrernte-Falles. Je nachdem, ob der Erntebetrag weniger oder mehr unter dem Normalbetrag liegt, wird sich eine Depression entwickeln oder eine Krise hereinbrechen. Der Rückbildungsprozeß selbst wird umso krisenhafter sein, je umfangreicher in der Hausseperiode die Dislokation der Kapitalien und Arbeitskräfte vor sich gegangen ist.

Die Darstellung des Konjunkturzyklus und die Krisenerklärung ist bei **Dietzel** in ein einheitliches System gefaßt. Der Konjunkturzyklus ist restlos in seiner Abwicklung aufgezeigt. Insofern ist **Dietzel** den modernen Krisentheoretikern an die Seite zu stellen. Originell, und deshalb wie eine Theorie aus der Zeit des Dominierens des Physiokratismus in der Nationalökonomie aussehend, ist die hervorragende Bedeutung, die **Dietzel** dem „produit net", auch für die Zeit des entwickeltsten Kapitalismus zuweist. Aus dem Kreislauf des „produit net" ergibt sich für ihn die Wiederholung des wirtschaftlichen Kreislaufes „ad infinitum". Das beweist insbesondere auch der Satz:

„Der Erntezyklus bedingt den Wirtschaftszyklus — das ist

[84]) Dietzel: a. a. O., S. 1096.
[85]) Derselbe: a. a. O., S. 1098.
[86]) Dietzel: a. a. O., S. 1100.

eines der „großen ehernen Gesetze", die die soziale Wirtschaft beherrschen."[87])

Aber an diesen Satz von den „ehernen Gesetzen" knüpfen sich doch einige Bedenken, zunächst grundsätzlicher Art.

Hier erhebt sich einmal die Frage, können wir in der Volkswirtschaftslehre überhaupt von Gesetzen reden, die mit unbedingter Notwendigkeit gelten, wie die Gesetze der Naturwissenschaft? Wohl kaum, denn man muß immer im Auge behalten, daß die Gesetze der Nationalökonomie sich auf die Wirtschaft beziehen. Und deren jeweilige Verfassung wurde von Menschenhand geschaffen. Nun gibt es, theoretisch gesehen, unendlich viele Möglichkeiten die Wirtschaftsverfassung der menschlichen Gesellschaft zu gestalten. Aber es gibt kein wirtschaftliches Gesetz, das für alle diese Möglichkeiten einer Wirtschaftsverfassung Geltung hätte, m. a. W. ein Gesetz, welches Anspruch auf Unbedingtheit erheben könnte.

Abgesehen davon, ist es auch bedenklich, von „ehernen Gesetzen, die die soziale Wirtschaft beherrschen" zu reden, selbst wenn damit jene Wirtschaft gemeint ist, der eine augenblicklich gerade herrschende Wirtschaftsverfassung zugrunde liegt. Man braucht nicht den krassesten Fall einer beabsichtigten und künstlich vollzogenen Umstellung einer Wirtschaftsverfassung auf eine andere anzunehmen — wie wir sie etwa in unseren Tagen in Rußland erlebt haben —, um sich zu veraugenscheinlichen, wie sehr die Wirtschaftsgesetze bedingt sind von der jeweiligen Wirtschaftsverfassung. Dazu genügt schon die Annahme der Beziehung eines Wirtschaftsgesetzes auf die gerade herrschende Wirtschaftsverfassung. Der Wirtschaftskörper ist stets in Bewegung, Umbildungs-, Auf- und Abbauprozesse sind am Werk. Damit aber ändert sich unmerklich auch die Verfassung der Wirtschaft selbst, ihre innere Struktur. Was vor einigen Jahrzehnten unbedingte Geltung zu haben schien, läßt sich heute vielleicht nur noch unter Berücksichtigung allerlei Variationen vertreten, usw.

Aber wenn wir auch noch von diesem absehen — selbst für Prämissen allgemeinster Art — wie etwa die des ökonomischen Prinzips —, von deren Durchführung die Gültigkeit volkswirtschaftlicher Grundgesetze abhängt, besteht keine Garantie, daß der Mensch ihnen zu allen Zeiten folgen müßte. Ist dem aber so, dann haben selbst volkswirtschaftliche Grundgesetze allgemeinster Art keine Gültigkeit im Sinne der Unentrinnbarkeit von Naturgesetzen. „Ehernen Gesetzen" aber haftet die Vorstellung des Unentrinnbaren, der bedingungs- und zeitlosen Gültigkeit an.

Im übrigen aber ist der Nachweis dafür, daß der Erntezyklus den Wirtschaftszyklus bedinge, bis heute noch nicht erbracht. **Spiethoff** kommt nach seinen eingehenden Untersuchungen zu dem Resultat, daß eine Erntezunahme, welche mit dem Aufschwung beginne, sich steigere und bis zum Schluß anhalte, nicht in einem einzigen Falle festzustellen sei, ja nicht einmal „eine Annäherung an diese Bewegung."[88])

---

[87]) Dietzel: a. a. O., S. 1102. (Auf diese Bedeutung des Erntezyklus für den Wirtschaftszyklus weist Dietzel ausser in dem Artikel „Ernten" auch schon in früheren Arbeiten hin. So z. B.: „Das Produzenteninteresse der Arbeiter und die Handelsfreiheit", 1903, sowie „Weltwirtschaft und Volkswirtschaft", 1900.)

[88]) Spiethoff: Artikel „Krisen" im Hndw. d. Stw. S. 21.

Ist somit die Behauptung **Dietzels,** daß „die natürliche Kategorie" der Erntezufälle den ursächlichen Faktor für den Ablauf des Wirtschaftszyklus bildet, auch in dieser Form bislang noch nicht bewiesen,[89]) so darf man doch die Möglichkeit zwischen Ernten und Wirtscchaftskreislauf nicht in Abrede stellen. Zweifellos lassen sich aus der Wirtschaftsgeschichte Beispiele anführen, wo gute Ernten mit dem Anfang einer Aufschwungsperiode zusammenfielen, oder wo Mißernten und Abbruch des Aufschwungs zugleich auftraten.

Wollte man die Theorie **Dietzels** in dieser Form akzeptieren, so könnte man seine Erklärung der Krise in folgende Bestandteile analysieren:

Aus dem Erntekreislauf im ganzen entwickelt sich parallel der Wirtschaftskreislauf im ganzen. Aus dem Eintritt einer Ernte, die dem Fall des Ernteminus zuzurechnen ist, entwickelt sich die Krise, wenn eine Reihe von Ernten vorausgegangen ist, welche dem Fall des Ernteplus angehörten.

Die spezielle Krisenerklärung wäre dann folgende: Eine Serie von guten Ernten schafft, indem sie die Konjunktur in die Höhe treibt, die Disposition der Wirtschaft für die Krise. Reagiert nun die so disponierte Wirtschaft tatsächlich mit dem Eintritt einer Krise, so ist der äußere Anstoß, der diese Reaktion verursachte, in dem Eintritt einer Mißernte auf eine Reihe von guten Ernten zu sehen.

B. Beispiele aus den Ueberzeugungs- und Ueberkapitalisationstheorien.

3. Cassel, Spiethoff, Pohle.

§ 17. Gustav Cassel.

Unter den Vertretern einer endogenen Konjunkturentheorie spielen **Spiethoff, Pohle** und **Cassel** insofern eine besondere Rolle, als sie es als erste unternahmen, den Ursachen und dem Sitz der Störungen des wirtschaftlichen Kreislaufes durch eine klare Abgrenzung der Probleme nahe zu kommen. **Cassel** sowohl wie **Spiethoff** ziehen zur Bekräftigung ihrer theoretischen Anschauungen eingehendes wirtschaftsgeschichtliches und statistisches Material heran, unter sorgfältiger Zergliederung des Konjunkturenverlaufs.

Cassel beschränkt sich dabei auf die 1870er Jahre als Ausgangspunkt und bemerkt dazu folgendes: „... Eine Untersuchung der in Frage stehenden Art, die für das ganze westeuropäische Wirtschaftsleben Geltung haben soll, läßt sich ... im allgemeinen nicht gut länger zurückführen als bis zum Anfang der 1870er Jahre. Eine solche Begrenzung ist schon durch die Beschaffenheit des vorliegenden statistischen Materials geboten. Aber auch innere Gründe sprechen dafür. Erst von der genannten Zeit an entwickelt sich eine Weltwirtschaft von so einheitlicher Natur, daß es überhaupt möglich ist, sie als Ganzes zu betrachten. Erst von derselben Zeit an sind die älteren Wirtschaftsformen allgemein

[89]) Spiethoff sagt zu diesem Problem (Artikel „Krisen", S. 1.): „Eine andere Frage ist, ob bestimmte Ernteerscheinungen mit bestimmten Wendepunkten der Wechsellagen regelmässig zugammenfallen. Das ist bisher zu zeigen nicht unternommen, und der bisher von mir darüber gesammelte Stoff bietet keine Anhalte dafür".

und definitiv überwunden und durch die moderne Tauschwirtschaft und arbeitsteilige Produktion ersetzt, sowie auch die moderne Produktion- und Transporttechnik ausgebildet. Von dieser Zeit an endlich scheinen gewisse ältere Krisenformen und Krisenursachen im wesentlichen überwunden zu sein und der moderne Typus der Krise und der Auf- und Niedergangsperiode in bestimmten Zügen hervorzutreten."[90]) Dabei lehnt **Cassel** ab, eine allgemeine Krisentheorie zu bringen, da es ihm vom Blickpunkt seiner Betrachtungsweise aus unmöglich erscheint. „Es ist schon von vornherein klar, daß für eine so überaus wechselnde und verschiedenartige Erscheinung wie sie die Krisen in dem hier gedachten weiteren Sinne darstellen, keine allgemeine oder einheitliche Theorie möglich ist. Was wir in diesem Buch studieren wollen, ist auch nicht die Gesamtheit der im Wirtschaftsleben überhaupt möglichen Störungen, sondern vielmehr ... die allgemeine Auf- und Niedergangsbewegung des Wirtschaftslebens, die besonders seit 1870 in ihren typischen Zügen zutage tritt."[91])

In diesem Zusammenhang sei auf eine weitere Einwendung **Cassels** hingewiesen, die er gegenüber der neueren Konjunktur- und Krisenforschung macht, welche sich mehr und mehr die Methode zu eigen werden ließ, auf der Basis ausführlichen wirtschaftshistorischen Materials Krisen- und Konjunkturtheorien auszubauen.

„Die Krisentheoretiker sind eben Krisentheoretiker gewesen, d. h. sie haben versucht, durch ein umfassendes Material die charakteristischen Züge der Krisen festzustellen und durch Zusammenstellung der eigentlichen Krisenerscheinungen mit den Vorgängen der Auf- und Niedergangsperioden über die Ursachen und Wirkungen der Krisen Klarheit zu gewinnen. Sowohl bei **Tugan-Baranowsky** wie bei **Lescure** — um nur einige der bekanntesten Krisentheoretiker zu nennen — ist diese Induktion aus der Geschichte die charakteristische Methode. Diese Methode ist gewiß nicht unfruchtbar gewesen. Sie muß aber ihrer Natur nach die Hauptaufmerksamkeit auf diejenigen Aeußerungen der Krisen lenken, die aus dem Gesichtspunkt der Geschäftswelt oder einer mehr oder weniger im Voraus konstruierten wissenschaftlichen Theorie das größte Interesse und deshalb wohl auch die größte objektive Bedeutung zu besitzen scheint. Dies ist eine Schwäche. Eine wirklich systematische und unbefangene Untersuchung läßt sich unter solchen Voraussetzungen kaum durchführen oder wird wenigstens wesentlich erschwert."[92])

Ganz ähnlich äußert sich Adolf **Weber** in diesem Zusammenhang: „Nach der Jahrhundertwende wird es allgemeiner üblich, die Geschichte der Konjunkturschwankungen theoretisch auszunützen. Charakteristisch sind dafür, außer den **Spiethoff**'schen Arbeiten ... die beiden Werke **Bouniatian** ... und **Lescure.**

Derartiges induktives Vorgehen ist gewiß nicht unfruchtbar, aber die Untersuchungen waren doch nicht systematisch und unbefangen genug. Es war und ist verkehrt, die Aufmerksamkeit auf einzelne a priori ausgewählte Erscheinungen zu richten. Man mußte vielmehr, wie es **Cassel** vorschlug und selbst in seiner Theoretischen Sozialökonomie erprobt hat, mit der nötigen wissenschaftlichen Sorgfalt untersuchen, „welche

[90]) Gustav Cassel: „Theoretische Sozialökonomie", 4. Aufl., Leipzig 1927. S. 473—474
[91]) Cassel: a. a. O., S. 475.
[92]) Cassel: a. a. O., S. 472.

realen Veränderungen die Volkswirtschaft unter dem Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden durchmacht."[93])

Neuerdings hat **Cassel** wiederum in einem in verschiedenen deutschen Tageszeitungen abgedruckten Aufsatz, betitelt „Das Ende der Konjunkturen" auf die Gefährdung der objektiven Forschung durch die Bevorzugung einzelner „a priori ausgewählter Erscheinungen" hingewiesen und daraus gefolgert, daß es unbedingt notwendig ist, „alles, was überhaupt irgendwelche wirtschaftliche Bedeutung hat, zu berücksichtigen, einerlei ob es sich in einige Konjunkturkurven einordnen läßt oder nicht. . ."[94])

Adolf **Löwe**[95]) führt zu diesem Punkt folgendes an: „**Karmin** hat das hier vorliegende Problem scharf formuliert wenn er meint, jede Beschreibung einer Krise beginne mit einer petitio principii, nämlich gegenüber denjenigen Merkmalen, die man im Gemenge der Tatsachen als repräsentativ für den Krisenverlauf ansehen wolle. In der Tat muß jeder, der den Zyklus, sei es ideal-typisch oder historisch, beschreiben will, an sein Material „voreingenommen" herantreten, wenn er mehr als eine chronistische Aufzählung zusammenhangloser Tatsachen bieten will."

Cassels oben zitierte Einwendung „Die Krisentheoretiker sind eben Krisentheoretiker gewesen", bedeutet: sie sind n u r Krisentheoretiker gewesen. Sie haben gegen den im ersten Teil der vorliegenden Arbeit zitierten, von **Böhm-Bawerk** geprägten Satz verstoßen: „Eine Krisentheorie kann nie die Untersuchung eines abgesonderten Teiles der sozialwirtschaftlichen Phänomen sein, sondern sie ist, wenn sie nicht ein dilettantisches Unding sein soll, immer das letzte oder vorletzte Kapitel eines geschriebenen oder ungeschriebenen sozialwirtschaftlichen Systems, die reife Frucht der Erkenntnis sämtlicher sozialwirtschaftlicher Vorgänge und ihres wechselwirkenden Zusammenhanges." — Der zweite Einwand **Cassels** wendet sich gegen die beliebte Methode dieser Krisentheoretiker nämlich gegen die Induktion aus der Wirtschaftsgeschichte. Freilich verwendet auch **Cassel** — ebenso **Spiethoff** — historisches Material, aber bei ihm wird es im Zusammenhang mit einer Theorie vorgebracht und dient zu deren Bekräftigung, bezw. zur allseitigen Prüfung auf ihre Beständigkeit und damit zu ihrer „Erhärtung" (**Löwe**), nicht aber soll aus diesen historischen Uebersichten erst eine Krisentheorie geboren werden, wie bei jenen. Da nun aber auch der auf dem Wege geschichtlicher Induktion vorgehende Forscher mit einer „mehr oder weniger im Voraus konstruierten Theorie" an das Problem herantritt — denn eine absolut „unvoreingenommene" Forschung ist nicht denkbar — liegt die Gefahr sehr nahe, daß er denjenigen Krisenäußerungen mehr Aufmerksamkeit schenkt, die eine ihm — vielleicht völlig unbewußt — vorschwebende Theorie zu bestätigen scheint. — (Adolf **Weber** drückt sich etwas drastischer aus, indem er erklärt, daß bei der Induktion als volkswirtschaftlicher Forschungsmethode im allgemeinen die Versuchung groß sei, „nur das Material heranzuziehen, das in den Kram paßt. Das

[93]) A. Weber: „Allgemeine Volkswirtschaftslehre" 1928, S. 424.
[94]) Frankfurter General-Anzeiger vom 30. 5. 1928.
[95]) „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland". (Brentano-Festgabe, 1925.) II., S. 367.

andere läßt man bewußt oder unbewußt unter den Tisch fallen."[96]) — Das Tatsachenmaterial muß aber nach allen Richtungen hin vollständig sein, wenn die Objektivität der Forschung nicht gefährdet werden soll. Unter diesem Gesichtspunkt hält es beispielsweise **Löwe** für richtig, wenn der historischen Tatsachenbeschreibung eine Konjunkturtheorie vorausgeht. „In der Theorie werden die Grundsätze aufgestellt, nach denen die an sich in ihrer Fülle unbeschreibbare Wirklichkeit geordnet werden kann, hier werden die Fragen formuliert, auf die alsdann die Tatsachen zu antworten haben."[97]) —

Cassel entnimmt seine Statistiken dem Zahlenmaterial aller hochkapitalistischen Volkswirtschaften, beschränkt sich aber bei den historischen Uebersichten aus den oben angegebenen Gründen auf die Zeit seit den 1870er Jahren.

Getreu dem bereits zitierten Ausspruch **Böhm-Bawerks** ist bei **Cassel** die Behandlung des Konjunkturproblems in der Tat das letzte Kapitel eines geschriebenen sozialwirtschaftlichen Systems. Darin liegt ihre hauptsächlichste Bedeutung. In diesem Punkte unterscheidet sich **Cassel** von fast allen modernen Konjunkturtheoretikern. Gewiß haben sich diese auch mit den nationalökonomischen Grundproblemen beschäftigt. Aber im Zusammenhang mit der Behandlung des Konjunkturproblems sind diese nationalökonomischen Grundprobleme immer die ungeschriebene Voraussetzung geblieben.

Ganz anders bei **Cassel.** Seine Behandlung des Konjunkturenproblems bildet den letzten Bestandteil eines sozialökonomischen Systems, dessen Inhalt eine Theorie des Preismechanismus ist. Alle Beziehungen des in der modernen Marktwirtschaft stehenden Menschen zu den im freien Spiel von Angebot und Nachfrage sich befindlichen Gütern laufen auf die Preisgestaltung hinaus und finden dort ihren Ausdruck. Der letzte Grund zur Preisbildung ist bei **Cassel** die Knappheit der Güter gegenüber dem Bedürfnis der Menschen, zu dessen Befriedigung sie dienen sollen. Es ist hier nicht der Ort, um auf das ökonomische System **Cassels** im ganzen einzugehen.

Die strenge Systematik bei **Casssel** bleibt auch in der Behandlung des Konjunkturenproblems gewahrt. Hier werden, nachdem in den vorhergehenden Kapiteln die aktiven Preisbestimmungsgründe dargelegt wurden, nunmehr die Einwirkungen der Konjunkturbewegungen auf diese aktiven Preisbestimmungsgründe, damit aber, unter dem Gesichtspunkt des **Cassel**'schen Systems, auf den Gesamtablauf des wirtschaftlichen Prozesses untersucht.

Die Untersuchungen des Einflusses der Konjunkturen erstrecken sich (nach der von **Cassel** gewählten Reihenfolge):

1. auf die Produktion,
2. auf die Arbeit,
3. auf die dauerhaften materiellen Produktionsmittel,
4. auf die Preis-, Einkommens- und Kapitalbildung.

Um die Veränderungen der Produktion unter dem Einfluß der Konjunkturen festzustellen, untersucht **Cassel** die beiden großen Gebiete der Gesamtproduktion, nämlich die Produktion von festem Kapital und die

[96]) A. Weber: a. a O., S. 26. (Allg. Volkswt., München-Leipzig 1928, 1. Aufl.)
[97]) A. Löwe: a. a. O., S. 367.

Produktion von Gütern, die direkt in die Konsumentenwirtschaften übergehen. Hier seien die von ihm der Kürze halber gegebenen Ausdrücke „Kapitalproduktion" und „Konsumgutproduktion" ebenfalls angewandt.

Eisen, Holz und Steine (incl. Ziegel und Zement) sind die Materialien, aus denen das feste Kapital in der Hauptsache besteht. Unter ihnen nimmt das Eisen eine erste Stelle ein. So findet **Cassel** einen Maßstab für die Größe der Kapitalproduktion in der Roheisenproduktion. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß „eine Aufgangsperiode eine Periode besonderer Steigerung der Produktion von festem Kapital ist, eine Niedergangsperiode oder Depression eine Periode ist, wo diese Produktion unter den früher erreichten Punkt sinkt."[98])

Für die Größe der Konsumgutproduktion findet **Cassel** einen Maßstab in der Steinkohlenproduktion, nachdem er das gesamte Gebiet der landwirtschaftlichen Produktion von der Betrachtung ausgeschlossen hat. (Hierzu äußert er sich folgendermaßen: „Für die Landwirtschaft spielen die Witterungsverhältnisse eine ausschlaggebende Rolle. Die landwirtschaftliche Produktion wechselt mit den Ernten und zeigt keinen direkten Zusammenhang mit den Konjunkturbewegungen."[99]) Die Einwendung, daß die Kurve der Kohlenproduktion kein isoliertes Bild der Konsumgutproduktion darstellen könne, da die Steinkohle auch in hohem Maße zur Kapitalproduktion Verwendung finde, macht **Cassel** selbst. Trotzdem stellt er diese Kurve dar mit dem Hinweis darauf, daß ihr Vergleich mit der Kurve der Roheisenproduktion sehr lehrreich sei.

Aus dieser Untersuchung folgert **Cassel,** daß „die Produktion von Gütern, die direkt in die Konsumentenwirtschaften übergehen, keine ausgeprägte Abhängigkeit von den Konjunkturen zeigt"[100]) und kommt somit für die Betrachtung des Einflussses der Konjunkturen auf die Produktion zu dem Gesamtergebnis,

> „daß der Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden seiner innersten Natur nach eine Variation in der Produktion von festem Kapital ist, aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der übrigen Produktion steht."[101])

Ueber die Wichtigkeit dieses Ergebnisses äußert sich **Cassel** folgendermaßen:

> „Dieser Satz ist offenbar von so grundlegender Bedeutung für die ganze Theorie der Konjunkturbewegungen, daß wir es nicht unterlassen dürfen, ihm mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu prüfen."[102])

Eine weitere Bestätigung dieses Ergebnisses wird von **Cassel** in der Untersuchung des Einflusses der Konjunkturen auf die Arbeit gefunden. Die verwandten Statistiken, die Auskunft über die Veränderung der Arbeiterzahl in den beiden Hauptzweigen der Produktion geben, führen zu der Feststellung, daß „die Wirkungen der Konjunkturbewegung... soweit sie in der Zahl der beschäftigten Arbeiter hervortreten, was Deutschland betrifft für die ganze Gruppe der „sonstigen Industrien"

[98]) Cassel: a. a. O., S. 486.
[99]) Derselbe: a. a. O., S. 487
[100]) a. a. O., S. 488.
[101]) a. a. O., S. 488.
[102]) a. a. O., S. 488.

kaum merkbar, für die „kapitalproduzierenden Industrien" dagegen sehr ausgeprägt sind."[103])

Zu ganz ähnlichen Ergebnissen führt die Betrachtung der Arbeitslosigkeit unter dem Einfluß der Konjunkturen. An Hand der Betrachtung einer statistischen Tabelle des Board of Trade [104]) findet **Cassel** eine Bestätigung seiner in der Untersuchung der Produktion gewonnenen Resultate. Er äußert sich dazu: „In der scharfen Depression von 1879 z. B., wo die Arbeitslosigkeit in der Gruppe A„ (Gruppe A: Maschinen-, Schiffsbau- und Metallindustrien.) „15,3 % und in den Baugewerben 8,2 % erreichte, beschränkte sie sich in der Gruppe E" (Gruppe E: Kohlenförderung, Textil-, Bekleidungs-, Papier-, Leder-, Glas-, Steingut- und Tabakindustrien) „auf 3,3 %. Aehnlich war der Zustand 1908, wo die Arbeitslosigkeit der Gruppen A und B" (Gruppe B: Baugewerbe) „12,5 resp. 11,6 % betrug, während sie in der Gruppe E nur die Ziffer 2,9 erreichte. Diese Ziffern sind offenbar eine sehr gute Bestätigung der Ergebnisse, zu denen unsere früheren Untersuchungen geführt haben, nämlich, daß die Konjunkturbewegungen ihrem innersten Wesen nach Schwankungen in der Produktion von festem Kapital sind und höchstens sekundär die übrigen Produktionszweige beeinflusssen."[105])

Schließlich bringt eine Betrachtung verschiedener Statistiken, welche die Veränderungen der Arbeitszeit unter dem Einfluß der Konjunkturen zum Inhalt haben, im wesentlichen dieselben Feststellungen und schließt damit die Kette der Bestätigungen früher gefundener Ergebnisse.

Im Zusammenhang mit dem Einfluß der Konjunkturen auf die Arbeit soll eine interessante Besonderheit der **Cassel**'schen Konjunkturentheorie Erwähnung finden. Die Grundlage für die Entwicklung jeder Hochkonjunktur ist eine Quelle, aus der zusätzliche Arbeitskraft fließen kann, welche für die gewaltig gesteigerte Produktion notwendig ist. Diese Quelle sieht **Cassel** in der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Die Umwälzung der Volkswirtschaften Westeuropas im letzten Jahrhundert brachte ein ständiges Abfließen der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerungskreise zur industriellen Produktion mit sich. Die Periode scheint jetzt abgeschlossen zu sein, da die Landwirtschaft nicht mehr länger in der Lage ist, die zur Entwicklung der Hochkonjunktur unumgänglich notwendige zusätzliche Arbeitskraft zu liefern. Damit ist für **Cassel** eine starke Bremse gegen die Entwicklung von Hochkonjunkturen zu früherer Stärke gegeben und er folgert daraus: „Wenn aber die Konjunkturkurve nicht mehr auf hohe Spitzen getrieben werden kann, wird sie natürlich auch keinen heftigen Rückfällen ausgesetzt sein und muß also sehr viel gleichmäßiger verlaufen, als es bisher der Fall gewesen ist."[106])

Die Betrachtung des Einflusses der Konjunkturen auf die dauerhaften materiellen Produktionsmittel führt zur Hervorhebung der Wesensmerkmale der Konjunkturabschnitte. Ausgehend von dem gesteigerten Bedürfnis der Hochkonjunktur an materiellen Produktionsmitteln, das auf zwei Arten befriedigt werden kann:

1. „Durch Herstellung von neuen Produktionsmitteln. . . ."

---

[103]) a. a. O., S. 498.
[104]) Board of Trade. (Fourteenth Abstract of Labour Statistics of the United Kingdom, 1908–19'9.)
[105]) a. a. O., S. 510 f.
[106]) a. a. O., S. 507.

2. „Durch bessere Ausnutzung der schon vorhandenen Produktmittel,“[107])

kommt **Cassel** zu dem Ergebnis, daß die Produktion von festem Kapital immer fortgesetzt wird, auch in der Depression, hier allerdings in langsamerem Tempo. Immerhin steht „am Ende der Depression die Volkswirtschaft wesentlich besser mit dauerhaften materiellen Produktionsmitteln ausgerüstet da, als am Anfang, und ist also für die kommende neue Hochkonjunktur gut vorbereitet.“[108]) Das bedeutet eine Erleichterung für die gesteigerte Produktion während der Hochkonjunktur, ist aber niemals genügend, um deren stetig wachsenden Ansprüchen gerecht zu werden, denn die Hochkonjunktur muß den Löwenanteil der neuen Produktionsmittel selbst produzieren. Diese Steigeurng der Produktion von Produktionsmitteln muß man sich als eine ganz gewaltige vorstellen, welche während der ganzen Hochkonjunktur fortgesetzt wird, und welche, indem sie weit über das normale Maß hinausgeht, überhaupt erst die Hochkonjunktur schafft.

Die Depressionsperiode aber gibt dem Unternehmer Muße, Rationalisierungen vorzunehmen, welche ihm während der Hochkonjunktur mit ihrer übermäßig gesteigerten Beschäftigung vollständig fehlte. Jetzt dagegen ist die Zeit vorhanden, wo in ruhiger Ueberlegung technische Neuerungen, Erfindungen usw. ausprobiert werden können.

Auf diese Weise wird der vorhandene Produktionsapparat einer Renovierung, Rationalisierung und Ausdehnung unterworfen, sodaß erhöhter Produktionsfähigkeit, auf der die Hochkonjunktur aufbauen kann, der Weg geebnet ist. Ausdrücklich betont **Casssel** aber, daß auch die Vermehrung des beweglichen Realkapitals (Lagerbestände) während der Depression keine aussschlaggebende Rolle für die Hochkonjunktur spielt, denn ihren gewaltig erhöhten Bedarf muß sich die Hochkonjunktur, wie gesagt, selbst schaffen.

Schließlich bringen die Ausführungen **Cassels** über die wechselnde Ausnützung der Produktionsmittel eine Darstellung der Wesensmerkmale der Depression. In dieser Periode des Konjunkturenzyklus sind die dauerhaften Produktionsmittel unvollständig ausgenutzt, teilweise liegen sie sogar brach. „Die unvollständige Ausnutzung der dauerhaften materiellen Produktionsmittel ... ist gerade der charakteristische Zug der Depression.

> Eine Depression kann allgemein als eine Periode relativer Beschäftigungslosigkeit der dauerhaften Produktionsmittel definiert werden.“[109])

Eine weitere Definition der Depression ergibt sich bei ihrer Betrachtung im Zusammenhang mit dem Konjunkturenzyklus:

Ausgehend von der **Cassel**'schen Begriffsbestimmung des Wechsels zwischen Auf- und Niedergangsperioden, als in einer Variation der Produktion von festem Kapital bestehend, ergibt sich, daß die Hochkonjunktur ihren Bedarf und damit die Menge an festem Realkapital (dauerhaften Produktionsmitteln) bestimmt. Wir haben bereits gesehen, daß während der Depression die dauerhaften Produktionsmittel nur unvollständig ausgenutzt sind, bezw. brach liegen. Ein Vergleich dieser Wesensmerkmale von

---

[107]) a. a. O., S. 516.
[108]) a. a. O., S. 517.
[109]) a. a. O., S. 526.

Hochkonjunktur und Depression führt nun **Cassel** zur folgenden weiteren Definition der Depression:

> „Eine Depression ist eine Periode, in welcher der Bedarf von dauerhaften materiellen Produktionsmitteln kleiner ist als in der vorhergehenden Hochkonjunktur."[110])

Es liegt in diesen Feststellungen auch gleichzeitig der Versuch einer Widerlegung sozialistischer Anschauungen, die die Schuld der Verhältnislosigkeit zwischen Produktivkräften und vorhandenen Bedürfnissen im Konjunkturenverlauf der modernen kapitalistischen Wirtschaftsschaftsverfassung zuschieben. Die Menge der dauerhaften Produktionsmittel wird von den Bedürfnissen, marktmäßig gesehen, von der Nachfrage während der Hochkonjunktur bestimmt. Eine dauernd vollständige Benutzung könnte nur bewerkstelligt werden, wenn diese Nachfrage niemals zurückginge. Die Harmonie zwischen vorhandenen dauerhaften Produktionsmitteln und den Bedürfnissen der Gesellschaft ewig zu erhalten, dürfte auch einer sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht möglich sein, zumindest ist der Beweis dafür nicht erbracht.

Es ist eigentlich schon von vornherein klar, daß **Cassel** bei der Behandlung der Preisbildung der Materialien des festen Kapitals, sowie anderer Waren während des Konjunkturenverlaufs unter dem Gesichtspunkt einer Theorie des Preismechanismus, die, wie wir bereits gesehen haben, seinem ganzen System zu Grunde liegt, zu denselben Ergebnissen kommt, zu welchen ihn schon die Betrachtung dieser Güter selbst — d. h. ohne Berücksichtigung ihrer Preisbildung — unter dem Einfluß der wechselnden Konjunkturen geführt hat. Wir können deshalb hier auf eine breitere Darstellung der Preisbildung verzichten. Nur auf einen Punkt sei noch hingewiesen: die allgemeine Preiserhöhung, die während der Zeit der Hochkonjunktur zu konstatieren ist — für die Materialien des festen Kapitals stärker und ausgeprägter, für „sonstige Waren" schwächer und nachhinkend, — beruht einmal auf der Erhöhung der Warenpreise (als Folge der gesteigerten Nachfrage etc.), zum anderen aber ist sie monetären Einflüssen zuzuschreiben, nämlich der durch den stark gesteigerten Realumsatz gerechtfertigten Mehrausgaben von Zahlungsmitteln. Aufgabe der Diskontpolitik der Zentralnotenbanken ist es, diese letztere in vernünftigen Grenzen zu halten.

Das auch die Preise der „sonstigen Waren" — also in der Hauptsache der Konsumgüter — während der Hochkonjunktur eine Steigerung erfahren, erklärt sich aus der Lohnerhöhung der in der Kapitalproduktion beschäftigten Arbeiter, die wiederum eine Folge der Mehrnachfrage nach Arbeitskräften während dieser Konjunkturperiode ist. Das gesteigerte Lohneinkommen dieser Arbeiterkategorie wirkt sich aber in einer Mehrnachfrage bei denjenigen Industrien aus, die hauptsächlich für den Arbeiterbedarf bestimmte Artikel produzieren, somit eine Preissteigerung dieser Waren nach sich ziehend. Gleichzeitig vergrößert sich damit auch in der Konsumgutproduktion die Nachfrage nach Arbeitskräften, hier natürlich ebenfalls mit der Wirkung einer Lohnsteigerung.

Damit ist in aller Kürze auf die Veränderung der Arbeitereinkommen unter dem Konjunktureinfluß im Zusammenhang mit der Preisbildung hingewiesen. Daß das Realeinkommen der Arbeiter hinter ihrem Geld-

[110]) a. a. O., S. 526

einkommen zurückbleibt, ergibt sich aus der Entwicklung der Preisverhältnisse.

Der Vollständigkeit halber sollen noch einige Worte über die Bewegungen des Einkommens während der Konjunkturperioden gesagt werden. Eine Gegenüberstellung der Lohnstatistik und der Einkommensteuerstatistik unter dem Wechsel der Konjunkturperioden ergibt, daß das Unternehmereinkommen in jeder Depressionsperiode zurückgeht, während das Lohneinkommen stetig steigt. Das Unternehmereinkommen erfährt eine starke Steigerung in den Anfangsjahren der Aufschwungsperiode, eine Abschwächung dieser Steigerung ist schon in der eigentlichen Hochkonjunktur zu konstatieren.[111]) In den Wendejahren tritt eine deutliche Abnahme des Unternehmereinkommens ein, zumindest aber eine erhebliche Schwcähung seiner Zunahmetendenz.

Dem gegenüber bleibt die relative Zunahme des Lohneinkommens in der Periode des beginnenden Aufschwungs hinter der Zunahme des Unternehmereinkommens erheblich zurück. Seine höchste Höhe erreicht das Lohneinkommen während der eigentlichen Hochkonjunktur. Aber auch in den Wendejahren und den darauf folgenden Depressionsperioden ist eine anhaltende Steigerung des Lohneinkommens festzustellen.

Das Ergebnis dieser Betrachtungen ist nach **Cassel** folgendes:

> „Es finden also relative Verschiebungen zwischen dem Unternehmereinkommen und dem Arbeitseinkommen statt, in den früheren Jahren des Aufschwungs zugunsten des ersteren, in der eigentlichen Hochkonjunktur und vielleicht noch mehr in der Depression zugunsten des letzteren.“[112])

Die Steigerungstendenz des Arbeitseinkommens auch während der Depressionsperiode kann marktmäßig gesehen kaum eine Erklärung finden. Sie ergibt sich scheinbar aus dem Verhalten der Arbeiter, bezw. der Gewerkschaften, an einer einmal erreichten Lohnhöhe unbedingt festzuhalten, nach Möglichkeit sogar in dem eingeschlagenen Weg einer Lohnsteigerungstendenz fortzufahren.

Auf die statistischen Unterlagen, die **Cassel** bei seinen Betrachtungen benutzt, näher einzugehen, scheint uns im Rahmen dieser Arbeit nicht angängig zu sein.

Während **Cassel** bei der Untersuchung der Produktionsverhältnisse nur zwischen Auf- und Niedergangsperioden unterschieden hat, hält er es nach den Ergebnissen der Untersuchungen über die Preis- und Einkommensverhältnisse im Konjunkturenzyklus für richtig, die Aufgangsperiode nunmehr in die Periode des beginnenden Aufschwungs und in die eigentliche Hochkonjunktur zu trennen.

Wir kommen endlich zu den Faktoren, die **Cassel** als die antreibenden und hemmenden in den Konjunkturbewegungen ansieht. Hier ist in erster Linie der Zinsfuß zu nennen, dem **Cassel** den Mittelpunkt unter diesen Kräften zuweist.

Wiederum unter dem Gesichtspunkt seines ganzen nationalökonomischen Systems unterzieht **Cassel** den Preis des Produktionselementes „Kapitaldisposition“, den der Zins ja letztlich darstellt, einer Betrach-

---

[111]) Diese Abschwächung des Unternehmereinkommens schon während der eigentlichen Hochkonjunktur ist wohl auf die erheblich gesteigerten Arbeiterlöhne während dieser Periode zurückzuführen.

[112]) a. a. O. S. 545.

tung, nicht aber das Produktionselement selbst. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen den beiden Konjunkturabschnitten, Depression und Hochkonjunktur und dem Zinsfuß, indem einmal der niedrige Zinsfuß während der Depression die Unternehmertätigkeit zu neuem Leben anfacht, der hohe Zinsfuß während der Hochkonjunktur als starke Hemmung auftritt, zum anderen aber der Zinsfuß seinerseits eine Beeinflussung durch die Konjunkturen erfährt: aus dem Schoße der Depression wird der niedrige Zinsfuß geboren, der ihr später den Todesstoß versetzt, die Hochkonjunktur nährt ihn weiter, bis seine auf ein hohes Maß angewachsene Größe ihr die Lebensbedingungen raubt, so daß sie zusammenfällt. Entkleiden wir aber die **Cassel**'sche Theorei ihrer im Preismechanismus gelegenen Darstellungsweise – also hier in der Darstellung des Zinsfußes —, so erhalten wir eine Erklärung der verschiedenen Konjunkturperioden und ihres Umschlages aus der Größe der vorhandenen „Kapitaldisposition" selbst. Eine Erklärung, die **Spiethoff** und andere in ähnlicher Weise auch bringen.

Der Zinsfuß steht, wie gesagt, an der Spitze der die Konjunkturbewegung treibenden und hemmenden Kräfte. Zu ihm gesellen sich andere Kräfte, die wir noch einer kurzen Betrachtung unterziehen wollen.

Cassel antwortet auf die Frage: „Wenn es nun auch klar ist, daß die Konjunkturperiode sich auf eine Anzahl von Jahren erstrecken muß, warum tritt nicht wenigstens eine allmähliche Ausgleichung der Stärke der Auf- und Niedergangsbewegungen als Ergebnis der hemmenden Gegenwirkungen ein? Darauf ist zu erwidern: dies würde unzweifelhaft der Fall sein, wenn nicht von Zeit zu Zeit Ereignisse hinzukämen, die eine Neubelebung der ganzen Konjunkturbewegung herbeiführten."[113])

Diese sieht **Cassel** einmal in den technischen Fortschritten, die es mit sich bringen, daß sowohl Private, als auch öffentliche Körperschaften aller Art an ihren Segnungen teilnehmen wollen, wodurch eine Produktion von festem Kapital in plötzlich ganz erhöhtem Ausmaß einsetzen muß. Aehnliche Wirkungen zeigt die Erschließung neuer Länder und damit neuer Absatzmärkte. Schließlich erfolgt noch der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Volksvermehrung und Produktion von festem Kapital. („Jeder Zuwachs der Bevölkerung erfordert einen entsprechenden Zuwachs von festem Kapital der Gesellschaft."[114]) Ein Hinweis auf die Bevölkerungsvermehrungstendenz Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika einerseits, mit ihrem großen Bevölkerungszuwachs und ihrer erheblichen Bedeutung für die Weltkonjunktur, aber auch mit ihrer Beeinflussung durch dieselbe, und Frankreich mit seiner relativ stabilen Bevölkerung andererseits, das diesem Einfluß in lange nicht so hohem Maße unterworfen ist, aber auch lange nicht diese Bedeutung für die Weltkonjunktur hat, wie die beiden erstgenannten Länder, soll diesen Zusammenhang bekräftigen.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß nochmals das Kernstück der **Cassel**'schen Konjunkturentheorie, nämlich den Satz, daß „der Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden seiner innersten Natur nach eine Variation in der Produktion von festem Kapital ist, aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der übrigen Produktion steht;" die Hoch-

[113]) a. a O., S. 570.
[114]) a. a. O., S. 572.

konjunktur stellt in diesem Variationszyklus die Periode außerordentlich gesteigerter Produktion von festem Kapital dar.

Hier knüpfen nun diejenigen Anschauungen an, die die Krise als das Ergebnis dieser „Ueberproduktion" sehen. Nach ihrer Meinung liegt eine Ueberschätzung der Nachfrage vor, die tatsächlich nicht mehr imstande sei, das gewaltige Mehr an Produkten aufzunehmen. Dem gegenüber wendet **Cassel** mit Recht ein, daß es ja gerade die Nachfrage ist, welche die gewaltig gesteigerte Produktion während der Hochkonjunktur schafft. Von „Ueberproduktion" kann in dieser Periode gar keine Rede sein, denn es zeigt sich, „daß im Gegenteil das feste Kapital bis zum letzten ausgenutzt werden muß, um die Nachfrage zu befriedigen."[115])

Was aber tatsächlich überschätzt wird ist nach **Cassel** „das Kapitalangebot, also die Menge der Sparmittel, die zur Uebernahme des produzierten Realkapitals zur Verfügung steht."[116])

Hier liegt nun der Punkt, wo die gewaltig gesteigerte Hochkonjunktur plötzlich abbrechen und an ihre Stelle die Krise treten kann. Stellt sich plötzlich heraus, daß effektiv nicht mehr genügend Sparmittel zur Uebernahme des Realkapitals vorhanden sind, so tritt eine rapide Entwertung dieses Realkapitals ein; gleichzeitig können sich die Unternehmer nur unter größten Schwierigkeiten Kapital verschaffen. Es ist ihnen unmöglich, ihren Zahlungsverpflichtungen noch nachzukommen, die einmal begonnene Bewegung breitet sich schnell in der ganzen miteinander in Verbindung stehenden Geschäftswelt aus und führt zur allgemeinen Wirtschaftskrise.

Dazu tritt meistens, den Charakter der Krise verschärfend, die plötzliche Einschränkung der Zahlungsmittelversorgung von Seiten der Banken, die diesen Schritt im Interesse ihrer eigenen Sicherheit unternehmen. Während der eigentlichen Hochkonjunktur konnte die zunehmende Kapitalknappheit nicht deutlich ersichtlich werden, da in dieser Zeit große Vermehrungen der Bankzahlungsmittel vorgenommen wurden. Tritt nun die plötzliche Verknappung der Zahlungsmittel ein, so wird die wahre Knappheit an Kapital in ein grelles Licht gesetzt.

Ueberblicken wir die Konjunkturentheorie **Cassels** nochmals in ihrer Gesamtheit, so ist vor allem festzustellen, daß der Autor sein oben zitiertes Programm einer systematischen Untersuchung der „realen Veränderungen der Volkswirtschaft unter dem Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden" restlos abgewickelt hat. Die gegenüber der theoretischen Erkenntnis, „daß der Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden seiner innersten Natur nach eine Variation in der Produktion von festem Kapital ist, aber in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der übrigen Produktion steht", von **Cassel** selbst mit den folgenden Worten erhobene Forderung: „Dieser Satz ist offenbar von so grundlegender Bedeutung für die ganze Theorie der Konjunkturbewegungen, daß wir es nicht unterlassen dürfen, ihn mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu prüfen", wurde von ihm vollständig erfüllt.

Daher sehen wir für die Erfüllung der im ersten Teil der vorliegenden Arbeit aufgestellten Forderung allseitiger wirtschaftstheoretischer

[115]) a. a. O., S. 574.
[116]) a. a. O., S. 575.

Forschung in **Cassels** Theorie ein glanzvolles Beispiel. Wir können darin gleichzeitig die Opferwilligkeit des wahren theoretischen Forschers erblicken, der bereit ist, seine Forschungsergebnisse aufzugeben, sobald sie einer allseitigen Prüfung nicht standhalten.

Im Rahmen dieses zweiten Teiles der vorliegenden Arbeit ist es nun vielleicht ganz interessant, verschiedene bei **Cicardo** — allerdings nur gestreifte — Fragen mit den Ausführungen **Cassels** zu vergleichen. Wir glauben, mit dieser kurzen Gegenüberstellung die große Berechtigung des **Amonn**'schen Wortes „wie viel, ja beinahe alle richtige Erkenntnis steht schon in den Schriften der Klassiker" wirksam veranschaulichen zu können.

1. a) **Cassel** vertritt die Meinung, daß keine Ueberschätzung der Nachfrage während der Periode der Hochkonjunktur vorliege, sondern, daß es vielmehr gerade die Nachfrage sei, welche die gewaltig gesteigerte Produktion während der Hochkonjunkturperiode schaffe.
   b) Bei **Ricardo** finden wir den Satz: „Die Menschen irren in ihrer Produktion, ein Mangel an Nachfrage existiert nicht."
2. a) Indem **Cassel** den unter 1. a. ausgeführten Gedanken weiter verfolgt, kommt er zu dem Schluß, daß vielmehr eine Ueberschätzung des Kapialangebotes vorliege, welches zur Uebernahme des neuproduzierten Realkapitals vorhanden sei.
   b) **Ricardos** Gedanken über den Rückgang der Kapitalakkumulation und dessen Ursache haben wir dargestellt.

Wenn nun **Bergmann** im Jahre 1895 schreibt: „Wie bei **Ricardo** die Immobilisierung des Kapitals in ihrem Einfluß auf den Arbeitsmarkt beleuchtet wird, erscheint dieselbe von späteren Krisentheorien in ihrem Einfluß auf den Warenmarkt hervorgehoben",[117]) so können wir heute für **Cassel** hinzufügen, daß er kraft seiner allseitigen Untersuchungen der „realen Veränderungen der Volkswirtschaft unter dem Wechsel zwischen Auf- und Niedergangsperioden" zu dem allgemeinen Ergebnis der Erklärung der verschiedenen Konjunkturperioden und ihres Umschlages als Folge der jeweilig vorhandenen Menge an „Kapitaldisposition" kommt.

Wir wollen damit folgendes ausgedrückt haben:

Cassels Untersuchungen leiten dank ihrer systematischen Durchführung zu einer restlosen Zergliederung und damit zur Erklärung des Konjunkturenverlaufs überhaupt — also nicht nur zur Erklärung gewisser Teilerscheinungen im Rahmen desselben.

Das kann von den **Ricardo**'schen Untersuchungen nicht behauptet werden. Hier sind die Einzelfragen meist nur berührt, sie stehen auch nicht im Zusammenhang mit einer bewußt durchgeführten Krisen- oder Konjunkturentheorie, sondern sie sind aus ganz verschiedenen Kapiteln seiner Schriften herauszulesen. Immerhin aber — und das sei hier zum Schluß betont — sind sie als Einzelprobleme richtig erkannt und dürfen in ihrer Einwirkung auf moderne Theorien nicht unterschätzt werden.

[117]) E. von Bergmann; a. a. O., S. 97.

Cassels Krisenerklärung ergibt sich in dem Zusammenhang mit dem Ablauf des Konjunkturenzyklus aus der überspannten Hochkonjunktur: der Faktor, welcher im Mittelpunkt aller für die Konjunktur treibenden und hemmenden Kräfte steht, nämlich der Zinsfuß, bringt schließlich auch dieser Ueberspannung der Hochkonjunktur die Vorbedingungen für den Ausbruch einer Krise, er schafft gewissermaßen die Disposition der Wirtschaft für eine Krise. Helfend treten dem Zinsfuß dabei andere Kräfte zur Seite, teils endogener, teils exogener Art, wie der technische Fortschritt die Erschließung neuer Länder, die Bevölkerungsvermehrung. (Uebrigens drei gute Beispiele für auf der Grenze von endogen und exogen liegenden Faktoren, die, je nachdem welche Auffassung der genannten Begriffe bei ihrer Betrachtung zugrundegelegt wird, bald als endogene, bald als exogene Faktoren erscheinen.)

Der plötzliche Abbruch der Hochkonjunktur und Einbruch der Krise als Folge eines plötzlichen Zutagetretens des Mangels an Sparkapital zur Uebernahme des produzierten Realkapitals scheint uns auch bei **Cassel** auf irgendwelche äußeren Anlässe hinzuweisen, die den Anstoß zur Krise geben, auf welche die hierfür disponierte Wirtschaft nur allzu schnell reagiert.

§ 18. Arthur Spiethoff.

Der von **Spiethoff** im Handwörterbuch der Staatswissenschaften bearbeitete Artikel „Krisen“[118]) bringt den Standpunkt des Verfassers über das Krisen- und Konjunkturproblem in systematisch geordneterer Weise als die zuvor erschienenen Untersuchungen desselben Autors, die sich meistens nur mit Teilgebieten des Gesamtproblems befaßten. Noch immer aber steht das von **Spiethoff** erwartete Krisenbuch aus, welches die restlos systematische Darstellung des Krisen- und Konjunkturproblems bringen dürfte. Wenn auch an den früheren Arbeiten **Spiethoffs** nicht vorübergegangen werden soll, so werden sich doch die nachfolgenden Ausführungen in der Hauptsache auf den bereits erwähnten Artikel „Krisen“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften stützen. Dies umsomehr, als der Artikel „Krisen“ als jüngste Niederschrift der **Spiethoff**'schen theoretischen Anschauungen gegenüber seinen früheren Arbeiten manche Veränderung in der Stellung der die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens bestimmenden Faktoren aufweist. Dieses Vorgehen sei aber auch durch die von **Spiethoff** geübte Ansichtsänderung gegenüber manchen wirtschaftlichen Teilproblemen als Ergebnis einer zirka **25 jährigen** Forschertätigkeit gerechtfertigt.[119])

Rein äußerlich fällt die im Artikel „Krisen“ angewandte verdeutschte Terminologie auf, die seine früheren Ausführungen nicht brachten, die uns auch überflüssig erscheint, da sie der allgemein gewohnten Ausdrucksweise in der nationalökonomischen Literatur widerspricht, und somit die Einarbeitung in die Gedankengänge des Autors unnötig erschwert.

---

[118]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 6. Bd. 4. Aufl., 1925, S. 8.

[119]) So z. B. wenn Spiethoff im Jahre 1902 schreibt: (Schmollers Jahrbuch 1902, Artikel „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion“). „Der sogenannte natürliche Zustand des modernen Wirtschaftslebens ist die Depression“, und sich im Jahre 1925 über dasselbe Problem folgendermassen äussert (Artikel „Krisen“ im Hndwb d. Stw. S. 82.): Das „Normale“ ist weder Aufschwung noch Stockung, noch, was garnicht in Frage kommt, Krise. Das Normale der freien geldwirtschaftlichen, hochkapitalistischen Marktverfassung ist der Kreislauf der Wechsellagen,

Adolf Weber[120]) äußert sich über die **Spiethoff**'sche Arbeit folgendermaßen: „Der Wert liegt weniger in der Herausarbeitung neuer, bisher von **Spiethoff** oder anderen noch nicht berücksichtigten Gesichtspunkten, als in dem Beibringen eines zum Teil recht instruktiven Tatsachenmaterials." Dieses ist nun wirklich von fast erdrückender Fülle. Seine historischen Uebersichten umfassen die gesamte Zeit des Kapitalismus bis zum Weltkrieg; die als Grundlage zur Beschreibung eines Konjunkturzyklus verwandten Statistiken erstrecken sich bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Beschränkung auf deutsches Zahlenmaterial.

Die **Spiethoff**'sche Arbeit ist so eingeteilt, daß sie nach einer Behandlung der „Grunderscheinungen und Grundbegriffe" in zwei folgenden größeren Abschnitten „die arteigenen Erscheinungen der wirtschaftlichen Wechsellagen" und den „Kreislauf der Wechsellagen", also einen „ideal-typischen" Ablauf (A. **Löwe**) des Konjunkturenzyklus zur Darstellung bringt. Dem folgt dann eine wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung über die „wirtschaftlichen Wechsellagen" (Wechsellagen = Konjunkturabschnitte), die sich, wie bereits angedeutet, über das gesamte Zeitalter des Kapitalismus, von seinen Anfängen bis zum Weltkrieg, erstreckt. Der nächste Abschnitt ist dogmengeschichtlicher Art und behandelt die „Lehrmeinungen über die wirtschaftlichen Wechsellagen." Schließlich bringt der letzte Abschnitt des Artikels „Krisen" **Spiethoffs** „Erklärung der wirtschaftlichen Wechsellagen", also seine eigentlichen krisen- und konjunkturtheoretischen Ansichten. Auf diesen Teil der **Spiethoff**'schen Arbeit stützen sich demgemäß die folgenden Ausführungen in der Hauptsache.

Spiethoffs Konjunkturtheorie wird im allgemeinen als eine Theorie der Disproportionalität der Produktion bezeichnet und als solche mit der Tugan-Baranowsky'schen Theorie verglichen. In der Tat stellt **Spiethoffs** Theorie in gewissem Sinne eine Weiterbildung des Kernes der **Tugan**'schen Anschauungen dar, nämlich der von Zeit zu Zeit mit Notwendigkeit eintretenden Disproportionalität der Produktion, jedoch entledigt **Spiethoff** diesen Kern seiner marxistischen Schale.

Aber während **Tugan-Baranowsky** noch ganz allgemein von einer Disproportionalität einzelner Produktionszweige spricht, schürft **Spiethoff** viel tiefer und kommt auf Grund einer eingehenden Analyse des Konjunkturenverlaufs zu dem Ergebnis, daß diese Disproportionalität zwischen den Gütern des „mittelbaren" und denen des „unmittelbaren" Verbrauchs besteht. Dieses Ergebnis soll in dem außerordentlich reichen Tatsachenmaterial eine Stütze finden.

Es bedarf hier zunächst einer Erklärung der Ausdrücke „unmittelbare" und „mittelbare" Verbrauchsgüter. Die mittelbaren Verbrauchsgüter sind solche, die nicht unmittelbar in den Konsum eingehen, sondern der Herstellung sogenannter „Ertraggüter" dienen. Sie machen also einen Umweg „über andere Güterformen"[121]) ehe sie der Bedürfnisbefriedigung anheimfallen. (Solche Güter des mittelbaren Verbrauchs sind — nach **Spiethoff** — Eisen, Kohle, Ziegel, Zement, Holz.) Die unmittelbaren Verbrauchsgüter dienen dagegen dem direkten Ver-

[120]) „Der Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg". (Brentano Festgabe, 1925. S. 25)
[121]) Spiethoff: Artikel „Krisen", S. 75.

brauch. Es sind ... „diejenigen Genußgüter und ihre Rohstoffe, die zum Zwecke des eigenen Verzehrs oder Gebrauches mit Einkommen erworben werden.“[122]) Die „Ertraggüter“ sind 1. Erzeugungsanlagen für neue Güter (entweder für Erzeugungsmittel oder für Genußgüter), 2. „lang dauernde Nutzungsanlagen.“ Die Gruppe 1 umfaßt eben das, was man sonst im allgemeinen mit Produktionsmitteln bezeichnet. (Auch in dieser weitgehenden Gruppierung und Untergruppierung der Gütergattungen spiegelt sich die tiefgreifende Analyse des Konjunkturenverlaufs bei **Spiethoff.)**

Versuchen wir nunmehr die Erklärungen **Spiethoffs** für die wirtschaftlichen Wechsellagen darzustellen, um hieraus die Ursachen für die **Verhältnislosigkeit der Produktion** nach seiner Anschauung zu gewinnen.

Bei seiner Beschreibung eines typischen Kreislaufs der Wechsellagen erklärt **Spiethoff,** daß es an sich gleichgültig sei, wo man mit der Behandlung dieses Kreislaufs beginne. Da aber die Uebererzeugung, welche die Kernfrage bilde, am Ende des Aufschwungs entsteht und sich in die Periode der „Stockung“ (Stockung = Depression) hinüberzieht, beginne man am zweckmäßigsten mit dem Aufschwung, um die Uebererzeugung in die richtige Beleuchtung zu setzen.

Wir beginnen also die Erklärung der wirtschaftlichen Wechsellagen mit der Periode des Aufschwunges. Dieser besteht nach **Spiethoff** „in steigender Kapitalanlegung und diese äußert sich in vermehrter Beschäftigung sachlicher und persönlicher Erzeugungskräfte.“ Es ist also zu zeigen, „welche Ursachen diese Kapitalanlegung bewirken.“[123])

An die Spitze dieser Ursachen stellt **Spiethoff** neuerdings (Artikel „Krisen“) den Willen einzelner Wirtschaftssubjekte, also etwas nichts eigentlich Wirtschaftsliches, während er in seinen „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion“, diesen Faktor wohl auch behandelt, aber ihm noch keine so bedeutende Rolle zuweist. Gegen **Cassel** wendet er ein, daß dessen Erklärung des Umschwungs aus dem sinkenden Zinsfuß nicht genügend sei, da er die „sichtbaren Reize“[124]) übersehe, die außer den vorhandenen Unternehmungsmöglichkeiten einzelne „kühne, wagende Männer“ zu „Schrittmachern der Kapitalanlegung“ werden läßt.[125]) Haben sie Erfolg, so ist weiterer Kapitalanlegung der Weg gebahnt.

Der Betätigungsprozeß des in der Stockung angesammelten Kapitalfonds erfährt eine Auslösung durch die „Gewinnung neuer Märkte“ und die „technische Entwicklung.“ Diese Auslösungsmomente aber werden unter dem Druck der Stockung geboren. Somit kommt **Spiethoff** zu dem Ergebnis:

> „Die Stockung birgt starke Kräfte, sich selbst zu überwinden und ist in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache.“[126])

Die Voraussetzungen, daß alle die genannten Momente als Ueberwinder der Stockung und Ursache des Aufschwungs wirken können, sind nach **Spiethoff:** „bereite und müßige Sachgüter oder Arbeitskräfte.“[127]) — Die von **Cassel** in diesem Zusammenhang vertretene Ansicht von der

---

[122]) Spiethoff: a. a. O., S. 76.
[123]) Derselbe: a. a. O., S. 70.
[124]) Derselbe, a. a. O., S. 64.
[125]) Derselbe: a. a. O., S. 71.
[126]) Derselbe: a. a. O., S. 71.
[127]) Derselbe: a. a. O., S. 74.

in Zukunft gleichmäßiger verlaufenden Konjunkturkurve als Folge des Versiegens der in der landwirtschaftlichen Bevölkerung gelegenen Arbeitskraftquelle wird von **Spiethoff** gestreift, indem er sagt: „Die Ungewißheit, ob die bereiten Arbeitskräfte in aller Zukunft zur Verfügung stehen werden, hat Zweifel an der dauernden Wiederholung der Aufschwungsbewegungen aufkommen lassen."[128]) Seine eigene Stellungnahme zu diesem Problem gibt er jedoch nicht. — In Bezug auf die bereiten Sachgüter aber geht **Spiethoff** offenbar weiter als **Cassel**, wenn er erklärt: „Dieses zu seiner Entstehung nötige Mehr kann der Aufschwung nicht selbst hervorbringen, sondern er muß es vorfinden. Gleichgültig wie diese lehrmäßige Frage nach den Vorbedingungen kapitalistischer Güterhervorbringung entschieden wird, der Aufschwung trifft tatsächlich die hier geforderten Bedingungen im Ueberfluß an und stützt sich auf sie: bereites Erwerbskapital und nicht nur bereite Arbeitskraft, sondern auch bereite sachliche Erzeugungsanlagen und Sachgütervorräte. Eine Erklärung des Aufschwungs muß von dieser Wirklichkeit ausgehen."[129])

Hören wir dagegen **Cassel**. Daß die bessere Ausrüstung der Volkswirtschaft mit „dauerhaften materiellen Produktionsmitteln" am Ende der Depression eine gute Vorbereitung für die kommende Hochkonjunktur bedeutet, läßt auch er gelten. Ebenso sieht er in den vorhandenen Arbeitskräften eine der wichtigsten Grundbedingungen für die Entstehung einer Hochkonjunktur überhaupt. Im Gegensatz zu **Spiethoff** aber befindet er sich, wenn er sagt: „Die hier und da von der Depression zufällig nachgelassenen Lagerbestände bilden... keine allgemeine oder notwendige Bedingung für die Entstehung der Hochkonjunktur, also auch kein wesentliches Element in der Erklärung der Möglichkeit derselben."[130])

Der Gegensatz der Anschauungen wird gemildert, wenn **Spiethoff** an anderer Stelle erklärt: „Die Geldkapital- und Sachgütervorräte haben in früheren Zeitläufen eine größere Rolle gespielt, wenn sie auch später nicht fehlen, und die müßige persönliche Arbeitskraft und sachliche Erzeugungskraft haben an Bedeutung gewonnen.[131]).

Wir wollen nunmehr versuchen, die Ursacherklärung der Disproportionalität in der Produktion mit der Wirkung einer Ueberproduktion aus dem Aufschwung abzuleiten, um dann zur Stockung überzugehen.

Wir gehen von der Feststellung **Spiethoffs** aus: „Der Aufschwung findet unter allen Umständen ein Ende durch die Uebererzeugung."[132]) Und zwar handelt es sich nicht um eine Uebererzeugung schlechthin, sondern um eine solche der Güter des mittelbaren Verbrauchs und der Ertraggüter.

Verschiedene Ursachen führen zu dieser Uebererzeugung, die sich mehr oder weniger aus der Willkür der Wirtschaftssubjekte entwickeln.

Im Laufe des Aufschwungs ergeben sich Mißverhältnisse zwischen mittelbaren Verbrauchsgütern und dem zu ihrem Kaufe notwendigen Erwerbskapital. Bleibt das eine hinter dem anderen zurück, wie dies im letzten Aufschwungsabschnitt der Fall ist, so ist eine Ueberproduktion die Folge. Warum aber ein Gleichschritt nicht eingehalten werden kann,

[128]) Spiethoff: a. a. O., S. 74.
[129]) Spiethoff: a. a. O., S. 74.
[130]) Cassel: „Theoretische Sozialökonomie", S. 520.
[131]) Spiethoff: a. a. O., S. 74.
[132]) Spiethoff: a. a. O., S. 75.

ergibt sich aus der Tatsache, daß die Erwerbskapitalbildung und die Produktion unmittelbarer Verbrauchsgüter unabhängig von einander vor sich gehen, so daß eine Anpassung beider Vorgänge unmöglich ist.

In der Hauptsache geht nun die Entwicklung der Verhältnislosigkeit zwischen Erwerbskapital und mittelbaren Verbrauchsgütern während des Aufschwungs von diesen aus. „Sobald diese zu Erzeugungsanlagen für neue mittelbare Verbrauchsgüter benutzt werden, steigern sie ihre eigene Hervorbringung sehr stark und vermehren gerade den Bedarf an Kaufkraft in Form des Erwerbskapitals.“[133]) Gesteigert wird der Vorgang noch durch die Entwicklung der Technik. (Jedoch darf dabei nicht vergessen werden, daß auch ein eventueller Rückgang oder eine Verlangsamung in der Erwerbskapitalbildung erheblich zur Entwicklung der Verhältnislosigkeit zwischen dieser und den mittelbaren Verbrauchsgütern beitragen kann; die Gründe einer eventuellen Reduzierung der Erwerbskapitalbildung können mannigfacher Art sein: stark erhöhte Löhne, als Folge der erhöhten Nachfrage nach Arbeitskräften, geschmälerter Reinertrag, als Folge falscher Produktionsweise während der enorm gesteigerten Tätigkeit in der Hochkonjunktur, usf.)

Aber auch innerhalb der Gruppe der mittelbaren Verbrauchsgüter selbst entwickeln sich Disproportionalitäten, so beispielsweise bei Eintritt einer „mehrfach beobachteten Kohlennot, die Verwendungsschwierigkeiten für andere Güter hervorrief.“[134])

Damit aber kommen wir zu der Erkenntnis, daß hier Mangel und Ueberfluß zugleich herrschen, je nach dem Gesichtspunkt der Betrachtung. Keine „absolute“ Ueberproduktion, sondern eben eine Ueberproduktion im Sinne einer Disproportionalität in der Produktion. — Viele mittelbare Verbrauchsgüter können deshalb nicht zur Verwertung kommen, weil es an den dazu gehörenden „Ergänzungsgütern“ (in der Hauptsache an Arbeitskraft und zu deren Unterhaltung notwendigen Genußgütern) fehlt. Dieser Mangel kann nach **Spiethoff** aber nur in der Naturalwirtschaft zum Ausdruck kommen, in der kapitalistischen Geldwirtschaft findet er seinen Ausdruck in mangelndem Geldkapital. Erst wenn das Geldkapital vorhanden wäre und als Nachfrage auftreten könnte, träte dieser Mangel zu Tage.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals, daß im Mittelpunkt des Aufschwunges die Güter des mittelbaren Verbrauchs und die Ertraggüter stehen. Der mittelbare Verbrauch gibt den Anstoß zur Aufwärtsbewegung, er ist ebenso der Ausgangspunkt für die Uebererzeugung. Daß diese auch von der Genußgüterseite hervorgerufen werden könnte, hält **Spiethoff** für undenkbar. „Eine Verwertungsgrenze für diese Güter ist noch entfernt nicht erreicht, und durch Vermannigfachung der Sorten nach oben und unten und durch Preisermäßigungen können in beinahe unbegrenztem Maße neue Bedürfnisse geweckt werden. Die Genußgüter decken auch die ihnen entsprechenden Bedürfnisse nicht für so lange Zeit wie die des mittelbaren Verbrauchs. Das Ausschlaggebende ist hier die Aufrechterhaltung der allgemeinen Kaufkraft.“ So lange aber die Arbeitslöhne und die Unternehmergewinne aus dem Produktionsgebiet des mittelbaren Verbrauchs aufrecht erhalten bleiben, ist auch die Aufrechterhaltung

[133]) Spiethoff: a. a. O., S. 76.
[134]) Derselbe: a. a. O., S. 77.

der Kaufkraft gewährleistet. „Erst mit deren Fortfall beginnen für die Genußgüter-Erzeuger wirkliche Schwierigkeiten.“[135])

Der Abbruch des Aufschwungs als Folge einer Ueberproduktion an Gütern des mittelbaren Verbrauchs bedeutet den Anfang der Stockung, die wir nunmehr betrachten wollen.

Sie ist bei **Spiethoff** charakterisiert als ein Rückschlag auf den Aufschwung, sowohl seelischer als wirtschaftlicher Art und bedeutet die Entwicklung des Niedergangs. Wir glauben es hier unterlassen zu dürfen, die einzelnen Erscheinungen der Depression zu entwickeln, wenn wir zu ihrer zusammenfassenden Kennzeichnung **Spiethoff** zitieren: „Eines drückt auf das andere, und aus der gegenseitigen Einwirkung entwickelt sich ein Kreislauf von Stockungserscheinungen, wie ein solcher ebenfalls im Aufschwung, aber in umgekehrter Richtung, zu beobachten ist.“[136])

Das während der Stockungsperiode nicht angelegte Erwerbskapital (von der Anlage in Ertraggütern ist es abgeschreckt) muß in irgend einer Form auftreten. Die Verwendungsmöglichkeiten teilen sich hier in zwei Gebiete: ein Teil dieses Kapitals dient dem Konsum, indem es etwa als Darlehen an Unternehmer geht, die damit Betriebsverluste decken, oder als reiner Konsumtivkredit von irgend welchen Privaten verzehrt wird. Der andere Teil aber harrt in verschiedenen Formen seiner Verwendung bei dem beginnenden Aufschwung: als (müßiges) „Erzeugungskapital, Bankeinlage, Vorratsdarlehen oder Auslandsanlage.“[137]) Für die Volkswirtschaft bedeutet auch die zweite Möglichkeit der Anlage Verlust. Wohl wird dieses Kapital nicht verzehrt, immerhin aber bleibt es der Produktion entzogen.

Einige weitere Verstärkungen erhält die Niedergangsbewegung einmal durch die ungleiche Einkommensverteilung, die während der Stockung — nicht aber überhaupt, wie von sozialistischer Seite angenommen wird - den mittelbaren Verbrauch nicht fördert, — weil ja ohnehin schon Kapitalüberfluß besteht, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich wird — sondern sich nach **Spiethoff** lediglich in einer Verminderung des unmittelbaren Verbrauchs bemerkbar macht. „In der Stockung ist die Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung deshalb eine Uebererzeugungsursache“,[138]) so schließt **Spiethoff** hieraus.

Zum anderen wirken die während der Stockung vorgenommenen Rationalisierungen, wenn auch auf die Dauer gesehen günstig, da sie Kostenersparnis und, damit verbunden, Preissenkung der Waren bedeuten, was schließlich einmal zu einer Mehrnachfrage führen muß, so doch für die Stockungsperiode selbst verschärfend, da die günstigen Wirkungen nicht sogleich eintreten. „Hier“ — gemeint ist in der Stockungsperiode - - „haben steigende Erzeugungsergiebigkeit und arbeitssparende Maschinen die Wirkung, nicht nur in den betroffenen Gewerbszweigen die Uebererzeugung zu steigern, sondern durch die Verschlechterung der Einkommensverhältnisse diese Neigung ganz allgemein zu befördern.“[139])

Bisher haben wir bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Wechsellagen gesehen, wie sich aus der Uebererzeugung als Abschluß des Auf-

---

[135]) Spiethoff: a. a. O., S. 78.
[136]) Derselbe: a. a. O., S. 80.
[137]) Spiethoff: a. a. O., S. 80.
[138]) Spiethoff: a. a. O., S. 80.
[139]) Spiethoff: a. a. O., S. 80.

schwungs die Stockung entwickelt. Hat die zweite Periode des Aufschwungs, der „Hochschwung", zu einer Ueberspannung des Kredites, verbunden mit anormaler Spekulation, (Ueberspekulation) geführt, so bringt der Abschluß eine Krise mit sich. (Im wirtschaftlichen Kreislauf liegt keine Notwendigkeit für den Ausbruch der Krise, sie tritt nur ein, wenn „starke Uebertreibungen" voraufgegangen sind.) Während so der Ausbruch der Krise an bestimmte Vorbedingungen gebunden ist, entwickelt sich die Uebererzeugung mit innerer Notwendigkeit aus den wirtschaftlichen Vorgängen des Aufschwungs, sie ist „unausweichlich". **Spiethoff** definiert die Krise als

> „eine Zeitspanne, in der sich unter plötzlichen heftigen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes entscheidet. Der krankhafte Zustand ist die mit Kreditüberspannung verbundene Ueberspekulation, die heftigen Erscheinungen sind der Kreditzusammenbruch und die gehäuften Zahlungseinstellungen. Die völlige Kreditlosigkeit pflegt in der Regel nicht länger als 1—2 Wochen zu dauern, während die Bankerotthäufung sich oft über Monate hinzieht."[140])

Wir haben gesehen, daß der Abschluß der Aufschwungsperiode in einer Krise enden kann, und zwar unter der Voraussetzung von Kreditüberspannung und Ueberspekulation, daß er aber auch ohne das Eintreten der Krise in die Stockungsperiode überleiten kann, wenn eben die oben genannte Voraussetzung fehlt. Für die Entstehung der Stokkungsperiode spielt dieser Unterschied keine Rolle, wohl aber fällt es für deren Entwicklung und Dauer sehr ins Gewicht, ob eine Krise voraus gegangen ist oder nicht. Denn die mit der Krise verbundenen Zusammenbrüche wirtschaftlicher Unternehmungen und großen Verluste üben auf lange Zeit einen Druck auf die Unternehmungslust aus, so daß die nach **Spiethoff** an sich in der Stockung gelegenen Kräfte, die stark genug sind, dieselbe zu überwinden, gelähmt werden.

Vor allen Dingen aber ist die Tatsache wichtig, ob der Aufschwungsperiode die Ueberspekulation fehlt oder nicht, „denn diese ist der eigentliche Unhold, die Ursache der großen Verluste und des langen Druckes."[141]) An diesen Punkt knüpfen wohl diejenigen Anschauungen an, die in der Krise das reinigende Bad sehen wollen, welches den Unrat an ungesunden Uebertreibungen der Spekulation hinwegspült und auf diese Weise eine saubere Basis für eine neue gesunde wirtschaftliche Entwicklung schafft. Dieser Anschauung müßte gewiß begeisterte Zustimmung gezollt werden, wenn bei dem Wegschwemmen des Faulen, Morschen und damit Unbrauchbaren nicht so vieles Gesundes und Entwicklungsfähiges mitgerissen würde. „Das Verhängnisvolle der Krise sind die vermeidbaren Schäden, herbeigeführt durch die unbegründete Größe des Preis- und Kurssturzes, die Kreditverkettung und die Bankerottseuche." Damit kommt **Spiethoff** zu dem berechtigten Schluß: „Die Krise beeinflußt deshalb Länge und Schwere der Stockung ungünstig."[142]) —

Da es nun immer ein bestimmter Wirtschaftskreis ist, der sich der Uebertreibungen, nämlich des Kreditmißbrauches und der Ueber-Spekulation schuldig machte, wird die Krise je danach ihr besonderes

[140]) Spiethoff: a. a. O., S. 9.
[141]) Spiethoff: a. a. O., S. 79.
[142]) Spiethoff: a. a. O., S. 79.

Aussehen haben. So kommt **Spiethoff** zu der Einteilung der Krisen in Wertpapierbörsenkrisen, Warenhandelskrisen (diese beiden bilden die Gruppe der eigentlichen Spekulationskrisen), Gründungskrisen und Kapitalkrisen. Mit allen diesen Krisen aber ist immer eine Kreditkrise verbunden.

Wenn nun mehrere solcher Teilkrisen zusammen auftreten — was bei der inneren Verflechtung der einzelnen Wirtschaftszweige nur allzu leicht möglich ist — so ist die Folge eine allgemeine Wirtschaftskrise.

Nach diesem Versuch der Darstellung der **Spiethoff**'schen Erklärung der Wechsellagen wollen wir nunmehr dazu übergehen, diejenigen Kräfte zu bezeichnen, welche in **Spiethoffs** Lehre als die entscheidenden Einflüsse, als die Ursachen für den Ablauf des Konjunkturzyklus geltend gemacht werden.

Dabei sei vorausgeschickt, daß **Spiethoff** hierbei scheidet: die Zeit vor dem Hochkapitalismus und die Zeit des Hochkapitalismus. Auch in der erstgenannten Periode ist ein Wechsel im Ablauf der Wirtschaft zu konstatieren: gute wechselten mit schlechten Zeiten. Aber die „kurzfristigen und verhältnismäßig gleichmäßigen Wellenbewegungen"[143]) fehlen hier, sie sind das Charakteristikum der freien hochkapitalistischen Marktwirtschaft. Damals waren es große, von außen her auf die Volkswirtschaft einwirkende Einflüsse, welche für deren Lage entscheidend waren, wie „Naturereignisse, Seuchen, Schwankungen in den Ernten, in der Bevölkerung, und in der Gewinnung der Geldmetalle, Umlegung der Welthandelsstraßen, Verfassungsänderungen der Volkswirtschaft".[144]) Heute sind es andere Ursachen, die **Spiethoff** als die „inkräftigen" bezeichnet, „weil sie aus der Wirtschaft selbst und ihren eigenen Elementen entspringen."[145]) Aber auch die Einflüsse der Zeit vor dem Hochkapitalismus sind noch heute am Werk, und machen eine gleichmäßige und störungslose Entwicklung zuschanden. Für die kurzfristigen und gleichmäßigen Wellenbewegungen des Hochkapitalismus aber sind nach **Spiethoff** — das sei nochmals ausdrücklich betont — die inkräftigen Ursachen verantwortlich zu machen. (Auf die Frage inwieweit und ob diese Ursachen nun tatsächlich einem streng genommenen Begriff der Endogenität zu unterstellen sind, wollen wir hier nicht mehr eingehen, indem wir auf den ersten Teil der vorliegenden Arbeit verweisen. Außerdem wird dieses Problem in dem auf diese Darstellung der **Spiethoff**'schen Theorie folgenden Abschnitt nochmals einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.)

Diese „Elemente" nun, aus denen die inkräftigen Ursachen entspringen, sind nach **Spiethoff**:[146])

1. „Der wirtschaftende Mensch und seine Triebe."
2. „Die kapitalistische Gütererzeugung."
3. „Die freie geldwirtschaftliche Marktverfassung."

Der wirtschaftende Mensch steht im Mittelpunkt der **Spiethoff**'schen Ursacherklärung der Wechsellagen.[147]) Er ist getragen vom Geiste

---

[143]) Spiethoff: a. a. O., S. 82.
[144]) Spiethoff: a. a. O., S. 82.
[145]) Spiethoff: a. a. O., S. 82.
[146]) Spiethoff: a. a. O., S. 82.
[147]) Ueber das psychologische Moment in Spiethoffs Theorie und daraus sich ergebenden eventuellen Einwendungen gegenüber der reinen Endogenität dieser Theorie, vergl. den ersten Teil der vorliegenden Arbeit

des Hochkapitalismus, welcher den Erwerbstrieb gewaltig anschwellen ließ und ihn auf die vergrößerte Basis ausgedehnter Bevölkerungskreise stellte. Wie sich dieser wirtschaftende Mensch des hochkapitalistischen Zeitalters durch günstige wirtschaftliche Aussichten zur Unternehmungslust begeistern läßt, so bewirken die aus Uebertreibungen hervorgegangenen Verluste eine Angst, die zu einer Periode des wirtschaftlichen Druckes führt.

Auf diese, in der Psyche des Wirtschaftsmenschen gelegenen Ursachen, läßt sich nun auch das „Kernstück" der **Spiethoff**'schen Lehre zurückführen, nämlich die „Ueberanlage des Kapitals in den Gewerben des mittelbaren Verbrauches",[148]) deren Erklärung nach **Spiethoff** wiederum die letzte Ursache der Wechsellagen bringt. Der Mensch und die Wirtschaftsverfassung des hochkapitalistischen Zeitalters sind ganz darauf eingerichtet, die Uebererzeugung herbeizuführen, indem der erstere kraft seiner vollständig wirtschaftlichen Einstellung keine Gelegenheit ausläßt, die zum Geldverdienen und damit zur Kapitalbildung führt, die letztere aber die denkbar günstigste Basis zur Ausbreitung dieser wirtschaftlichen Rührigkeit bietet, andererseits aber auch keine wirksamen Bremsen aufzuweisen hat, welche die Ueberproduktion verhindern könnten.

Die kapitalistische Gütererzeugung, deren Stoffe beliebig vermehrbar sind, steuert ebenfalls in Verbindung mit stets verfügbaren Arbeitskräften auf die Uebererzeugung zu, aus der sich dann der weitere bekannte Kreislauf von Erscheinungen ergibt. Dazu kommen die technischen Vervollkommnungen, der Erzeugungsanlagen, neue Erfindungen, die noch immer Anregungen für den Erwerbstrieb gaben.

Das dritte Element, „die freie geldwirtschaftliche Marktverfassung", die dem wirtschaftenden Menschen die günstige Grundlage bietet, von der aus er seine Tätigkeit entfalten kann, haben wir bereits im Zusammenhang mit Punkt 1 erwähnt. Sie ermöglicht es mit ihrer Freizügigkeit, Arbeitskräfte und Kapitalmassen zur Zeit des Aufschwungs heranzuziehen. Das auf die Basis Geld gestellte Einkommen mit seiner ungleichmäßigen Verteilung fördert zu Beginn des Aufschwungs die Kapitalbildung und trägt auf diese Weise zur Steigerung des mittelbaren Verbrauches bei, welche schließlich zur Uebererzeugung führt. In der Stockung aber schwächt die ungleiche Einkommensverteilung die Kaufkraft der Bevölkerung. (Eine nähere Begründung dieser Erscheinung haben wir bei der **Cassel**'schen Darstellung der Einkommensverhältnisse im Konjunkturenverlauf gegeben, so daß wir sie hier bei Seite lasssen können.)

Damit sind wir am Ende unserer Darstellung der **Spiethoff**'schen Theorie angelangt. Sie ist eine Konjunkturentheorie, was für das Teilproblem der Krisenerklärung bedeutet, daß es sich nur im Zusammenhang mit dem gesamten Ablauf des Konjunkturenzyklus darstellen läßt, daß also die Krisen lediglich eine Teilerscheinung in den wirtschaftlichen Wechsellagen bedeuten.

Wenn nun **Spiethoff** die während der Zeit vor dem Hochkapitalismus von außen auf die Volkswirtschaft einwirkenden Ereignisse, die damals deren Lage entscheidend beeinflußten, auch heute noch neben den „inkräftigen" Ursachen und zwar für den Kreislauf der Wechsellagen gelten läßt, so müssten diese äußeren Einflüsse sinngemäß auch für

[148]) Spiethoff: a. a. O., S. 82.

den Teilabschnitt Krise der Wechsellagen Geltung haben.[149]) Das scheint aber **Spiethoff** nicht zu wollen, wenigstens geht es aus der an anderer Stelle abgegebenen Erklärung hervor, wo von **Spiethoff** alle Störungen, welche die Wirtschaft von außen anfallen, als „Klemmen" bezeichnet werden.[150]) Jedenfalls aber liegt ein gewisser Widerspruch in diesen beiden Feststellungen.

Gegenüber der am Schlusse des ersten Teils der vorliegenden Arbeit versuchten Erklärung der Krise als Folge des Zusammentreffens der periodischen Wiederkehr einer Disposition der Wirtschaft für die Krise mit einem äußeren Anstoß, könnte man — bei Zugrundelegung der auf Seite 82 des Artikels „Krisen" gemachten Ausführungen, nicht aber derjenigen auf Seite 10 — aus **Spiethoffs** Anschauungen eine gewisse Parallele konstruieren, nämlich insofern, als die „inkräftigen" Ursachen die periodisch wiederkehrende Disposition der Wirtschaft für eine Krise bewerkstelligen, die „von außen auf die Volkswirtschaft wirkenden Einflüsse" aber mit ihrem Zusammentreffen mit dieser Disposition, die eigentliche Krise herbeiführten. Das läge natürlich nicht im Sinne der **Spiethoff**'schen Konjunkturentheorie als Ganzes gesehen.

Gleichzeitig tritt aber auch hier wiederum die Fragwürdigkeit der Begriffe der Endogenität und Exogenität als Einteilungskriterium für die Krisentheorien zutage.

Die Erklärung der Krise als solche bei **Spiethoff** scheint uns überdies außer auf die aus dem Kreislauf der Wechsellagen geborenen endogenen Ursachfaktoren (bezüglich deren kritischer Betrachtung wir nochmals auf § 4, Punkt 2 verweisen) auf exogene Faktoren hinzudeuten, wenn wir folgendes berücksichtigen:

Auf die Uebererzeugung als Abschluß des Aufschwungs folgt mit Notwendigkeit die Stockung, während die Krise dem Abschluß des Aufschwunges sich nur anschließt, wenn dieser zu starken Uebertreibungen geführt hat. Liegt nun nach **Spiethoffs** eigener Meinung im wirtschaftlichen Kreislauf keine Notwendigkeit für den Ausbruch der Krise, so sehen wir die Bedingungen für deren Eintritt gegeben, wenn zu den Faktoren, die mit innerer Notwendigkeit aus der Wirtschaft heraus sich entwickeln (also endogen) und an sich zu einer Stockung führen müßten, noch andere hinzutreten. Diese müßten dann aber (da eben nicht mit innerer Notwendikgeit aus dem Wirtschaftszyklus hervorgehend, also nicht endogen) exogener Art sein.

So können wir selbst bei **Spiethoff** die Entstehung der Krise als solche in einem Zusammentreffen von endogenen mit exogenen Momenten sehen.

§ 19. Ludwig Pohle.

Es erscheint uns richtig, die krisentheoretischen Anschauungen **Pohles** im Zusammenhang mit den Darstellungen **Cassels** und **Spiethoffs** folgen zu lassen, da alle drei in der Betonung der den Konjunkturenverlauf bestimmenden Faktoren gemeinschaftliche Merkmale besitzen, die eine Zusammenschließung der drei Autoren zu einer Gruppe rechtfertigen mögen. Insbesondere gilt das für die Theorien **Spiethoffs** und **Pohles,**

[149]) Vergl. hierzu: Spiethoff, a. a. O., S. 82, (Abschnitt f.: „Der Kreislauf der Wechsellagen und seine Bedeutung")
[150]) Spiethoff: a. a. O., S. 10.

die in den hauptsächlichsten Punkten zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommen.

Aus diesem Grunde glauben wir uns auch berechtigt, die Theorie **Pohles** in kürzerer Darstellung bringen zu dürfen, als das bei der Behandlung der Lehren **Cassels** und **Spiethoffs** geschehen konnte.

Unter rein quantitativer Auffassung des Begriffes „Fortschritt" in der kapitalistischen modernen Volkswirtschaft, kommt **Pohle** zu der Anschauung, daß der Inhalt dieses volkswirtschaftlichen Fortschrittes Bevölkerungsvermehrung sei, die eine Vergrößerung der Bedürfnisse im ganzen nach sich ziehe. Soll nun die Befriedigung dieser Bedürfnisse nicht enger geschnürt werden, so muß eine Ausdehnung der Produktion vorgenommen werden. Das geschieht durch eine Erweiterung der Produktion von festem Kapital. Der anderen Möglichkeit, zur Vergrößerung der Produktion zu gelangen, nämlich durch intensivere, — bezw. Mehrarbeit die Produktionserhöhung zu erreichen, sind nach **Pohle** enge Grenzen gesetzt, die einmal in der physischen Beschaffenheit der Arbeitskraft, zum anderen in der technischen Beschaffenheit des Produktionsapparates liegen. Nach **Pohle** zwingt demnach die ständige Bevölkerungsvermehrung eine dauernde Erzeugung von festem Kapital, die zu einer „relativen Uebererzeugung" führt, denn bis zu dem Zeitpunkt, da der neue Bevölkerungsteil seine Bedürfnisse geltend macht, müssen die Produktionsmittel schon vermehrt sein, um die neuen Bedürfnisse befriedigen zu können.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß **Pohle** keinen direkten Kausalzusammenhang zwischen Bevölkerungsvermehrung und Konjunkturperioden konstruiert, immerhin aber ist die Bevölkerungsvermehrung der Mittelpunkt des quantitativ aufgefaßten Fortschreitens der Wirtschaft, aus welchem Gesichtspunkt ihr **Pohle** eine größere Bedeutung zuweist, als beispielsweise **Cassel,** der diesen Faktor auch anführt. Weiterhin führt „die Tendenz der modernen Volkswirtschaft, gegenwärtige durch vorgetane, unmittelbare durch mittelbare Arbeit zu ersetzen", d. h. die Substitution von Arbeit durch Kapital, zur relativen Ueberproduktion.[151])

Die Mittel, die zur relativen Ueberproduktion Verwendung finden, kommen nach **Pohle** aus dem Teil des Nationaleinkommens, der nicht konsumiert, sondern gespart wird. Das Sparkapital tritt als Nachfrage nach Kapitalgütern auf und führt damit zur Erweiterung der gesamten Produktion.

Wie wir es bei **Spiethoff** bereits gesehen haben, argumentiert auch **Pohle** mit der Willkür der Wirtschaftssubjekte. Nach deren „individueller Entschließung" können Sparkapitalbildung und Herstellung neuer Kapitalgüter, sowie die Verwendung der letzteren zur Erweiterung der Produktion zeitlich auseinander fallen, um so mehr, als in der weit verzweigten modernen Wirtschaft diese Einzelvorgänge in ganz verschiedenen Händen liegen. Diese Disproportionalität ist bei **Pohle** die letzte Ursache der wirtschaftlichen Wellenbewegungen, die zugleich auch zur Erklärung des Auftretens von Krisen führt:

„Die periodischen allgemeinen Krisen entstehen dadurch, daß

[151]) Ludwig Pohle: „Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen", 19 2, S. 101.

die beiden Akte, die bei der Kapitalbildung zu unterscheiden sind, nämlich 1. die Ersparung oder Zurücklegung von Einkommensteilen, und 2. die produktive Anlage des ersparten Einkommens, oft zeitlich weit auseinanderfallen."[152])

Das Ausmaß der „Ersparung oder Zurücklegung von Einkommensteilen" hängt nach **Pohle** mit der Einkommensverteilung zusammen. Erfahrungsgemäß wird von den Arbeitern nicht so viel kapitalisiert, wie von den Bevölkerungskreisen mit höherem Einkommen. Der für die Volkswirtschaft nötige Umfang der Spartätigkeit dürfte daher nach **Pohle** nur dann gegeben sein, wenn der größere Teil des gesamten Volkseinkommens den oberen Schichten zufällt. Das ist, wie wir bei der Betrachtung der **Cassel**'schen Theorie gesehen haben, am Anfang der Periode des Aufschwungs der Fall, während in der Hochkonjunktur und in der Depression eine Verschiebung des Einkommens zugunsten der Arbeiter vor sich geht. —

Die Darstellung des Konjunkturenverlaufs bei **Pohle** ähnelt so sehr der **Spiethoff**'schen, daß wir es hier unterlassen können, eine ausführliche Beschreibung davon zu geben.

Die einzelnen Abschnitte des Konjunkturzyklus sind nach Pohle:

Aufschwung,

mit den im wesentlichen gleichen Ursachen, Bedingungen und Merkmalen wie bei **Spiethoff.** Aus dem Aufschwung entwickelt sich die

Hochkonjunktur,

sobald die kapitalproduzierenden Industrien infolge der vermehrten Nachfrage zu Betriebserweiterungen übergehen. Aus dieser zu Uebertreibungen führenden Ausdehnung der industriellen Produktion ergibt sich schließlich die Disproportionalität zwischen Sparkapital und Kapitalgütern, „...die Summe der im laufenden Jahre ersparten Kapitalien" reicht nicht mehr aus, „um die in der gleichen Periode hergestellten Kapitalgüter zu bezahlen."[153]) Je nachdem ob dieser Zustand nun plötzlich eintritt oder sich allmählich entwickelt, wird er von Pohle im ersten Falle als

Krise,

im zweiten Falle als

Depression

bezeichnet. Der Depression schließt sich die

Erholungszeit

an mit erneuter Sparkapitalbildung, mit deren wachsendem Angebot der Zins fällt, so daß neue Reize für die Unternehmer entstehen, und schließlich wieder eine Aufschwungsperiode eintritt. — So schließt sich der wirtschaftliche Kreislauf, indem sich eine Phase aus der anderen entwickelt.

(Bevor wir nun aus der Darstellung des Konjunkturenverlaufs weitere theoretische Anschauungen **Pohles** zu entwickeln suchen, sei festgestellt, daß die Disproportionalität zwischen Ersparung und produktiver Anlage bei ihm die Entstehungsursache der

[152]) Pohle: a. a. O., S. 103.
[153]) Pohle: a. a. O., S. 115.

Krise ist. Eigentlicher Inhalt der Konjunkturtheorie ist bei ihm ebenso wie bei **Spiethoff** eine Ueberproduktionslehre. Alle übrigen theoretischen Probleme, die **Pohle** aus einer Verbindung der Krisentheorie mit der Bevölkerungsvermehrung entwickelt, sind rein hypothetischer Art.)

Pohle erblickt — wie auch **Cassel** und **Spiethoff** — in der Kapitalansammlung der Erholungsperiode — diese stellt bei ihm den der eigentlichen Depression folgenden Konjunkturabschnitt dar — das eigentliche Antriebsmoment zur Ueberwindung der Depression, jedoch unter Betonung der Bevölkerungsvermehrung. Diese verlangt im Maßstab ihres eigenen Zuwachses eine Ausdehnung der Gesamtproduktion. Wenn der Haussezusammenbruch vermieden werden soll, so muß nach **Pohle** die Bedingung erfüllt sein, nach der die in einem Jahr ersparten Beträge immer so groß sein müssen, daß sie ausreichen, so viel neue Produktionsmittel herzustellen, als zur Ausdehnung der Gesamtproduktion im Verhältnis des jährlichen Bevölkerungswachstums notwendig sind.

Dagegen argumentiert **Spiethoff** folgendermaßen: „Was würde eintreten, wenn die gesparten Beträge kleiner sind, und die Gesamtproduktion nicht im Maßstabe der Bevölkerungsvermehrung ausgedehnt werden kann? Dann würde je nach der Verteilung auf einen mehr oder weniger großen Bevölkerungsteil ein Abstrich im Konsum erfolgen, es ist aber nicht einzusehen, weshalb eine Verringerung der Produktion, ein Zusammenbruch der bisher aufwärts gehenden Gütererzeugung eintreten soll. Wenn ein Zusammenhang zwischen Kapital- und Bevölkerungsverhältnissen besteht, so wirkt er in der entgegengesetzten Richtung. Zur Erklärung steht, weshalb die Gesamtnachfrage plötzlich zurückgeht. Eine Bevölkerungsverminderung könnte hier erklärend eintreten, aber nie eine Vermehrung, denn aus dieser kann immer nur eine Nachfragesteigerung folgen. Und so kann man in der Tat auch die **Pohle**'sche These umkehren und sagen: die Bevölkerungsvermehrung hat die Tendenz, den Eintritt des Haussezusammenbruchs hinauszuschieben." Und weiter: „Der von **Pohle** angegebene Zusammenhang zwischen Kapital- und Bevölkerungsverhältnissen spielt im Ursachmechanismus der Ueberproduktion keine Rolle. Die entscheidende Parallelbewegung zu den Kapitalverhältnissen sind die Produktionsmittelindustrien. Diese sind schneller gewachsen als die Kapitalbildung, und deshalb muß die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen hinter der Produktion zurückbleiben."[154])

Nun geht aber auch **Pohle** an keiner Stelle seiner Ausführungen so weit, eine feste Relation zwischen Bevölkerungsvermehrung und Sparkapitalbildung zu behaupten, wie er überhaupt keinen direkten Kausalzusammenhang zwischen Bevölkerungsvermehrung und Konjunkturperioden im allgemeinen konstruieren will, was wir oben bereits festgestellt haben. Allerdings behandelt **Pohle** auch den Fall einer Unmöglichkeit der Produktionserweiterung im Verhältnis des Bevölkerungszuwachses als Folge von in zu geringem Ausmaße vorhandenem Sparkapital, jedoch nur als Hypothese.

Das unzureichende Sparkapital erklärt sich aus dem Umstand, „daß die jährlichen Ersparnisse abgenommen haben und nicht mehr ausreichen,

[154]) Spiethoff: „Die Krisentheorie von M. von Tugan-Baranowsky und L. Pohle", in Schmollers Jahrbuch 1903, S. 359.

um die Kapitalgüterproduktion in dem bisherigen Umfange fortzusetzen,“[155]) und zwar deshalb, weil eine Einkommensverschiebung zwischen Unternehmer- und Arbeitereinkommen stattgefunden hat, zugunsten des letzteren. Damit aber tritt eine Verminderung der Sparkapitalbildung ein, da einerseits der größere Teil des Arbeitereinkommens konsumiert wird, andererseits die Wirkung der Verminderung der Einkommen der oberen Schichten nicht eine Verschlechterung in deren Lebenshaltung, sondern ein Zurückgang der Ersparung sein wird. So tritt eine „Stockung der relativen Ueberproduktion von Kapitalgütern“ ein, die nach **Pohle** zu einer „Ueberkonsumtionskrise“ führt. „Ueberkonsumtionskrise“ deshalb, weil vom volkswirtschaftlichen Einkommen zu viel konsumiert und zu wenig kapitalisiert worden ist.

Die Erscheinungsformen der Ueberkonsumtionskrisen und ihre Wirkungen auf die Volkswirtschaft sind dieselben, wie bei den bereits dargestellten allgemeinen periodischen Krisen.

Fast alle Kritiker der **Pohle**'schen Theorie knüpfen nun an diesen, ihren hypothetischen Teil an, insbesondere auch **Spiethoff.** Deshalb sei zum Abschluß nochmals betont, daß die Disproportionalität zwischen Ersparung und produktiver Anlage bei **Pohle** die Entstehungsursache der allgemeinen periodischen Wirtschaftskrise ist. Eigentlicher Inhalt seiner Theorie ist eine Ueberproduktion im Sinne eben dieser Disproportionalität.

Alle übrigen Probleme, die **Pohle** aus einer Verbindung seiner eigentlichen Krisentheorie mit der Bevölkerungsvermehrung anschneidet, sind hypothetischer Art.

Immerhin ist dieser Versuch **Pohles,** den Abbruch des Aufschwungs und damit den Einbruch der Krise durch das Bevölkerungswachstum zu erklären, wenn auch in dieser Form nicht richtig, so doch gerade unter dem Gesichtspunkt der Betrachtung der Krisenursachen nach ihrer Endogenität oder Exogenität recht interessant. Denn die Verbindung seiner eigentlichen Krisenerklärung aus der Disproportionalität zwischen Ersparung und produktiver Anlage mit der Bevölkerungsvermehrung weist auf ein Zusammentreffen endogener und exogener Ursachfaktoren für die Krisenbildung hin: aus dem Innern der Wirtschaft heraus entwickelt sich die Disproportionalität, die in der Gesamtheit ihrer Darstellungsweise so sehr der inkräftigen Lehre **Spiethoffs** verwandt ist, außerhalb des eigentlichen Kreislaufs der Wirtschaft entwickeln sich die Erscheinungen des Bevölkerungswachstums und bringen die Ursachfaktoren hervor, welche in ihrem Zusammentreffen mit den genannten endogenen Faktoren zur Entstehung der Krise führen.

Schlußbetrachtung.

Hiermit sind wir am Schluß unserer Arbeit angelangt. Es ist selbstverständlich, daß sich die Darstellung der Krisen- und Konjunkturtheorien im zweiten Teil der Arbeit unter den Gesichtspunkten, welche der Gesamtarbeit für ihre Behandlungsweise vorangestellt werden, nur auf einige typische Beispiele beschränken konnte. Im anderen Falle würde eine solche Untersuchung Bände füllen.

[155]) Pohle: a. a. O., S. 108 f.

Eine weitere Schwierigkeit, die sich bei solchem Unternehmen ergibt, ist die Einteilung der Krisentheorien in verschiedene Gruppen. Es ergeben sich dabei sehr viele Möglichkeiten, und wir geraten gleichzeitig auf ein Gebiet in der Theorie, welches von Kämpfen methodologischer Art erfüllt ist.

Wir glauben, der von uns gewählten Gruppierung eine gewisse Rechtfertigung mitgeben zu müssen und sehen diese in folgendem:

Im ersten Teil der Arbeit wurde darauf hingewiesen, daß die im zweiten Teil zur Darstellung kommenden Theorien außer unter den Hauptgesichtspunkten, die ihnen vorangeschrieben sind, gleichzeitig durch die Anordnung ihrer Darstellung eine gewisse entwicklungsgeschichtliche Linie verfolgen sollen. Diese sehen wir verwirklicht in den beiden Hauptabschnitten des zweiten Teils. Der Betrachtungsweise der Krise als Einzelerscheinung bei den Klassikern steht das Krisenphänomen der modernen Theorie als Teilphase des gesamten Wirtschaftszyklus gegenüber.

Für die modernen Theorien insbesondere ergeben sich die Schwierigkeiten bezüglich ihrer Einteilungsweise. Die beiden Beispielgruppen aus der modernen Theorie könnte man in exogene (**Jevons, Dietzel**) und endogene (**Cassel, Spiethoff, Pohle**) gliedern, wie das oft auch geschieht. — So beispielsweise K. **Zimmermann.** — Nach unserer Anschauung und im Rahmen der in der vorliegenden Arbeit gestellten Aufgabe, mußte diese Gliederung von vorneweg abgelehnt werden. Die Einordnung der Theorien von **Jevons** und **Dietzel** in eine Gruppe Naturtheorien liegt auf der Hand. — Der Gruppe **Cassel, Spiethoff, Pohle** hätte man die Ueberschrift „Disproportionalitätstheorien" geben können. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden. Die von uns gewählte Bezeichnung als Uebererzeugungs- und Ueberkapitalisationstheorien erscheint uns dagegen im Rahmen dieser Arbeit insofern eine schärfere Unterscheidung gegenüber den Theorien aus der klassischen Nationalökonomie zu enthalten, als man diese ebenfalls bei Betrachtung unter einem bestimmten Gesichtspunkt als Disproportionalitätstheorien bezeichnen kann. Wir meinen den Gesichtspunkt des Gleichgewichts. Denn für die klassische Lehre ist der Gleichgewichtszustand die Grundlage, von der die Betrachtung der Wirtschaft ausgeht. Die Krise bedeutet dabei immer eine Störung der im Gleichgewichtszustand verharrenden Wirtschaft: die Entsprechung in der Produktion wird gestört und es entwickeln sich Disproportionalitäten.

Lebenslauf.

Am 22. Mai 1905 wurde ich zu Frankfurt a. M. als Sohn des Kaufmanns Adam May geboren. Von Ostern 1912 bis Ostern 1924 besuchte ich die Klinger-Oberrealschule zu Frankfurt a. M., um nach bestandener Reifeprüfung im Sommersemester 1924 die Universität Frankfurt zu beziehen, wo ich mich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften widmete. Von Wintersemester 1926/27 bis Sommersemester 1927 setzte ich meine Studien an der Universität München fort, wo ich am 26. Oktober 1927 die Diplomprüfung für Volkswirte bestand.

An der Universität Tübingen, die ich mir zur Fortsetzung und zum Abschluß meines Studiums wählte, entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Eduard Lukas die vorliegende Arbeit, die mich von Wintersemester 1927/28 bis Wintersemester 1928/29 beschäftigte.

Rudolf May.